



universität
wien

MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

Mediale Frauenkörperinszenierungen, Schönheitsbilder
und Essstörungen- medial vermittelter Körperkult als
Anleitung zum Kranksein?

Verfasserin

Maria Dimuli, Bakk.phil.

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 066 / 841

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreuerin:

Ass. Prof. Dr. Johanna Dorer

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, 24. Juli 2012

Maria Dimuli, Bakk.phil.

DANKSAGUNG

Mein akademischer Weg, der seinen bisherigen Höhepunkt im Verfassen der vorliegenden Arbeit findet, wurde von mehreren Seiten unterstützt und war mit Liebe und Freundschaft gepflastert. An dieser Stelle gilt es, die wichtigsten Personen hervorzuheben und mich bei ihnen zu bedanken!

Mein größter Dank gilt **meinen Eltern**, die immer an mich geglaubt haben und auf deren Unterstützung ich mich immer verlassen konnte. Sie hielten mir den Rücken frei, um mich auf das Studium zu konzentrieren und ganz darauf einzulassen. Meiner Mama **Eleni**, die mich mit ihrem Verständnis, ihrer Liebe und Geduld durch Höhen und Tiefen begleitet hat und die der Ansicht ist, dass sich mit viel Liebe und gegenseitigem Respekt alle zwischenmenschlichen Probleme lösen lassen. Meinem Vater **Gerasimos**, der mir die innere Stärke vermittelte, an mich zu glauben, Chancen wahrzunehmen und optimistisch in die Zukunft zu schauen. Er war der erste Feminist, der mir begegnete, was mich nachhaltig prägen sollte.

Auch meinem Bruder **Georgios** möchte ich danken. Dafür, dass ich mit ihm so lachen kann, wie es vielleicht nur unter Geschwistern möglich ist. Er glaubt an die gute Dynamik unserer Familie und inspiriert mich immer wieder mit seinen vielfältigen Interessen. Auch praktisch stand er mir in den letzten Zügen dieser Arbeit zur Seite und half dabei, mein Modell graphisch zu realisieren.

Bei **Julia** möchte ich mich dafür bedanken, dass sie mir das Gefühl gibt, eine Schwester bekommen zu haben. Sie ist mit ihrem lieben Wesen und ihrer herzlichen Art eine Bereicherung und ich freue mich, dass sie in unser Leben getreten ist.

Nicht unerwähnt bleiben darf meine liebste Freundin **Marela**, mit der ich gemeinsam das Studium und die dazugehörige erkenntnisreiche Zeit bestritt. Sie erinnert mich mit ihrem erfrischend freien Geist daran, mich frei zu fühlen und zu entfalten. Mit ihr zusammen war die Studienzeit reflexiv, intensiv und lehrreich- und das auf so vielen Ebenen. Sie war die beste Partnerin, die ich mir für die Zeit vorstellen konnte und ich ringe mit den Worten um zu beschreiben, wie wichtig sie mir ist. Ich hoffe sehr, dass wir trotz der neuen Entfernung, die zwischen uns steht, nie den Draht zueinander verlieren.

Auch **Sanja** war ein wichtiger Teil der letzten Jahre und ich schätze ihre Freundschaft, ihre Loyalität und Zuverlässigkeit. Ihr Lachen, das von tiefstem Herzen kommt, ist einmalig und hat so manchen Abend belebt. Sie schafft immer einen Bezug zur Realität und kitzelt so die letzten Argumente heraus.

Meiner Betreuerin Frau **Ass. Prof. Dr. Dorer** möchte ich dafür danken, dass sie mir die Freiheit gegeben hat, mich auf das Thema einzulassen, das mir am Herzen lag. Während des Studiums hat sie mich mehr geprägt als sie wahrscheinlich ahnt und mein Interesse an feministischer Medienforschung enorm gestärkt.

Vielen Dank!!!

INHALTSVERZEICHNIS

INHALTSVERZEICHNIS.....	7
1 EINLEITUNG.....	11
1.1 ERKENNTNISINTERESSE.....	11
1.2 FORSCHUNGSFRAGEN.....	14
1.3 VORGEHENSWEISE UND AUFBAU DER ARBEIT.....	15
2 ESSSTÖRUNGEN.....	18
2.1 `GESUNDE ERNÄHRUNG` ODER SCHON ESSSTÖRUNG?.....	18
2.2 INTERNATIONALE KLASSIFIZIERUNGSSYSTEME,.....	23
ZENTRALE SYMPTOME.....	23
2.2.1 ANOREXIA NERVOSA.....	25
2.2.2 BULIMIA NERVOSA.....	28
2.2.3 BINGE EATING DISORDER.....	30
2.2.4 WEITERE AUSPRÄGUNGEN.....	32
2.2.4.1 ADIPOSITAS ALS ESSSTÖRUNG?.....	33
2.2.4.2 ANOREXIA ATHLETICA NICHT NUR BEIM HOCHLEISTUNGSSPORT.....	34
2.3 SCHWIERIGE DIAGNOSTIK- ÜBERGANGSFORMEN.....	35
3 GESELLSCHAFTLICHE RELEVANZ UND GESCHLECHTSSPEZIFIK.....	37
3.1 WAS IST `NORMALGEWICHT`? EINORDNUNG VON KÖRPERN IN GEWICHTSKLASSEN.....	37
3.2 DIÄTEN ALS EINSTIEG IN DIE ESSSTÖRUNG.....	39
3.3 BEGLEITERKRANKUNGEN, FOLGEERSCHEINUNGEN.....	41
3.4 KRANKHEITSHÄUFIGKEIT.....	43
3.4.1 ANSTIEG DER TODESFÄLLE.....	45
3.4.2 KIGGS-STUDIE.....	46
3.5 THERAPIEFORMEN UND HEILUNGSCHANCEN.....	49
3.6 THEMATISIERUNG IN DEN MEDIEN.....	50
4 MEDIALE FRAUENKÖRPERINSZENIERUNGEN.....	52
4.1 MODEINDUSTRIE- DIE BEDEUTUNG VON MODE.....	52
4.1.1 MEDIAL VERMITTELTE MODISCHE VORBILDER DES 20.JAHRHUNDERTS.....	54
4.1.2 DIE ERFINDUNG VON `SIZE ZERO`.....	59
4.2 WERBUNG- BEDEUTUNGSVERMITTLUNG UND EINSTELLUNGSÄNDERUNG.....	60

4.2.1	WERBUNG ALS KULTURFAKTOR MODERNER GESELLSCHAFTEN	62
4.2.2	SEXISMUS- DIE BEWERTUNG VON MENSCHEN AUFGRUND IHRES GESCHLECHTS	64
4.3	TV-FORMATE- LEBENSOPTIMIERUNG DURCH KÖRPERMODIFIKATION	66
4.4	‘FRAUENZEITSCHRIFTEN’- WIDERSPRÜCHLICHE BOTSCHAFTEN	70
4.5	FILMISCHE DARSTELLUNG VON ‘ÜBERGEWICHT’	71
4.6	DER EINSATZ VON BILDBEARBEITUNGSPROGRAMMEN.....	74
4.7	GENERATION INTERNET- NICHT EINSCHÄTZBARE FOLGEN	76
4.7.1	REZEPTIONSPERSPEKTIVE- <i>PRO ANA</i> UND <i>PRO MIA</i>	77
4.7.2	WEBSEITEN, FOREN UND BLOGS.....	77
4.7.3	„MY WARPATHTO PERFECTION“	81
4.7.4	<i>PRO ANA</i> UND <i>PRO MIA</i> AUF DEM INDEX	85
5	SCHÖNHEITSBETRACHTUNGEN.....	87
5.1	„...DAS IST ABER SCHÖN!“	87
5.2	HISTORISCHE ENTWICKLUNG, VERSUCHE DER BERECHNUNG.....	88
5.2.1	ANTIKE- SCHÖNHEIT ALS PROPORTION	88
5.2.2	‘EBENMASS UND GLANZ’ UND WENDE ZUM SUBJEKT	91
5.2.3	DAS 20.JAHRHUNDERT UND HEUTIGE SCHÖNHEITSBILDER	93
5.3	DER KÖRPER IM ZENTRUM VOM SCHÖNHEITSHANDELN.....	94
5.3.1	KÖRPERKULT IM WANDEL DER ZEIT.....	95
5.3.2	ANPASSUNG VON GEWICHTS- UND GESUNDHEITSTABELLEN	98
5.4	EXKURS: VERÄNDERTE WAHRNEHMUNG VON MÄNNERKÖRPERN.....	100
5.5	DER „NATÜRLICHE“ WUNSCH NACH SCHÖNHEIT?	103
6	THEORETISCHE EINBETTUNG	107
6.1	FEMINISTISCHE MEDIENFORSCHUNG- ENTWICKLUNG, INSTITUTIONALISIERUNG, ZENTRALE ANLIEGEN.....	107
6.1.1	GESELLSCHAFTLICHE AKZEPTANZ UND THEMATISIERUNG DER FRAUENBEWEGUNG.....	110
6.1.2	STANDPUNKTTHEORIEN: GLEICHHEITS-, DIFFERENZANSATZ	111
6.1.3	DE-/KONSTRUKTIVISTISCHER ANSATZ.....	113
6.1.4	SEX-GENDER-DEBATTE	115

6.1.5 DIE BEDEUTUNG VON BILDERN IM FEMINISTISCHEN DISKURS	117
6.1.6 DOING GENDER IM MEDIENHANDELN	119
6.2 MEDIENFUNKTIONEN UND DEUTUNG VON MEDIALEN BOTSCHAFTEN	120
6.3 NORMIERUNGS- UND DISZIPLINIERUNGSANSATZ.....	124
6.4 CULTURAL STUDIES- KULTURTHEORETISCHER ANSATZ.....	127
6.5 SYMBOLISCHER INTERAKTIONISMUS.....	133
7 URSACHENFORSCHUNG ESSSTÖRUNGEN	136
7.1 PERSÖNLICHKEITSIMMANENTE / INDIVIDUELLE FAKTOREN	140
7.2 FAMILIÄRE FAKTOREN	142
7.3 SOZIOKULTURELLE / GESELLSCHAFTLICHE FAKTOREN	143
7.4 EIGENES EINFLUSSFAKTORENMODELL ESSSTÖRUNGEN.....	146
8 ANSÄTZE ZUR PRÄVENTION.....	153
8.1 DOVE´S ALTERNATIVE KAMPAGNE, MADRIDER MODEWOCHE	155
8.2 MEDIEN- UND WERBERECHT	157
8.2.1 FORDERUNG DES BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	157
8.2.2 ISRAEL ERLÄSST GESETZ GEGEN MAGERWAHN.....	159
8.2.3 ANTRAG VON SALZBURGER ABGEORDNETEN	161
8.2.4 WERBERECHT- WERBERAT ALS EINZIGE KONTROLLINSTANZ.....	162
9 RESÜMEE UND AUSBLICK.....	163
10 VERZEICHNISSE.....	174
10.1 ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS.....	174
10.2 ABBILDUNGSVERZEICHNIS.....	176
10.3 TABELLENVERZEICHNIS	178
10.4 LITERATUR- UND ONLINEVERZEICHNIS	179
11 ANHANG.....	193
11.1 ABSTRACT (DEUTSCH / ENGLISCH).....	193
11.2 LEBENS LAUF.....	195

1 EINLEITUNG

1.1 ERKENNTNISINTERESSE

„Wer schön sein will muss leiden“ ist ein Sprichwort, das eine lange Tradition aufweist. Bereits im Jahr 1862 wird es in Reinsberg-Düringsfeld's Sprichwortsammlung über Frauen genannt: „Die Frau, welche schön erscheinen will, muß es mit Schmerzen im Gesicht bezahlen“¹, heißt es da gemäß eines toskanischen Sprichworts. Und es sollte nicht nur bei Schmerzen im Gesicht bleiben. Inzwischen könnte das Sprichwort in „Wer schön sein will, muss dünn sein.“ umbenannt werden. Und das ist bei dem herrschenden Körperideal, das angestrebt wird, alles andere als schmerzfrei.

Mediale Frauenkörperinszenierungen gehören heutzutage zu den als selbstverständlich angesehenen Alltagsbildern, die uns umgeben. In den verschiedenen Medien sind Frauenkörper zu sehen, die einem bestimmten Bild entsprechen- jung, `schön` und vor allem extrem schlank sollen sie sein. Das heutige Schönheitsideal des weiblichen Körpers ist geprägt von langen dünnen Gliedern und insgesamt einer eher androgynen, möglichst fettfreien Silhouette.

Die dargestellten Frauenkörperbilder finden dabei durch Fernseher, Zeitschriften und Internet Einzug in Wohnzimmer ebenso wie in Kinder- und Jugendzimmer und vor allem Plakatwerbung kann sich keineR entziehen. Moderatorinnen, Sängerinnen, Filmschauspielerinnen und Fernsehstars nähern sich dabei äußerlich den Laufstegmodells und wurden in den letzten Jahrzehnten immer dünner. Wurden in den 1990er Jahren noch die Maße `90-60-90`² als ideal angesehen, kommen Models damit heute kaum noch auf den Laufsteg, weil sie als zu `üppig` gelten. Der Trend geht in den letzten Jahrzehnten immer mehr zu überschulken Kindfrauen, obwohl parallel dazu das durchschnittliche Gewicht der realen Frauen kontinuierlich ansteigt³. Weibliche Rundungen sind verpönt und Fettpolster der Feind, den es zu bekämpfen gilt. Regelmäßig werden über verschiedene Medien neue revolutionäre Diäten und Fitness-Programme

¹ Reinsberg-Düringsfeld 1862, S.47

² Zentimetermaße von Brust-, Taillen- und Hüftumfang

³ Vgl. Cuntz/Hillert 2008, S.44

vorgestellt, die einen möglichst schnellen und beträchtlichen Gewichtsverlust versprechen.

Als Kate Moss 2009 in einem Interview gefragt wurde, ob sie nach einem bestimmten Motto lebt, antwortete sie „Nothing tastes as good as skinny feels“⁴, also „Nichts schmeckt so gut, wie sich Dünnsein anfühlt“, wobei `skinny` in der Übersetzung weitaus mehr als `dünn` impliziert. Der Begriff kann auch als `mager` oder auch `spindeldürr` übersetzt werden. Nun ist Kate Moss eines der erfolgreichsten Models, seit über 20 Jahren im Geschäft und Vorbild für Millionen junge Mädchen, die dem Wunsch nacheifern, es selbst auf Titelblätter oder auf den Laufsteg zu schaffen, was durch die enorme Beteiligung an Shows wie „Germany`s Next Topmodel“ auf PRO7 oder auch „Das perfekte Model“ auf VOX deutlich wird.

Obwohl Frauen inzwischen dank der Früchte der Emanzipation Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen gewonnen haben, auf dem Arbeitsmarkt Fuß fassen können und somit nicht mehr so stark vom männlichen `breadwinner` abhängig sind, schnürt sich der `Körpercode` tief in ihre Leiber ein: Models verlieren Jahr für Jahr mehr Kilos, Fitnessindustrie, Diätproduktebranche und plastische Chirurgie boomen wie keine anderen Industriezweige und Spezialkliniken zur Behandlung von Essstörungen sind lange im Voraus ausgebucht⁵.

Denn je weniger ein Körper dem inszenierten Schlankheitsideal entspricht, desto eher wird dem/der InhaberIn ein Mangel an Disziplin, Selbstbeherrschung und insgesamt Willensschwäche zugesprochen⁶. Dick sein ist mit negativen Attributen behaftet und der Wunsch, sich dem vorgegebenen Maß anzupassen, groß. Drolshagen spricht bereits im Jahr 1995 von einer unglaublichen Propagandaleistung, „... mit welcher Beharrlichkeit, Dreistigkeit und mit welchem Erfolg Werbung und Frauenzeitschriften in den letzten zwanzig oder dreißig Jahren den biologisch normalen Frauenkörper zu einer einzigen `Problemzone`, ja einer Abnormität der Natur umdefinierten.“⁷ Seitdem hat sich das medial

⁴ The Telegraph 2009. URL: <http://www.telegraph.co.uk/news/celebritynews/6602430/Kate-Moss-Nothing-tastes-as-good-as-skinny-feels.html> (Stand: 12.10.2011)

⁵ Vgl. Wilk 2002, S.11

⁶ Vgl. Villa 2008c, S.12

⁷ Drolshagen 1995, S.100

vermittelte Idealbild des weiblichen Körpers noch weiter verschärft, so dass eine Unzufriedenheit der Frauen mit dem eigenen Körper heute weit verbreitet ist.

Es wird Diät gehalten, trainiert und fleißig der Bauch eingezogen. Gleichzeitig gibt es alarmierende Meldungen über das Auftreten von Essstörungen. Laut Robert Koch-Institut beginnen die Erkrankungen sehr häufig im Jugendalter, wobei vorwiegend Mädchen und junge Frauen betroffen sind, die meist unzufrieden mit ihrem Körper sind und eine verzerrte Körperwahrnehmung haben⁸. Auch die World Health Organization (WHO) bemerkt, dass Essstörungen vor allem bei heranwachsenden und erwachsenen Frauen auftreten⁹, so dass die Geschlechtsspezifität bei dem Krankheitsbild augenfällig ist und es nur wenig Frauen gibt, die ihre Nahrungsaufnahme und ihre körperliche Erscheinung nicht in irgendeiner Form problematisieren¹⁰.

Nach dem bisherigen Forschungsstand treten Essstörungen überwiegend in den westlichen Industrieländern auf, die u.a. durch Nahrungsüberfluss, eine starke Konsumorientierung und die Entwicklung eines funktionalistischen entpersonalisierten Körperbildes geprägt sind¹¹. Da sie in den letzten Jahren auffällig zugenommen haben, hauptsächlich bei Frauen auftreten, jedoch auch zunehmend bei jungen Männern, erscheint die Frage relevant, wie die Entstehung von Essstörungen mit den gesellschaftlichen Strukturen zusammenhängt¹².

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit besteht das Erkenntnisinteresse darin zu untersuchen, welche medialen Inszenierungen von Frauenkörpern vorgenommen werden, Schönheitsbilder und ihre historische Entwicklung sowie den Körperkult im Wandel der Zeit zu betrachten und dies mit dem Auftreten von Essstörungen in Zusammenhang zu bringen. Denn an schwer Essgestörten kann sowohl die ins Extrem verzerrte Art erkannt werden, wie viele von uns mit sich, ihrem Körper und

⁸ Vgl. Robert Koch-Institut 2006, S.47. URL: http://www.kiggs.de/experten/downloads/dokumente/kiggs_elternbroschuere.pdf (Stand: 15.01.2012)

⁹ Vgl. World Health Organization 2004, S.44. URL: www.who.int/entity/mental_health/evidence/en/prevention_of_mental_disorders_sr.pdf (Stand: 20.12.2011)

¹⁰ Vgl. Lützenkirchen 1999, S.25

¹¹ Vgl. Fichter 2009, S.4; Berger 2008, S.11f.

¹² Vgl. Stahr/Barb-Priebe/Schulz 1995, S.7

der gesellschaftlichen Forderung nach Schlankheit umgehen, als auch, welche Erwartungen die Gesellschaft an Frauen stellt¹³.

1.2 FORSCHUNGSFRAGEN

Durch die Analyse von aktuellen Studien, bestehender Literatur und Medientexten, sowie ihrer fundierten theoretischen Einbettung sollen folgende **Forschungsfragen** beantwortet werden:

1.) Wie sieht die **Medienumwelt** für heranwachsende Mädchen und Frauen heute aus? Kleiner Exkurs: Wie ist es für heranwachsende Jungen und Männer? Wie hat sich das durch die Medien vermittelte **Ideal des Frauenkörpers** in den letzten Jahrzehnten verändert? Welche **Schönheitskonzepte** stehen heute zur Verfügung und wie haben sie sich entwickelt?

2.) Wie tragen medial vermittelte Körperbilder dazu bei, das **geschlechtliche Selbstverständnis** und die eigene **Körperwahrnehmung** zu begründen? Wie wird die Wahrnehmung von Körperlichkeit beeinflusst und wie werden diesbezüglich **Normen** vorgegeben?

3.) Welche **Faktoren** können **ursächlich für die Entwicklung einer Essstörung** sein? Welche Rolle spielen dabei medial vermittelte Körperbilder? Wie entwickeln sich die auftretenden Essstörungen in Bezug auf eventuell neue Mischformen, die Anzahl der Erkrankenden, das Alter der Betroffenen?

4.) Welche **Lösungsansätze** in Bezug auf die Prävention und Heilung von Essstörungen **seitens der Medien** gibt es? Gibt es **Versuche zur Veränderung** des durch Medien präsentierten Frauenkörperideals? **An welchen Stellen will und könnte man ansetzen?**

¹³ Vgl. Drolshagen 1995, S.85

1.3 VORGEHENSWEISE UND AUFBAU DER ARBEIT

Um die Beantwortung der Forschungsfragen zu ermöglichen, wird in **Kapitel 2** zunächst eine Einführung in die Thematik der Essstörungen erfolgen. Dazu wird die Schnittstelle zwischen 'gesunder Ernährung' und Essstörungen betrachtet und ein Überblick über die verschiedenen Ausprägungen und ihre zentralen Symptome anhand der internationalen Klassifizierungssysteme geschaffen, ebenso wie über die Schwierigkeit in Bezug auf eine Diagnostik gesprochen und Übergangsformen angesehen.

Kapitel 3 behandelt die gesellschaftliche Relevanz und Geschlechtsspezifität von krankhaft gestörtem Essverhalten. Dazu werden die Einordnung von Körpern in verschiedene Gewichtsklassen und die Range des 'Normalgewichts' ebenso wie der Body-Mass-Index (BMI) kritisch betrachtet und der Frage nachgegangen, ob Diäten den Einstieg in eine Essstörung 'erleichtern'. Begleiterkrankungen und Folgeerscheinungen, die Krankheitshäufigkeit, verschiedene Therapieformen und Heilungschancen werden ebenso wie die Thematisierung von Essstörungen in den Medien dargelegt.

Kapitel 4 widmet sich medialen Frauenkörperinszenierungen. Einen Einstieg gibt es über die Modeindustrie und die Bedeutung von Mode, wobei modische Vorbilder des 20. Jahrhunderts und die Erfindung von 'Size Zero' (Kleidergröße Null) behandelt werden. Als nächstes gibt es einen theoretischen Einblick in die Welt der Werbung, wobei ihre Wirkmacht zur Bedeutungsvermittlung und Einstellungsänderung behandelt und ihre Relevanz als Kulturfaktor moderner Gesellschaften diskutiert wird. In Werbesujets vorkommende Sexismen werden thematisiert und eine Erklärung des Begriffs vorgenommen. Darauf folgend wird die in verschiedenen TV-Formaten demonstrierte Lebensoptimierung durch Körpermodifikation und die in sogenannten 'Frauenzeitschriften' vorkommenden widersprüchlichen Botschaften aufgezeigt. Ebenso besprochen wird die filmische Darstellung von 'Übergewicht', der Einsatz von Bildbearbeitungsprogrammen und der freie Zugang zum Internet, aus dem sich neue Fragen ergeben. Den letzten Teil des Kapitels bildet eine Auseinandersetzung mit den *Pro Ana-* und *Pro Mia-*

Webseiten, Foren und Blogs. Dazu wird eine Beispielseite behandelt und die Indizierung der `Bewegung` diskutiert.

Da es bei den Bemühungen um Schlankheit immer auch um das Streben nach `Schönheit` geht, beinhaltet **Kapitel 5** die historische Entwicklung des Begriffs, einen kleinen Einblick in die Betrachtung von Schönheit als Proportion in der Antike, die Wende zum Subjekt, das 20. Jahrhundert und heutige Schönheitsbilder, ebenso wie die frühen Versuche der Berechnung von Schönheit. Es wird besprochen, wie der Körper ins Zentrum vom Schönheitshandeln rückte und der Körperkult im Wandel der Zeit ebenso wie die Veränderung und die sich den jeweiligen medizinischen Richtwerten anpassenden Gewichts- und Gesundheitstabellen aufgezeigt. Ein Exkurs in die veränderte Wahrnehmung von Männerkörpern wird vorgenommen und die Frage erörtert, ob und inwiefern der Wunsch nach Schönheit ein `natürlicher` ist.

Um herauszufinden, auf welche Art und Weise medial dargestellte Körperbilder einen Einfluss auf das Denken und die Körperwahrnehmung haben, welche Rolle medial vermittelte Botschaften einnehmen, welche Relevanz die Geschlechtsspezifität von Essstörungen hat und wie Normen vorgegeben werden, erfolgt in **Kapitel 6** die theoretische Einbettung. Daraus folgend und direkt darauf aufbauend wird im darauf folgenden Kapitel ein eigenes Einflussfaktorenmodell für Essstörungen entwickelt. Da die Geschlechtsspezifität gerade beim Krankheitsbild der Essstörungen augenfällig ist, und die Einteilung der Menschen in zwei Geschlechter bereits eine beachtliche identitätsstiftende Maßnahme darstellt, die sich auf alle gesellschaftlichen Bereiche, Prozesse der Menschwerdung und demnach natürlich auch auf die mediale Präsentation von Körpern auswirkt, hat die vorliegende Arbeit einen Schwerpunkt auf feministischer Medienforschung, wobei in Kapitel 6 zunächst die Entwicklung, Institutionalisierung und die zentralen Anliegen vorgestellt werden, die gesellschaftliche Akzeptanz und Thematisierung der Frauenbewegung besprochen wird und ein Einblick in die Standpunkttheorien und den de-/konstruktivistischen Ansatz gewährt wird. Ebenfalls behandelt werden die sogenannte `Sex-Gender-Debatte`, die Bedeutung von Bildern im feministischen Diskurs und das Prinzip des `Doing Gender`. Die Medienfunktionen und Bedeutung von medialen Botschaften werden diskutiert, der Normierungs-

und Disziplinierungsansatz und der kulturtheoretische Ansatz der Cultural Studies vorgestellt sowie der Symbolische Interaktionismus angeführt.

Kapitel 7 geht auf die Ursachenforschung in Bezug auf Essstörungen ein und unterteilt Faktoren, die sich als Risiko oder als ursächlich für die Herausbildung einer Essstörung erweisen können in 1. persönlichkeitsimmanente / individuelle, 2. familiäre, 3. soziokulturelle / gesellschaftliche. Wie diese zusammenhängen, wird in einem eigenen Einflussfaktorenmodell erörtert, mit dem das Kapitel abschließt.

Einige Ansätze, die es zur Prävention von Essstörungen gibt, werden in **Kapitel 8** vorgestellt, wobei das Augenmerk auf Medienkampagnen, der Modeindustrie und Werbung liegt. Das Medien- und Werberecht wird in dem Sinne behandelt, dass diesbezügliche Mängel aufgezeigt werden. Eine Forderung des Bündnis90/Die Grünen, Israels neues Gesetz gegen die Beschäftigung von Magermodels und ein Antrag von Salzburger Abgeordneten werden angeführt und erörtert, ebenso wie die Tatsache, dass der Werberat als einzige Kontrollinstanz für die Werbeindustrie existiert.

Kapitel 9 beinhaltet Resümee und Ausblick sowie die Beantwortung der Forschungsfragen.

Unter Punkt **10** sind die Verzeichnisse (1. Abkürzungs-, 2. Abbildungs-, 3. Tabellen-, 4. Literatur- und Onlineverzeichnis) und unter Punkt **11** der Anhang mit einem Abstract der vorliegenden Arbeit und wie vorgegeben der Lebenslauf der Autorin zu finden.

2 ESSSTÖRUNGEN

2.1 'GESUNDE ERNÄHRUNG' ODER SCHON ESSSTÖRUNG?

'Auf die Ernährung zu achten' ist in einer Zeit, in der industriell gefertigte Lebensmittel in allen Supermarkt-Regalen zu finden sind und künstliche Zusatzstoffe in Verdacht stehen, Allergien auszulösen und langfristig die Gesundheit zu schädigen und in der Herz-Kreislauf-Erkrankungen als Folgeerscheinungen für den überhöhten Konsum von tierischen und stark fetthaltigen Nahrungsmitteln gelten, weit verbreitet und auch nicht von vornherein abzulehnen, wobei dies oftmals eher der möglichst langen Aufrechterhaltung des jugendlich straffen und vor allem schlanken Aussehens oder der Herbeiführung dessen dienen soll und nur vordergründig dem Interesse an der eigenen Gesundheit entspringt.

Die Bemühung um eine 'gesunde Ernährung' stellt somit eine 'positive' Eigenschaft dar, bei der erst die Beweggründe und die Verbissenheit, mit der sie betrieben wird, den Unterschied ausmachen. Bemerkenswert ist an dieser Stelle, dass sich diesbezüglich die Erkenntnisse und wissenschaftlichen Leitlinien immer wieder ändern und somit nicht gesichert sind. Hieß es vor einigen Jahren noch, dass ein möglichst schlanker Körper die Option auf ein langes gesundes Leben erhöht, so wird heute zunehmend berichtet, dass ein sich noch im 'Normalbereich' befindender, aber höherer Body-Mass-Index¹⁴ gesünder sei, welcher jedoch in Bezug auf das Schlankheitsideal der westlichen Welt als 'leichtes Übergewicht' angesehen wird, da es sich hierbei um eine Kleidergröße 40/42 handeln kann, welche vom 'Idealmaß', das bei einer Kleidergröße von 34/36 liegt, um Einiges abweicht.

Auch in Bezug auf die Strategien einen Gewichtsverlust herbeizuführen, gibt es verschiedene Ansätze und teilweise sehr widersprüchliche Strategien:

Wird auf der einen Seite vorgeschlagen, den Fettgehalt der zu sich genommenen Lebensmittel zu reduzieren („low fat“), so wird an anderer Stelle trendgerecht hauptsächlich auf eine drastische Reduktion der Kohlenhydratzufuhr hingewiesen

¹⁴ Der Normalbereich des Body-Mass-Index (BMI), der nach der Formel Körpergewicht in kg dividiert durch die Körpergröße in m² errechnet wird, wird in Kapitel 3.1 behandelt und befindet sich in einem Bereich von 18,5 bis 25/26.

(„low carb“) und es werden viele Proteine, jedoch auch stark fetthaltige tierische Lebensmittel empfohlen (im Sinne der klassischen „Atkins-Diät“). Wiederum andere empfehlen einen fast oder auch vollkommenen Verzicht auf tierische Produkte, denn Vegetarismus und Veganismus entledigen sich gerade ihres angestaubten Images. Es schwingt das Versprechen auf einen modernen, gesunden und auch für eine schnelle Gewichtsreduktion geeigneten Lifestyle mit. Bücher wie „Vegan for fun“ von Attila Hildmann erobern die Bestsellerlisten. Er selbst veröffentlicht Vorher/Nachher-Fotos (Fleischesser/Veganer) von sich und wirbt mit einem straffen, trainierten, zumeist nackten Oberkörper für den Verzicht auf tierische Produkte.

Auch über die Anzahl der täglichen Portionen und der Zeit, die dazwischen liegen sollte, herrscht Uneinigkeit. Sollen es fünf eher kleinere Mahlzeiten pro Tag sein, `um den Stoffwechsel auf Trab zu halten`, oder doch nur drei Mahlzeiten, bei denen mindestens vier bis fünf Stunden dazwischen liegen sollen, damit `der Magen sich leeren und der Körper an die Fettreserven gehen kann` („metabolic balance“)? Sollte ab dem Nachmittag nichts mehr gegessen werden („dinner-canceling“) und ein Mal pro Woche ein Fastentag eingelegt werden? Was ist mit Obst? Die böse Fructose (Kohlenhydrat!) ist bei den meisten `low-carb`-Ernährungsempfehlungen `verboten`.

Auch die Tatsache, dass sogenannte `Light`-Produkte den Markt überschwemmen, kann irritierend wirken. Die teilweise darin enthaltenen künstlichen Süßstoffe stehen unter dem Verdacht, krebserregend zu sein und dick zu machen, da sie zu `Heißhungerattacken` führen. Beachtenswert ist, dass Süßstoffe verstärkt und gezielt bei der Tiermast verwendet werden, um eine rasche Gewichtszunahme der Tiere herbeizuführen, Menschen diese jedoch mit dem gegenteiligen Ziel konsumieren.

Es wird deutlich, dass die Vorstellungen darüber, wie ein Gewichtsverlust herbeizuführen ist, und welche Ernährungsweise dem Körper gut tut, einander teilweise diametral entgegengesetzt stehen, weil in Ernährungsfragen auch auf wissenschaftlicher Ebene Uneinigkeit herrscht. Die Beschäftigung mit dem eigenen äußeren Erscheinungsbild jedoch und der Nahrung, die man zu sich nimmt, ist gesellschaftlich anerkannt und wird von der Außenwelt zunächst als positiv gewertet, weil dies als das Bestreben um einen möglichst hohen

Lebensstandard, der mit einem schlanken Körper in Verbindung gebracht und ebenfalls als der Wunsch nach einem langen gesunden Leben gedeutet wird.

Die Grenzen von gesellschaftlich anerkannten `Selbstermächtigungsstrategien´ und klinisch diagnostizierbaren Störungen oder Krankheiten verlaufen dabei fließend. Denn Essstörungen sind nur in Extremfällen sichtbar, wenn das Gewicht einen Punkt erreicht, an dem schwerwiegende gesundheitliche Folgen zu befürchten sind oder tatsächlich eintreten und das Leben der Betroffenen maßgeblich von der Störung geprägt wird.

Das Gefährliche und Tückische dabei ist, dass es eine beträchtliche Grauzone zwischen `noch normalen´ Essproblemen und medizinisch manifesten Essstörungen gibt und dass der Übergang schleichend ist, wobei die Wissenschaft charakteristische, zumindest potentiell in eine Essstörung führende problematische Ernährungsformen identifizieren konnte, darunter das gezügelte Essverhalten (restrained eating), bei dem versucht wird, durch Einsparen von Nahrung oder Diät halten das Gewicht zu kontrollieren, was unregelmäßige Nahrungsaufnahme und die Neigung mit sich bringt, sogenannte `Heißhungerattacken´ zu erleiden und demzufolge mehr zu essen, als beabsichtigt (binge eating), wobei diese Phänomene heutzutage jedoch auch unter `Gesunden´ weit verbreitet sind¹⁵.

In einer Umwelt, in der es als `normal´ angesehen wird, wenn vor allem Frauen sich um die Perfektionierung ihres äußeren Erscheinungsbildes bemühen, medial dargestellte Frauenkörperbilder extrem schlank und omnipräsent sind, in Zeitschriften oder eigens dafür aufbereiteten TV-Shows, zumindest „Umstylings“ oder auch chirurgische Eingriffe durchgeführt werden¹⁶, um das Leben der dargestellten Personen `lebenswerter´ oder überhaupt erst `lebenswert´ zu machen, können die verschiedenen Ausprägungen der Essstörungen das Ergebnis von jahrelangen Bemühungen um einen schlanken Körper sein oder aber auch in Zusammenhang mit anderen psychischen Störungen auftreten.

Fakt ist jedoch, dass nicht alle Menschen mit Untergewicht eine Essstörung haben, und nicht alle Menschen mit einer Essstörung untergewichtig sind. Hinter

¹⁵ Vgl. Cuntz/Hillert 2008, S.7

¹⁶ Der alltagssprachlich verwendete Begriff der `Schönheitschirurgie´ zeigt den gesellschaftlichen Umgang mit dieser Art der `Körperermächtigung´ und beinhaltet eine Bagatellisierung der teilweise lebensgefährlichen Operationen.

dem Begriff der Essstörungen verbergen sich ganz verschiedene, komplexe Erkrankungen¹⁷. Es sind keine `schlechten Angewohnheiten`, bei denen die Betroffenen die freie Wahl haben, sie zu praktizieren oder dies zu lassen, denn sie sind der Ausdruck von seelischen und zwischenmenschlichen Problemen, für die keine andere Lösung gefunden wird¹⁸.

Somit ist es wenig hilfreich einer essgestörten Person vorzuschlagen, `einfach mal normal zu essen`, denn einerseits ist unklar, was `normales Essverhalten` überhaupt ist und andererseits ist der Mechanismus für die eigenen Bedürfnisse und das Gefühl für die Signale des Körpers hinsichtlich des Hunger- und Sättigungsgefühls gestört. Essen oder Nicht-Essen wird bei vorhandener Essstörung zur lebensleitenden Praxis und entzieht sich der Kontrolle des/der Erkrankten (bulimisches Verhalten) oder es werden strenge Kontrollmaßnahmen eingeführt (anorektisches Verhalten), um die Nahrungszufuhr bis auf das Nötigste zu minimieren, wobei die Beurteilung dessen, was `das Nötigste` ist, je nach Krankheitsgrad schwankt und lebensgefährlich wenig sein kann.

Dadurch, dass Essen etwas ist, das man nicht einfach lassen kann, weil es zum Überleben gebraucht wird, *muss* der Umgang damit gelernt werden, was sich als langwieriger Prozess erweisen kann. Dass es sich bei Essstörungen um hartnäckige Krankheiten handelt, die sich meist schleichend über Jahre entwickeln, somit einen chronischen Verlauf aufweisen und bei denen die Betroffenen zu Rückfällen neigen, wird in der bestehenden Literatur bestätigt¹⁹.

Die Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e.V. beschreibt Essstörungen als `lebensbedrohliche psychosomatische Erkrankungen mit Suchtcharakter`, weil sie in vielen Dingen einer Sucht sehr ähnlich sind, jedoch nicht als klassische Sucht zu verstehen sind, und bei denen es oft Jahre dauert, bis sie erkannt und behandelt werden, sodass der Bundesverband Essstörungen auch von einer `heimlichen Krankheit spricht²⁰.

¹⁷ Vgl. Robert Koch-Institut 2006, S.47. URL: http://www.kiggs.de/experten/downloads/dokumente/kiggs_elternbroschuere.pdf (Stand: 15.01.2012)

¹⁸ Vgl. Reich/Götz-Kühne/Killius 2004, S.32

¹⁹ Vgl. Gerlinghoff/Backmund 2006, S.23; Baierl 2009, S.127

²⁰ Vgl. Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen. URL: <http://www.dhs.de/suchtstoffe-verhalten/essstoerungen.html> (Stand: 20.01.2012)

Die internationale Entwicklung in Bezug auf die Zuordnung der Essstörungen war von diversen Veränderungen in den Klassifikationen geprägt, wobei sie sich im deutschen Sprachraum aufgrund der Termini `Mager-Sucht` und `Ess-Brech-Sucht` als besonders schwierig erwies, da die Begriffe eine fälschliche Zuordnung zu den Abhängigkeitsverhältnissen nahe legte- aktuell gilt die Zusammenfassung der Störungen zu den „Essstörungen“, was unter theoretisch-klassifikatorischen Gesichtspunkten nicht absolut zufriedenstellend ist, jedoch eine pragmatische Lösung darstellt²¹.

Auch hinsichtlich des Terminus `Essstörung` möchte gleich zu Anfang darauf hingewiesen werden, dass er der Komplexität des Geschehens nicht gerecht wird, denn die sogenannte `Störung` betrifft bei Weitem nicht nur Gefühle, Verhalten und Einstellungen über das Essen, sondern umfasst viel weitgehender unter anderem auch Störungen der Körperwahrnehmung, in Beziehungen, Leistungsansprüchen, Denkmustern und die Selbstbehauptung betreffend, wobei in vielen Fällen auch Begleitbeschwerden wie Depressionen, Angststörungen, Zwänge und Probleme mit Suchtmitteln auftauchen, bei denen es schwer fällt, sie bloß als Nebendiagnosen anzusehen²².

Eine `Störung` suggeriert zudem vielmehr eine `leichte Unstimmigkeit`, als dass es das Leid der Betroffenen oder die Tragweite der Folgeerscheinungen und Begleiterkrankungen des tatsächlichen Krankheitsbildes erahnen lässt. Trotzdem wird im weiteren Verlauf der Begriff der `Essstörung` verwendet- aus Mangel eines passenderen und auch um das so benannte Krankheitsbild bezüglich unserer mediatisierten Umwelt und der propagierten Schlankheits- und Schönheitsbilder zu untersuchen.

²¹ Vgl. Wissenschaftliches Kuratorium der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen e.V. 2004, S.3.
URL:

www.dhs.de/fileadmin/user_upload/pdf/Broschueren/Suchtmedizinische_Reihe_Esstörungen_2004.pdf (Stand: 16.02.2012)

²² Vgl. Lützenkirchen 1999, S.13

2.2 INTERNATIONALE KLASSIFIZIERUNGSSYSTEME, ZENTRALE SYMPTOME

Der Versuch einer Klassifizierung von Essstörungen und der Betrachtung ihrer Ausprägungen erscheint im Zuge der wissenschaftlichen Auseinandersetzung unerlässlich und bedient sich zunächst der anerkannten Kriterien, welche einerseits von der World Health Organization und andererseits von der American Psychiatric Association entwickelt wurden, um einen Anhaltspunkt bei der Auseinandersetzung mit der Thematik zu finden.

Die kennzeichnenden Symptome von Essstörungen sind in den international gebräuchlichen Klassifikationsverzeichnissen „International Classification of Diseases“ (ICD- von der World Health Organization veröffentlicht und innerhalb der Medizin gebräuchlich) und dem „Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders“ (DSM- von der American Psychiatric Association veröffentlicht und hauptsächlich von PsychotherapeutInnen genutzt) festgelegt²³.

Gültig sind zu diesem Zeitpunkt vom ICD die 10.Fassung (ICD-10) und vom DSM die 4.Fassung (DSM-IV). Essstörungen werden beim ICD unter `Psychische und Verhaltensstörungen´ und konkret unter `Verhaltensauffälligkeiten mit körperlichen Störungen und Faktoren´ angeführt.

Insgesamt ist bei näherer Einsicht der bestehenden Fachliteratur zum Thema Essstörungen zu erkennen, dass die Klassifizierungen jeweils unterschiedlich vorgenommen werden und teilweise mehrere Störungen als gleichwertige Subkategorien angeführt werden, oder aber auch unter zwei Hauptkategorien (meist: Anorexia nervosa und Bulimia nervosa) zusammengefasst und andere Ausprägungen als Spezifizierungen des jeweiligen Typus angeführt werden. In den letzten Jahren hat die Binge Eating Disorder als eigene Kategorie in der Fachliteratur Einzug gehalten und ist auch beim DSM-IV angeführt.

Zentrale Symptome bei PatientInnen mit Essstörungen aller Art sind ein gezügeltes Essverhalten und eine alles beherrschende Angst vor dem Dickwerden (Gewichtsphobie), wobei sie meist einer falschen Wahrnehmung hinsichtlich ihres

²³ Vgl. Gerlinghoff/Backmund 2006, S.10

Körpers unterliegen, dessen Umfang sie in der Regel überschätzen (Körperschemastörung); des Weiteren gewinnt die Körperform einen übermäßigen Einfluss auf das Selbstwertgefühl und es werden strenge Essensregeln und -rituale darüber entwickelt wann, was und wie viel gegessen werden darf, wobei besonders jene Nahrungsmittel gemieden werden, die Fett und Zucker beinhalten, bis hin zu einseitigen Diäten (Monodiäten) und bei bestimmten Ausprägungen einer Nahrungseinschränkung auf 100 bis 200 Kilokalorien (kcal) pro Tag²⁴. Aus der existenzsichernden Funktion des Essens erwächst ein psychosomatisches Problem mit einem gestörten Verhältnis zum Essen und zum eigenen Körper, wobei alle Formen von Essstörungen meist zu erheblichen gesundheitlichen, seelischen und sozialen Konsequenzen führen²⁵.

Einigkeit herrscht in Fachkreisen darüber, dass bestimmte Berufsgruppen besonders gefährdet sind, eine Essstörung zu entwickeln und als 'Risikogruppen' eingestuft werden wie bspw. BalletttänzerInnen, ExtremsportlerInnen und Models, bei denen ein extrem schlanker Körperbau zur optimalen Karriereentwicklung gefordert wird²⁶. Bei den für SportlerInnen spezifischen Ausprägung einer Essstörung hat sich der Begriff der 'Anorexia athletica' herausgebildet, auf den in Kapitel 2.2.4.2 näher eingegangen wird.

Der Unterschied zu den Hauptformen von Essstörungen besteht dabei in der Anfangsmotivation, die sich darin begründet, die sportlichen Leistungen zu verbessern und nicht lediglich auf die äußere Erscheinung des eigenen Körpers einwirken zu wollen. Im weiteren Verlauf gleicht sich die Störung jedoch den Hauptformen an und die Betroffenen sind in demselben Kreislauf gefangen wie diejenigen, denen es zu Beginn um eine Veränderung des Körperbildes ging.

²⁴ Vgl. Zwaan, de 2005, S.384

²⁵ Vgl. Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen. URL: <http://www.dhs.de/suchtstoffe-verhalten/essstoerungen.html> (Stand: 20.01.2012)

²⁶ Vgl. Pauli/Steinhausen 2006, S.17; World Health Organization 2004, S.44. URL: www.who.int/entity/mental_health/evidence/en/prevention_of_mental_disorders_sr.pdf (Stand: 20.12.2011)

2.2.1 ANOREXIA NERVOSA

Die am längsten bekannte und auch am besten untersuchte Essstörung ist die Anorexia nervosa, denn die Bezeichnung geht auf Publikationen aus den 1870er Jahren zurück²⁷, wobei die namengebende `Anorexie`²⁸ schon damals bei einigen Ärzten Widerspruch hervorgerufen hat, denn `Appetitlosigkeit` stellt entweder überhaupt nicht oder über lange Zeit kein Symptom dar²⁹, da die Nahrungsmittelzufuhr bewusst beschränkt wird und eher der Versuch unternommen wird, den vorhandenen Appetit zu unterdrücken. Der Zusatz `nervosa` weist in medizinischen Fachkreisen darauf hin, dass es sich um eine `nervlich bedingte` also psychische Erkrankung handelt.

Das Deutsche Institut für medizinische Dokumentation und Information (DMDI)³⁰, das sich am ICD-10 orientiert, beschreibt, dass die Anorexia nervosa (im Folgenden auch `AN` genannt) durch einen absichtlich selbst herbeigeführten oder aufrechterhaltenen Gewichtsverlust charakterisiert ist und am häufigsten bei heranwachsenden Mädchen und jungen Frauen auftritt, wobei jedoch auch heranwachsende Jungen und junge Männer, Kinder vor der Pubertät und Frauen bis zur Menopause betroffen sein können.

Des Weiteren ist die Krankheit laut DMDI mit einer spezifischen Psychopathologie verbunden, bei der die Angst vor einem dicken Körper und einer schlaffen Körperform als eine tiefverwurzelte überwertige Idee besteht. Das eigene Gewicht und die Figur werden verzerrt wahrgenommen und haben einen sehr großen Einfluss auf die Selbstbewertung. Die Betroffenen legen eine sehr niedrige Gewichtsschwelle für sich selbst fest und das tatsächlich minimale Körpergewicht und die Ernsthaftigkeit der Störung werden geleugnet.

Bei AN liegt dem DMDI nach meist Unterernährung unterschiedlichen Schweregrades vor, die sekundär zu endokrinen und metabolischen

²⁷ Vgl. Fichter 2009, S.7: Im Jahr 1873 beschrieben der Nervenarzt Charles Lasègue in Frankreich und der königliche Leibarzt Sir Willian Gull in England sehr detailliert das Krankheitsbild der Anorexia nervosa (damals: Anorexia hysterica).

²⁸ Der Begriff `anorexia` stammt aus dem Griechischen und bedeutet wörtlich übersetzt `Appetitlosigkeit`.

²⁹ Vgl. Gerlinghoff/Backmund 2006, S.10

³⁰ Vgl. Deutsches Institut für medizinische Dokumentation und Information. DMDI Medizinwissen 1999. URL: <http://www.dimdi.de/static/de/klassi/diagnosen/icd10/htmlamtl/fr-icd.htm?gf50.htm> (Stand: 12.01.2012)

Veränderungen und zu körperlichen Funktionsstörungen führt, wobei zu den Symptomen eingeschränkte Nahrungsauswahl, übertriebene körperliche Aktivitäten, selbstinduziertes Erbrechen und Abführen und der Gebrauch von Appetitzüglern und Diuretika zählen.

Hierbei ist anzumerken, dass das DMDI als Subkategorien der unter F50³¹ angeführten Essstörungen `Anorexia nervosa`, `atypische Anorexia nervosa`, `Bulimia nervosa`, `atypische Bulimia nervosa`, `Essattacken bei anderen psychischen Störungen` (übermäßiges Essen als Reaktion auf belastende Ereignisse, wie etwa Trauerfälle, Unfälle und Geburt), `Erbrechen bei anderen psychischen Störungen` (dissoziative Störungen oder Hypochondrie z.B.), `Sonstige Essstörungen` (psychogener Appetitverlust und Pica bei Erwachsenen, wobei Betroffene dabei Dinge essen, die nicht zum Verzehr geeignet sind wie z.B. Papier, Erde, Kreide oder auch Exkrememente) und `Essstörung, nicht näher bezeichnet` benennt. Als `atypisch` werden hier die Störungen bezeichnet, die einige Kriterien erfüllen, das klinische Bild die Diagnose jedoch nicht rechtfertigt.

Wichtiges Diagnosekriterium einer AN ist das niedrige Körpergewicht, das mindestens 15% unter dem `erwarteten` liegt, denn Betroffene sind vor allem durch einen dramatischen Gewichtsverlust von bis auf 25 bis 35kg Körpergewicht gekennzeichnet, weisen häufig zwanghafte und perfektionistische Persönlichkeitszüge auf, sind erfolgsorientiert sowie äußerst kritisch sich selbst gegenüber und es kommt häufig zu Affektstarrheit, Kontaktstörungen mit sozialer Isoliertheit und zum Verlust der emotionalen Ausdrucksfähigkeit³².

Doch das niedrige Gewicht als Erkennungsmerkmal ist nicht sofort sichtbar³³: häufig ist es während der ersten Wochen oder auch Monate noch knapp an der unteren Grenze des normalen Bereichs, besonders wenn der/die Betroffene zu Beginn der Erkrankung eher übergewichtig war, denn die Gefahr eines rapiden Gewichtsverlusts bei einer beginnenden Essstörung ist besonders hoch, so dass das noch nicht ganz erfüllte Gewichtskriterium keinesfalls als Beruhigung herangezogen werden kann, indem die Person oder auch Angehörige sich

³¹ Die Zahl F50 entspricht der Kodierung für die Einteilung der Krankheitsbilder in der ICD-Systematik.

³² Vgl. Zwaan, de 2005, S.384f.

³³ Vgl. Pauli/Steinhausen 2006, S.13

einreden, dass nicht eine AN vorliegen kann, da der BMI ja noch über dem Grenzwert von 17,5 ist.

Tabelle 1 führt die klassischen Diagnosekriterien an, bei denen das Körpergewicht und auch der BMI als Anhaltspunkt genommen werden. Eine kritische Betrachtung dieses Richtwertes erfolgt in Kapitel 3.1.

Tabelle 1: Diagnosekriterien der Anorexia nervosa zusammengestellt nach den Klassifikationsverzeichnissen ICD-10 und DSM-IV

1. **Körpergewicht mindestens 15% unter dem erwarteten** (entweder durch Gewichtsverlust oder nie erreichtes Gewicht) oder BMI von 17,5 oder weniger und Weigerung, das Körpergewicht über einem dem Alter und der Größe entsprechenden minimalen Gewicht zu halten.
2. **Gewichtsverlust ist selbst herbeigeführt** durch Vermeidung hochkalorischer Speisen und/oder selbst induziertes Erbrechen, selbst induziertes Abführen, übertriebene körperliche Aktivitäten, Gebrauch von Appetitzüglern oder Diuretika.
3. **Körperschemastörung (Gewicht und Figur werden verzerrt wahrgenommen)** in Form einer spezifischen psychischen Störung, wobei die Angst, zu dick zu werden, als tief verwurzelte überwertige Idee (obwohl untergewichtig) besteht und ein unangemessener Einfluss des Gewichts oder der Figur auf die Selbstbewertung oder Verleugnung der Ernsthaftigkeit des aktuellen niedrigen Gewichts vorhanden sind.
4. **Endokrine Störung** auf der Hypothalamus-Hypophysen-Gonaden-Achse: bei Frauen Amenorrhoe (Ausbleiben von mindestens drei aufeinanderfolgenden Menstruationszyklen), bei Männern Libido- und Potenzverlust; erhöhte Wachstums- und Kortisolspiegel, ggf. Änderungen des peripheren Metabolismus von Schilddrüsenhormonen und Störungen der Insulinsekretion.
5. **Bei Beginn vor der Pubertät Verzögerung oder Hemmung der pubertären Entwicklungsschritte.**

Spezifizierung:

F50.00: Anorexie ohne aktive Maßnahmen zur Gewichtsabnahme.

F50.01: Anorexie mit aktiven Maßnahmen zur Gewichtsabnahme.

F50.1: Atypische Anorexia nervosa

Bei ansonsten typischem Bild fehlen ein oder mehr Kernmerkmale der Anorexie, z.B. Amenorrhoe oder signifikanter Gewichtsverlust.

Quelle: Vgl. Gerlinghoff/Backmund 2006, S.11f.

2.2.2 BULIMIA NERVOSA

Erstmals wurde die Bulimia nervosa (auch `Bulimie´ genannt, zu Deutsch: „Stierhunger“) 1980 von der American Psychiatric Association in das DSM (DSM-III, also 3.Fassung) aufgenommen, obwohl bulimisches Verhalten, nämlich das Verschlingen großer Nahrungsmengen, häufig gefolgt von Erbrechen, in Zusammenhang mit dem Krankheitsbild der Anorexia nervosa schon lange bekannt war³⁴. Laut DMDI³⁵ lässt sich in der Anamnese der Bulimia nervosa (im Folgenden auch `BN´ genannt) häufig eine frühere Episode einer Anorexia nervosa mit einem Intervall von einigen Monaten bis zu mehreren Jahren nachweisen.

Das DMDI beschreibt Bulimia nervosa als ein Syndrom, das durch wiederholte Anfälle von Heißhunger und eine übertriebene und andauernde Beschäftigung mit dem Essen und der generellen Kontrolle des Körpergewichts charakterisiert ist, was zu einem Verhaltensmuster von Essanfällen und Erbrechen oder dem Gebrauch von Abführmitteln führt. Das selbst herbeigeführte Erbrechen oder auch andere Verhaltensweisen wie z.B. der Missbrauch von Abführmitteln, zeitweilige Hungerperioden, der Gebrauch von Appetitzüglern, Schilddrüsenpräparaten oder Diuretika dienen dabei der Kompensation des als unkontrolliert empfundenen Essverhaltens bei sogenannten `Essanfällen´, `Essattacken´ oder auch `Heißhungeranfällen´, bei denen sehr große Mengen an Nahrungsmitteln in recht kurzer Zeit konsumiert werden.

Bei den gängigen Diagnosekriterien, welche im Folgenden in Tabelle 2 angeführt sind, wird bei der Spezifizierung des Typus zwischen dem „Purging“- und „Non-purging-Typ“ unterschieden. Im ersten Fall wird regelmäßig Erbrechen selbst induziert oder verschiedene Mittel eingenommen um das Gewicht zu kontrollieren. Zum „Non-purging-Typ“ werden ungeeignete kompensatorische Verhaltensweisen wie Fasten oder exzessive körperliche Betätigung gezählt.

³⁴ Vgl. Gerlinghoff/Backmund 2006, S.12

³⁵ Vgl. Deutsches Institut für medizinische Dokumentation und Information. DMDI Medizinwissen 1999. URL: <http://www.dimdi.de/static/de/klassi/diagnosen/icd10/htmlamtl/fr-icd.htm?gf50.htm> (Stand: 12.01.2012)

Tabelle 2: Diagnosekriterien der Bulimia nervosa zusammengestellt nach den Klassifikationsverzeichnissen ICD-10 und DSM-IV

- 1. Andauernde Beschäftigung mit Essen**, unwiderstehliche Gier nach Nahrungsmitteln; wiederkehrende Heißhungeranfälle, bei denen sehr große Mengen Nahrung in kurzer Zeit konsumiert werden. Charakteristisch dabei: ein Gefühl des Kontrollverlustes beim Essen.
- 2. Versuch, dem dick machenden Effekt von Nahrungsmitteln durch verschiedene kompensatorische Verhaltensweisen entgegenzusteuern:** z.B. selbst induziertes Erbrechen, Missbrauch von Abführmitteln, zeitweilige Hungerperioden oder exzessive körperliche Betätigung, Gebrauch von Appetitzüglern, Schilddrüsenpräparaten oder Diuretika. Bei DiabetikerInnen kann es zur Vernachlässigung der Insulinbehandlung kommen.
- 3. Krankhafte Furcht, dick zu werden.**
- 4. Heißhungeranfälle und Maßnahmen zur Gewichtsregulierung treten im Durchschnitt über 3 Monate mindestens zwei Mal wöchentlich auf.**
- 5. Die Selbstbewertung hängt phasenweise stark vom Gewicht und der Figur ab.**
- 6. Die Störung tritt nicht ausschließlich während Episoden von Anorexie auf.**

Quelle: Vgl. Gerlinghoff/Backmund 2006, S.13

PatientInnen mit BN können durchaus ein normales Körpergewicht haben, aber trotzdem Symptome von Mangelernährung aufzeigen, wenn eine oder mehrere der genannten kompensatorischen Maßnahmen ergriffen werden, um einer Gewichtszunahme entgegenzuwirken, wobei es während der Essanfälle zu einer exzessiven Zuführung von meist kalorienreichen, eigentlich als 'verboten' angesehenen, Lebensmitteln kommt und 1.000 bis 10.000 kcal in recht kurzer Zeit aufgenommen werden³⁶.

Um diesen Kilokalorienwert (kcal) einschätzen zu können, möchte erwähnt werden, dass der Grundumsatz, das heißt die Energie, die dafür benötigt wird, um alle lebenswichtigen Körperfunktionen aufrechtzuerhalten je nach Alter, Körpergröße, Gewicht und Geschlecht variiert. Es wird je nach der körperlichen Tätigkeit (bei Büroarbeit z.B. wird weniger Energie verbraucht als bei berufsbedingten mittelschweren oder schweren körperlichen Tätigkeiten oder bei sportlicher Betätigung) der Leistungsumsatz hinzuaddiert und so der tägliche Gesamtenergieumsatz errechnet. Bei einer Frau im Alter von 25 Jahren mit einem Gewicht von 68kg und einer Körpergröße von 1,70m beträgt der Grundumsatz

³⁶ Vgl. Zwaan, de 2005, S.384

1496 kcal pro Tag, ihr Gesamtenergieumsatz bei einer mäßigen Aktivität, also leichtem Training oder Sport (3-4 Stunden pro Woche) 2094 kcal pro Tag³⁷. Wenn nun in nur einem Essanfall fast der ganze tägliche Gesamtenergieumsatz oder aber auch ein Vielfaches davon zu sich genommen wird, werden bei dieser Form der Essstörung kompensatorische Mittel eingesetzt, um dem nachträglich entgegenzusteuern.

2.2.3 BINGE EATING DISORDER

Die Binge Eating Disorder (Binge Eating-Störung, im Folgenden auch 'BED' genannt) gewinnt seit etwa Anfang der 1990er Jahre zunehmend an Bedeutung, wobei sie im Deutschen als 'Essstörung mit Essanfällen', 'Ess-Sucht' oder 'psychogene Hyperphagie' bezeichnet wird- in der ICD-10 ist sie jedoch nicht aufgeführt und wird als 'atypische Bulimia nervosa' kodiert³⁸.

Der Begriff der 'Hyperphagie' stammt aus dem Griechischen, heißt direkt übersetzt 'Über-Essen' und es handelt sich hierbei laut dem Deutschen Ernährungsberatungs- und -informationsnetz um eine ungewöhnlich gesteigerte Nahrungsaufnahme, welche häufig nach einseitigen Diäten auftritt³⁹. Welche Rolle Diäten als Einstieg in eine Essstörung haben können wird in Kapitel 3.2 behandelt.

Ob die BED als eigenständige Form einer Essstörung neben der BN abgegrenzt werden soll, wird noch diskutiert, wobei im klinischen Betrieb eine Differenzierung sehr sinnvoll ist, da ungefähr 30% der übergewichtigen PatientInnen, die wegen einer angestrebten Gewichtsreduktion medizinische Hilfe suchen, an einer BED leiden⁴⁰, ohne jedoch kompensatorische Maßnahmen zu treffen, die bei der BN in Form von Erbrechen, Abführmitteln, Appetitzüglern, u.a. auftreten.

Das DSM-IV führt die Diagnosekriterien für die BED auf, welche in Tabelle 3 aufgelistet sind.

³⁷ Vgl. Jumk.de o.J. URL: <http://jumk.de/bmi/grundumsatz.php> (Stand: 03.04.2012)

³⁸ Vgl. Gerlinghoff/Backmund 2006, S.14

³⁹ Deutsches Ernährungsberatungs- und -informationsnetz. URL: <http://www.ernaehrung.de/lexikon/ernaehrung/h/Hyperphagie.php> (Stand: 16.01.2012)

⁴⁰ Vgl. Gerlinghoff/Backmund 2006, S.16; Zwaan, de/Student 2005, S.523

Tabelle 3: Diagnosekriterien der Binge Eating Disorder nach DSM-IV

1. Wiederholte Episoden von Essanfällen. Kriterien der Episoden:

a.) Essen einer Nahrungsmenge in einem abgrenzbaren Zeitraum (z.B. über zwei Stunden), die definitiv größer ist, als die meisten Menschen in einem ähnlichen Zeitraum unter ähnlichen Umständen essen würden.

b.) Ein Gefühl des Kontrollverlustes über das Essen während einer Episode (z.B. dass man mit dem Essen nicht aufhören kann bzw. nicht kontrollieren kann, was und wie viel man isst).

2. Die Episoden von Essanfällen treten gemeinsam mit mindestens 3 der folgenden Symptome auf:

a) wesentlich schneller essen als normal,

b) essen bis zu einem unangenehmen Völlegefühl,

c) essen großer Nahrungsmengen, obwohl man sich körperlich nicht hungrig fühlt,

d) alleine essen aus Verlegenheit über die Menge, die man isst,

e) Ekelgefühle gegenüber sich selbst, Deprimiertheit oder große Schuldgefühle nach dem übermäßigen Essen.

3. Es besteht deutliches Leiden wegen der Essanfälle.

4. Die Essanfälle treten im Durchschnitt an mindestens 2 Tagen in der Woche während mindestens 6 Monaten auf.

5. Die Essanfälle gehen nicht mit dem regelmäßigen Einsatz von unangemessenen kompensatorischen Verhaltensweisen einher und treten nicht ausschließlich im Verlauf einer Anorexia nervosa oder Bulimia nervosa auf.

Quelle: Vgl. Gerlinghoff/Backmund 2006, S.15

Hauptkriterium sind bei einer BED die wiederholten Episoden von Essanfällen, bei denen in einem abgrenzbaren Zeitraum größere Nahrungsmengen gegessen werden, 'als die meisten Menschen in einem ähnlichen Zeitraum unter ähnlichen Umständen essen würden'. Das Gefühl des Kontrollverlustes, der sich darauf bezieht, dass die Person nicht mit dem Essen aufhören kann, bzw. nicht kontrollieren kann, was und wie viel sie isst, ist dabei entscheidend.

Weitere Symptome begleiten laut DSM-IV diese Essstörung: Es wird zumeist bedeutend schneller gegessen als normal und das, bis ein unangenehmes Völlegefühl erreicht ist; das Essen großer Nahrungsmittelmengen hängt *nicht* mit einem körperlichen Gefühl von Hunger zusammen, es wird aus Verlegenheit/Scham über die Menge eher allein gegessen und es folgen Ekelgefühle gegenüber sich selbst, Deprimiertheit oder auch Schuldgefühle. Diese Symptome müssen nicht alle gleichzeitig auftauchen, sondern können sich auch

abwechseln oder nur zum großen Teil auf die Person zutreffen. Aufgrund des Fehlens kompensatorischer Maßnahmen kann es bei der BED zu einer Gewichtszunahme kommen, wobei ein weiterer Unterschied zur BN sein kann, dass die Häufigkeit von Essanfällen geringer ist und die Betroffenen meist älter sind⁴¹.

Die Abgrenzung zur BN kann sich jedoch als schwierig erweisen⁴²: Aus diesem Grund ist, wie unter Punkt 4. der DSM-IV-Diagnosekriterien angeführt, nicht die Anzahl der Essanfälle, sondern die Anzahl der Tage, an denen Essanfälle auftreten, maßgeblich (zwei Tage pro Woche für sechs Monate), wobei die Essanfälle mit 600 bis 3.000kcal in der Regel kleiner sind als bei bulimischen Personen. Sie bestehen zumeist aus zucker- und fettreichen Nahrungsmitteln, und können sich auch als kontinuierlich über den Tag verteilte Nahrungsaufnahme ohne feste Mahlzeiten manifestieren (sogenanntes `grazing`, `nibbling`).

2.2.4 WEITERE AUSPRÄGUNGEN

Beim ICD sind die sogenannten `nicht näher bezeichneten Essstörungen´ unter NNB (Englisch: `Eating Disorders not otherwise specified´, abgekürzt EDNOS) aufgeführt, was eine diagnostische Zuordnung von Essstörungen ermöglichen soll, wenn nicht alle Kriterien einer AN oder BN vorhanden sind, was jedoch nichts über den tatsächlichen Schweregrad einer Essstörung aussagt⁴³: Wenn z.B. alle Kriterien einer AN erfüllt sind, der Menstruationszyklus davon jedoch nicht beeinflusst ist (auch als `atypische AN´ eingestuft) oder wenn die Frequenz von Heißhungerattacken geringer als zwei Mal pro Woche ist, obwohl sonst alle Kriterien der BN vorhanden sind (auch als `atypische BN´ eingestuft).

⁴¹ Vgl. Gerlinghoff/Backmund 2006, S.15

⁴² Vgl. Zwaan, de/Student 2005, S.523

⁴³ Vgl. Gerlinghoff/Backmund 2006, S.16

2.2.4.1 ADIPOSITAS ALS ESSSTÖRUNG?

Teilweise findet sich in Fachliteratur über Essstörungen auch Adipositas (Übergewicht oder auch Fettleibigkeit oder 'Fettsucht') als eigenständige Kategorie vor. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird jedoch davon Abstand genommen, diese als Ausprägung der hier beschriebenen Essstörungen aufzufassen, denn die Diagnostik einer Adipositas erfolgt lediglich über das erhöhte Gewicht und die Massen des vorhandenen Fettgewebes, nicht jedoch über den psychischen Leidensdruck der Betroffenen, so dass eine von außen als krankhaft eingestufte Fettleibigkeit nicht zu den hier beschriebenen Essstörungen passt.

Adipositas kann auch als Folge anderer Krankheiten entstehen und ebenfalls zu einer Essstörung führen, Übergewicht allein kann nicht per se als psychische Störung angesehen werden, wie die hier beschriebenen. Im Zuge des herrschenden Schlankheitsideals kommt es vor, dass übergewichtigen Menschen eine Unzufriedenheit attestiert wird, welche jedoch auch lediglich daraus resultieren kann, dass die Umwelt abgeschreckt auf ihre Körperfülle reagiert und nicht der Ausgangspunkt für die Zunahme von zusätzlichen Pfunden gewesen sein muss.

Dabei kann ein Teufelskreis aus Verletzung (Gehänselt-werden), sozialem Rückzug und Essen aus Frust entstehen, was eine weitere Gewichtszunahme zur Folge hat und in Variationen typisch für die langjährige Entstehung und Verfestigung von Übergewicht ist, wobei dieser Kreislauf nur durch Minimierung der Verletzungen (Förderung von Empathie und Bewusstsein in der Schule) und eine Aktivierung und 'Immunisierung' der Betroffenen, ebenso wie eine Ernährungs- und Bewegungsumstellung im Alltag durchbrochen werden kann⁴⁴. Bei der Klassifizierung der Adipositas ist es wichtig zu ergründen, warum eine Gewichtszunahme stattgefunden hat, sowie ob und aus welchen Gründen ein Leidensdruck besteht.

⁴⁴ Vgl. Berger 2008, S.14

2.2.4.2 ANOREXIA ATHLETICA NICHT NUR BEIM HOCHLEISTUNGSSPORT

Eine weitere Ausprägung von Essstörungen ist die Anorexia athletica, welche nicht im offiziellen Klassifizierungsverzeichnis ICD als eigenständige Essstörung aufgenommen ist. Es handelt sich um eine Form der Essstörungen, die bei SportlerInnen auftaucht. Diese Ausprägung wurde in den 1980er Jahren erstmals bei LeistungssportlerInnen beschrieben, kommt inzwischen jedoch auch zunehmend bei Fitness- und BreitensportlerInnen vor- Ziel ist es, das Körpergewicht und/oder auch den Körperfettanteil zu reduzieren, wobei die Energiezufuhr durch die Nahrung nicht dem Bedarf bzw. Verbrauch des Körpers entspricht⁴⁵.

Die Medizinische Universität Graz hat folgende Eckpunkte zu der Erkrankung veröffentlicht⁴⁶:

Das Ziel der AthletInnen sind im Allgemeinen bessere sportliche Leistungen, wobei es eine gesundheitliche Gratwanderung zwischen der Einteilung in 'noch normal' und 'schon krank' ist, da in vielen Sportarten das Körpergewicht für Erfolg oder eben auch Misserfolg verantwortlich gemacht wird. Der Übergang in eine klassifizierte Essstörung wie AN oder BN ist dabei fließend. Der BMI befindet sich meist noch im unteren Normbereich, doch die Betroffenen weisen schon Symptome auf, die einer AN ähneln, wie bspw. Gewichtsverlust oder starke Abnahme des Körperfettanteils mit dem gleichzeitigen Fehlen von Erkrankungen, die diesen erklären. Menstruationsstörungen, Magen-Darm-Beschwerden, überhöhte Angst vorm Dicksein oder ausgeprägter Wunsch nach Magerkeit und Nahrungsminderung durch Ernährungsumstellung oder Diäthalten kommen noch hinzu. Oft sind zusätzlich noch selbst induziertes Erbrechen, Abführmittelmissbrauch oder die Einnahme harntreibender Medikamente zu beobachten.

Die Gefahr für die SportlerInnen besteht darin, dass die Leistungen, trotz der eingeschränkten Nahrungs- und Flüssigkeitszufuhr, lange sehr gut oder kurzfristig sogar bessere sportliche Leistungen bringen, so dass die betroffenen

⁴⁵ Vgl. Medizinische Universität Graz o.J.b. URL: <http://www.meduni-graz.at/sportanorexie/index.php?go=anorexia> (Stand: 20.01.2012)

⁴⁶ Vgl. ebda. o.J.b. (Stand: 20.01.2012)

SportlerInnen selbst und auch die (Sport-)TrainerInnen, (Sport-)PsychologInnen und Eltern die Gefahr erst spät erkennen, wobei Essstörungen im Anschluss der Grund für einen vorzeitigen Abschluss einer vielversprechenden Sportkarriere sein können, denn der Leistungsabfall kommt plötzlich und der Weg zurück in den Sport ist oft schwer, weil die Wahrnehmung dann schon in dem Sinne gestört ist, dass die SportlerInnen denken, dass sie immer weniger essen müssen, um bessere Leistungen zu bringen⁴⁷.

2.3 SCHWIERIGE DIAGNOSTIK- ÜBERGANGSFORMEN

Die Diagnose einer Essstörung geht von der deskriptiv erfassten Symptomatik aus, wobei vorausgesetzt wird, dass diese Störung eine Gefährdung oder zumindest erhebliche Einengung der Lebensperspektiven bedeutet, denn neben dem Essverhalten sind laut Cuntz/Hillert der oft überragende Stellenwert des Schlankheitsideals und die negative Bewertung des eigenen Körpers diagnoseweisend⁴⁸.

Außerhalb der internationalen Klassifikationskriterien, welche den Versuch unternehmen, Essstörungen voneinander abzugrenzen und einzuordnen, gibt es auch aus wissenschaftlicher Sicht Stimmen, die behaupten, es gäbe nur *eine* Grundstörung, *eine* Essstörung, welche sich zwar in verschiedenen Facetten ausdrücken kann, diese jedoch lediglich unterschiedliche Schattierungen derselben Grundfarbe seien und bemängeln, dass dem offenkundigen Zentralmerkmal von Essstörungen, nämlich der Geschlechtsspezifität, in der biomedizinischen Forschung fast gar keine Beachtung geschenkt wird, wobei dies nicht schwerpunktmäßig zu berücksichtigen heißt, die Wurzel des Problems nicht anzutasten⁴⁹.

In Bezug auf die Übergangsformen von Essstörungen ist zu sagen, dass gerade bei Essgestörten mit mehrjähriger Krankheitsdauer nicht selten ein Übergang von

⁴⁷ Vgl. ebda., o.J.a. URL: <http://www.meduni-graz.at/sportanorexie/index.php?go=anorexia&go1=gefaehrlich> (Stand: 20.01.2012)

⁴⁸ Vgl. Cuntz/Hillert 2008, S.8

⁴⁹ Vgl. Lützenkirchen 1999, S.20f.

einer bestimmten Form der Essstörung in die andere zu beobachten ist⁵⁰: Etwa die Hälfte der ursprünglich restriktiven `AnorektikerInnen` kann im Verlauf der Krankheit die strikte Nahrungsreduktion nicht durchhalten, es kommt zu Heißhungeranfällen, die sich häufen und es entwickelt sich ein bulimisches Verhalten. Wenn der BMI nun über 17,5 steigt, wird die Essstörung als BN bezeichnet.

Ebenso kann umgekehrt eine Person mit einer BED und Adipositas beginnen, kompensatorische Maßnahmen zur Gewichtsreduktion zu ergreifen, was bulimischem Verhalten entspricht. Wenn die erwünschte Gewichtsreduktion nun eintritt und das Krankheitsverhalten beibehalten wird, kann eine Anorexia nervosa vom Binge-purging-Typ daraus entstehen. Aus dem Grund wird unter anderem von Gerlinghoff/Backmund empfohlen, die Diagnose einer Essstörungsform zu einem bestimmten Zeitpunkt als Querschnittsdiagnose zu verstehen, da die Krankheit sich in ihrer Ausprägung verändern kann.

Im Folgenden Kapitel werden die gesellschaftliche Relevanz von Essstörungen und ihre Geschlechtsspezifität besprochen. Die Normierung von Körpern aufgrund von Gewichtstabellen wird kritisch betrachtet, erörtert ob Diäten als Einstieg dienen, Begleiterkrankungen sowie Folgeerscheinungen thematisiert, die Krankheitshäufigkeit ebenso wie Therapieformen und Heilungschancen aufgezeigt. Den Abschluss bildet ein kurzer Aufriss der Thematisierung von Essstörungen in den Medien.

⁵⁰ Vgl. Gerlinghoff/Backmund 2006, S.17

3 GESELLSCHAFTLICHE RELEVANZ UND GESCHLECHTSSPEZIFIK

3.1 WAS IST `NORMALGEWICHT`? EINORDNUNG VON KÖRPERN IN GEWICHTSKLASSEN

Auf die Frage, welche bei der Beschäftigung mit Essstörungen immer wieder von Bedeutung ist, nämlich, wann ein Mensch untergewichtig, wann krankhaft übergewichtig ist, wer ein `normales` oder gar `ideales` Körpergewicht hat, gibt es die unterschiedlichsten Antworten, je nachdem, ob kulturelle, ästhetische, schichtspezifische oder berufsrollenspezifische (BalletttänzerIn vs. Sumo-RingerIn) Kriterien zugrunde gelegt werden- in Bezug auf die medizinische Sicht ist die Körpergröße eine relevante Orientierung, wobei sich für die Definition von `Normalgewicht` drei unterschiedliche Bezugsgrößen anbieten ⁵¹ : die Gewichtsverteilung in der Bevölkerung (der Durchschnitt), die Körperfettmassen (günstiges Verhältnis von Fettzellen und fettfreier Körpermasse) und das gesundheitliche Risiko (ob eine Gefahr für die Gesundheit besteht), wobei keines der drei Kriterien für sich allein die Angabe von Richtgrößen für das Gewicht zulässt.

Der BMI (Body-Mass-Index) bietet bei allen Klassifizierungen von Essstörungen einen ersten Richtwert, und auch bei der Beurteilung der `Normalität` der Körperformen oder einer eventuellen Abweichung vom `Normalgewicht` wird er stets angeführt. Er wird nach folgender Formel berechnet:

$$\text{BMI} = \text{Körpergewicht (kg)} : \text{Körpergröße (m)}^2$$

Für klinische Zwecke bei Erwachsenen beiderlei Geschlechts wird in der Behandlungsleitlinie für Essstörungen der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde (DGPPN) aus dem Jahr 2000 folgende Einteilung empfohlen, wobei für die Diagnose von Anorexia nervosa ein BMI von 17,5 und darunter festgelegt wurde⁵²:

⁵¹ Vgl. Cuntz/Hillert 2008, S.21

⁵² Vgl. Gerlinghoff/Backmund 2006, S.18

- hochgradiges Untergewicht BMI < 14
- mittelgradiges Untergewicht BMI 14 bis 16
- leichtgradiges Untergewicht BMI 16 bis 18
- Normalbereich BMI 18 bis 26
- leichtgradiges Übergewicht BMI 26 bis 29
- mittelgradiges Übergewicht BMI 30 bis 40
- hochgradiges Übergewicht BMI > 40

Die WHO (World Health Organization) nimmt im Jahr 2006 eine etwas andere Einteilung vor⁵³: Die Spanne des 'Normalgewichts' geht hierbei von einem BMI von 18,5 bis 24,99. In die Kategorie des 'Übergewichts' fallen somit Personen bereits ab einem BMI von 25. Dies würde bedeuten, dass jemand mit einer Körpergröße von 1,75m bereits ab einem Gewicht von 77kg (entspricht einem BMI von 25,1) dieser Klassifizierung nach als übergewichtig gilt. Eine Person mit einer Größe von 1,65m fällt bereits ab einem Gewicht von 68kg in die Kategorie der 'Übergewichtigen'.

Aus diesem Grund wird an dieser Stelle eine kritische Betrachtung dieses 'Richtwertes' empfohlen, denn es handelt sich bei der Berechnung des Body Mass Index um eine Rechnung, die weder die Statur noch das Geschlecht, das Alter, den Körperbau oder die Muskelmasse berücksichtigt. Als besonders schwierig erweist sich die Einordnung von SportlerInnen, die aufgrund eines überdurchschnittlichen Muskelaufbaus, wobei Muskeln zudem mehr wiegen als Fett, einen erhöhten BMI aufweisen können, ohne klassisch 'übergewichtig' zu sein.

Die reine Zuordnung anhand des Gewichts oder auch der Sexualfunktion bei AN z.B. (Ausbleiben der Menstruation als Kriterium) wird auch aus Fachkreisen teilweise als irrelevant und unangebracht erachtet, Lützenkirchen⁵⁴ vertritt die Ansicht, welche hier geteilt wird, dass indem diese Merkmale als Maß für eine psychiatrische Attribuierung leidender Frauen verwendet wird, nach dem pathologischen System gedacht und gehandelt wird, wobei der krankmachende Prozess nicht aus therapeutischen Gründen unterbrochen, sondern fortgeführt wird. Ziel sei es nämlich, essgestörten Personen dabei zu helfen, vom Wiegen als

⁵³ Vgl. World Health Organization 2006. URL: http://apps.who.int/bmi/index.jsp?introPage=intro_3.html (Stand: 05.02.2012)

⁵⁴ Vgl. Lützenkirchen 1999, S.20

Mittel zur Selbstwertbestimmung loszukommen, anstatt dies weiterhin als Klassifikationskriterium zu nehmen.

Denn was alle Ausprägungen von Essstörungen gemeinsam haben ist eine übermäßige Beschäftigung mit der eigenen Körperform, eine verstärkte Bedeutungszuschreibung des Gewichts und eine daraus resultierende durchgehend vorhandene Unzufriedenheit, wenn die Waage nicht das gewünschte Ergebnis anzeigt und das trotz der andauernden Beschäftigung mit dem Thema 'Essen?' oder 'Nicht-Essen?', 'Was-Essen?', 'Wann-Essen?', 'Wie-das-zu-viel-Essen-kompensieren?' und der Beschäftigung mit weiteren solcher quälenden Fragen, welche die Betroffenen quälen und mit verschiedenen Bemühungen verknüpft sind, das Körpergewicht zu reduzieren. Ziel einer langfristigen Besserung einer Essstörung sollte es sein, sich von der Knechtschaft der Waage zu befreien und wieder zu lernen auf den eigenen Körper und seine Bedürfnisse zu hören und nicht sich weiterhin Klassifikationskriterien bezüglich des Gewichts zu unterwerfen.

3.2 DIÄTEN ALS EINSTIEG IN DIE ESSSTÖRUNG

„Praktisch jede Anorexie und rund die Hälfte der Bulimien hat zunächst mit einer Diät begonnen.“⁵⁵

Trotz (oder vielleicht auch gerade auf Grund dessen?) der allseits präsenten Ernährungs-`Ratschläge`, des immer dünner werdenden medial vermittelten Körperideals und der Überflutung des Marktes durch sogenannte `Light`-Produkte nimmt die Anzahl der Menschen mit Übergewicht in den westlichen Gesellschaften seit einigen Jahrzehnten zu. Die Diskrepanz realer Personen zum herrschenden Schönheitsideal eines gesunden, straffen, jungen, praktisch fettfreien und muskulösen Körperbaus wird demnach immer größer, so dass besonders unter der weiblichen Bevölkerung Diäten weit verbreitet sind, wobei die Altersgrenze sich immer weiter nach unten verschiebt und obwohl eine Diät natürlich nicht mit einer Essstörung gleichgesetzt werden kann, so begünstigt Diäthalten

⁵⁵ Pauli/Steinhausen 2006, S.17

nachweislich, gerade bei jüngeren Frauen und Mädchen, den Beginn einer Essstörung⁵⁶.

Zu aller erst erscheint es ganz harmlos, doch eine Schlankeitskur kann den Weg in die AN ebnen, besonders wenn die Betroffenen in der Kontrolle über ihren Körper Bestätigung finden, so dass das Hungern und der damit verbundene Gewichtsverlust immer mehr an Bedeutung gewinnen- die Personen sind oft stolz darauf und werden manchmal auch durch bewundernde Äußerungen der Umwelt in ihrem Verhalten bestärkt⁵⁷. Das Risiko einer Essstörung erhöht sich durch mäßiges Diäthalten auf das 7-fache und durch intensives Fasten auf das 18-fache⁵⁸.

Die mit Diäten verbundenen Risiken sind nicht von der Hand zu weisen: durch Monodiäten, in denen nur ein einziges Lebensmittel konsumiert wird („Ananas-Diät“, „Reis-Diät“, „Kartoffel-Diät“, „Kohluppen-Diät“) oder aber auch durch Diäten, in denen komplett auf bestimmte Lebensmittel verzichtet wird und die eine einseitige Ernährung propagieren, können Mangelerscheinungen auftreten. Durch zu stark eiweißhaltige Diäten, welche das Ziel verfolgen, Kohlenhydrate fast oder auch ganz vom Ernährungsplan zu streichen, kommt zu einem erhöhten Cholesterinspiegel auch eine höhere Belastung der Nieren hinzu.

Wenn sich der Körper zudem während einer Diät im Zustand des Halbverhungerns befindet, reagiert er darauf selbstverständlich mit Hungergefühl, wilden Gelüsten und Phantasien von Lebensmitteln, so dass es keine Charakterschwäche sondern reiner Überlebenstrieb ist, wenn das Denken unaufhörlich um das Essen kreist, wobei die Folge aus dem bewussten Übergehen von Hungergefühlen häufig ist, dass das Gefühl von Sättigung verlernt wird, in Folge dessen beides- Hunger und Sattsein, immer häufiger durch abstraktes Wissen geregelt wird, wodurch die natürlichen Bedürfnisse des eigenen Körpers Stück für Stück verlernt werden⁵⁹, was den Weg in eine Essstörung ebnet.

Was alle Diäten gemeinsam haben und das Verlernen der körpereigenen Bedürfnisse nach sich zieht ist eine teilweise extrem reduzierte tägliche Kalorienzufuhr und dass sie zudem auf einen bestimmten Zeitraum beschränkt

⁵⁶ Vgl. ebda., S.16f.

⁵⁷ Vgl. Mucha 2003, S.14

⁵⁸ Vgl. Baierl 2009, S.127

⁵⁹ Vgl. Drolshagen 1995, S.74

sind. Der Körper stellt sich in dieser Zeit auf die niedrige Kalorienzufuhr ein und drosselt den Grundumsatz. Wenn nach der Diät wieder auf die frühere Ernährungsweise gewechselt wird, erfolgt eine Gewichtszunahme, was dem sogenannten 'Jojo-Effekt' entspricht. Da während einer Diät zu der Reduktion des Grundumsatzes oft auch Muskelmasse abgebaut wird, welche zusätzlich Kalorien verbrannt hat, übersteigt mit der gleichen Ernährung wie vor der Diät das Körpergewicht das Ausgangsgewicht⁶⁰. So ist die nächste Diät nicht weit und der Kreislauf von Diät-halten, zunehmen, neue-Diät-beginnen in vollem Gange, was ebenfalls in eine akute Essstörung führen kann.

Personen, die nach einer Diät aus den beschriebenen Gründen wieder zunehmen werden auf gewisse Art kriminalisiert: Äußerungen wie „Er/sie ist rückfällig geworden!“ sind keine Seltenheit. Zu der Vorstellung von Kriminalität passt zudem, dass Dicke als 'TriebtäterInnen' gelten, die ohne Kontrolle und Selbstbeherrschung ihren Essgelüsten nachgeben⁶¹.

3.3 BEGLEITERKRANKUNGEN, FOLGEERSCHEINUNGEN

Im Verlauf von Essstörungen, bei denen es zu einer Unterernährung kommt, ist der gesamte Körper des Menschen betroffen, so dass es durch die Mangelercheinungen zu vielfältigen Schäden kommt⁶²: Die Haut wird trocken, Haare fallen aus, Nägel brechen ab, das Kreislaufsystem wird verlangsamt, der Blutdruck fällt, Zahnschäden entstehen, Muskeln werden abgebaut, die Menstruation setzt aus oder gar nicht erst ein, der Knochenaufbau wird vermindert oder aber auch Knochenabbau setzt ein, Magen- und Darmbeschwerden häufen sich, Konzentrationsstörungen und depressive Verstimmungen treten auf.

Tabelle 4 zeigt, auf wie vielen verschiedenen Ebenen der Organismus angegriffen wird.

⁶⁰ Vgl. Bundesministerium für Gesundheit 2011, S.191. URL: http://bmg.gv.at/home/Schwerpunkte/Praevention/Frauengesundheit/Oesterreichischer_Frauengesundheitsbericht_2010_2011 (Stand: 22.03.2012)

⁶¹ Vgl. Drolshagen 1995, S.64

⁶² Vgl. Pauli/Steinhausen 2006, S.22ff.

Tabelle 4: Körperliche Schäden aufgrund von Mangelerscheinungen bei Essstörungen

Vitaminmangel, einseitige Ernährung	trockene, schuppige Haut, auf der Haut entwickelt sich eine feine, flaumartige Behaarung (Lanugobehaarung)
unterernährter Körper versucht Energie zu sparen	Kreislaufsystem verlangsamt sich, Blutdruck fällt, Körpertemperatur sinkt, Gefühl des Frierens und Schwindel treten auf
zusätzliches Erbrechen	Erniedrigung der Blutsalze Kalium und Natrium, Herzrhythmusstörungen können ausgelöst werden
Heraufwürgen von Magensäure	Zahnschäden/Karies
Muskelabbau	nachlassende Leistungsfähigkeit und Schwäche
Hormonstörungen	Menstruation setzt aus oder nicht ein, bei Mädchen, die vor der Pubertät eine AN entwickeln
Hormonstörungen in Verbindung mit Vitamin- und Nährstoffmangel	Verminderung des Knochenaufbaus oder gar Knochenabbau (Osteoporose), was zu bleibenden Schäden in der Knochendichte führen kann
Eiweißmangel und Kreislaufstörungen	vermehrte Einlagerung von Wasser im Unterhautgewebe, was fälschlicherweise als Fettzunahme interpretiert wird, was noch strikteres Hungern zur Folge hat
vielfältige Magen- und Darmbeschwerden	Darmträgheit und Verstopfung führen zu Blähungen und Völlegefühl, was AN-PatientInnen dazu bringen kann, noch weniger zu essen oder Abführmittel zu nehmen, welche bei häufigem Gebrauch die Anfangsbeschwerden verstärken, wodurch die Dosis erhöht wird, noch striktere Diät gehalten wird und ein Teufelskreislauf entsteht, der schwer zu durchbrechen ist
Mangelerscheinungen	Konzentrationsstörungen und depressive Verstimmungen
erniedrigte Leptin-Werte⁶³ im Blut	extremer Bewegungsdrang

Quelle: Vgl. Pauli/Steinhausen 2006, S.22ff.

Es wird deutlich, dass die Schäden, die aus einer Essstörung resultieren, auf allgemeinmedizinischem, internistischem, endokrinologischem, gynäkologischem, dermatologischem, zahnärztlichem und HNO-ärztlichem (bei häufigem Erbrechen kann eine Ohrspeicheldrüsenschwellung auftreten) Gebiet gravierend sein

⁶³ Leptin wird als körpereigener Stoff in den Fettzellen produziert und spielt bei der Hungerregulation im Gehirn eine Rolle.

können⁶⁴. Essstörungen haben jedoch nicht nur gesundheitliche Probleme zur Folge sondern vor allem auch seelische und soziale Konsequenzen⁶⁵.

Um die gesellschaftliche Relevanz des Krankheitsbildes der Essstörungen aufzuzeigen, wird im Folgenden eine Beschäftigung mit der Krankheitshäufigkeit erfolgen, im Rahmen derer die Anzahl der Todesfälle und aktuelle Studien behandelt werden.

3.4 KRANKHEITSHÄUFIGKEIT

Da Essstörungen nicht in jedem Fall diagnostiziert werden, sondern erst wenn das Krankheitsbild so ausgeprägt ist, dass Betroffene selbst, Familienangehörige oder FreundInnen einen Handlungsbedarf sehen und einschreiten, handelt es sich bei dem Versuch, die Krankheitshäufigkeit festzustellen, lediglich um Schätzungen. Demzufolge nennt Noll im Forum Gesundheit, dass etwa 200.000 ÖsterreicherInnen an Essstörungen leiden⁶⁶. Doch da das Körpergewicht gerade bei BN-PatientInnen lange im 'Normalbereich' ist und die Übergänge von einer Essstörung in die andere fließend sind, bleiben viele im Verborgenen. Um annäherungsweise Aussagen zur Situation in Österreich treffen zu können, werden oft Ergebnisse deutscher Studien angewendet⁶⁷.

Wurden im Jahr 1989 in österreichischen Krankenhäusern noch 269 Personen registriert, die aufgrund einer Essstörung behandelt werden mussten, so waren es im Jahr 2000 bereits 1.471 und acht Jahre später 2.734 Krankenhausaufenthalte, so dass sich innerhalb von 19 Jahren die registrierten Fälle von Essstörungen in österreichischen Krankenhäusern mehr als verzehnfacht haben⁶⁸. Im

⁶⁴ Vgl. Wissenschaftliches Kuratorium der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen e.V. 2004, S.17. URL:

www.dhs.de/fileadmin/user_upload/pdf/Broschueren/Suchtmedizinische_Reihe_Esstörungen_2004.pdf (Stand: 16.02.2012)

⁶⁵ Vgl. Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen. URL: <http://www.dhs.de/suchtstoffe-verhalten/essstoerungen.html> (Stand: 20.01.2012)

⁶⁶ Vgl. Noll o.J. URL: http://www.forumgesundheit.at/portal27/portal/forumgesundheitportal/channel_content/cmsWindow?p_tabid=3&p_menuid=63338&action=2&p_pubid=120801 (Stand: 21.03.2012)

⁶⁷ Vgl. Institut Suchtprävention o.J. URL: <http://www.praevention.at/seiten/index.php/nav.400/view.407/level.4/> (Stand: 19.03.2012)

⁶⁸ Vgl. Der Standard 2011. URL: <http://derstandard.at/1317018461710/In-20-Jahren-verzehnfacht-Dramatischer-Anstieg-bei-Esstörungen-in-Oesterreich> (Stand: 18.03.2012)

benachbarten Deutschland wurden im Jahr 2000 insgesamt 5.363 Fälle von Anorexia nervosa und 2.726 Fälle von Bulimia nervosa in Krankenhäusern diagnostiziert⁶⁹, im Jahr 2010 beliefen sich die als AN diagnostizierten Fälle in deutschen Krankenhäusern auf etwa 6.300⁷⁰, wobei dies nur die 'Spitze des Eisbergs' darstellen kann, weil die Erkrankung in den meisten Fällen im Stillen verläuft und erst sehr spät oder auch gar nicht diagnostiziert wird.

Berger fasst 2008 folgende Zahlen zusammen⁷¹: Die Krankheitshäufigkeit bei AN liegt in Deutschland bei jungen Frauen von 12 bis 28 Jahren, wobei der Gipfel der Häufigkeit im Alter von 15 Jahren ist, bei 0,5% und die Verteilung Frauen zu Männern steht in einem Verhältnis von 10:1 zueinander. Bei 60% der Betroffenen findet ein Übergang zur BN statt. Die Krankheitshäufigkeit läge bei BN bei 1% bei jungen Frauen von 15 bis 28 Jahren, wobei der Häufigkeitsgipfel bei 18 Jahren sei. Auch hier ist die Verteilung von Frauen zu Männern in einem Verhältnis von 10:1 und die Grenze zu AN und BED fließend.

Da es einen signifikanten Unterschied in der Häufigkeit der Herausbildung einer Essstörung bei Frauen und Männern gibt, muss die soziokulturell geprägte Geschlechtsidentität dabei eine wichtige Rolle spielen. Warum eher Mädchen und junge Frauen eine Essstörung entwickeln und wie das mit geschlechtsspezifischen Rollenerwartungen zusammenhängt, wird im weiteren Verlauf untersucht.

Santonastaso et al. haben im Jahr 1999 in einer einjährigen Studie mit 394 16jährigen Schülerinnen in Italien herausgefunden, dass nicht nur übergewichtige Personen unter Druck stehen abzunehmen, und dass das soziokulturell vorgegebene Schlankheitsideal in Industriegesellschaften relevant für die Entstehung einer Essstörung sei- der daraus folgende Wunsch, dünner zu sein und kalorienreduzierte Diäten konnten in Zusammenhang mit der Ausbildung des Krankheitsbildes gebracht werden⁷². Aus dem Grund werden auch im folgenden und 4. Kapitel medial dargestellte Frauenkörperinszenierungen näher betrachtet.

⁶⁹ Vgl. Statista 2011. URL: <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/28909/umfrage/in-krankenhaeusern-diagnostizierte-faelle-von-anorexie-und-bulimie/> (Stand: 02.01.2012)

⁷⁰ Vgl. Statista o.J. URL: <http://de.statista.com/themen/128/magersucht/> (Stand: 22.02.12)

⁷¹ Vgl. Berger 2008, S.25

⁷² Vgl. Santonastaso/Friederici/Favaro 1999. URL: <http://content.karger.com/ProdukteDB/produkte.asp?doi=10.1159/000029067> (Stand: 15.03.2012)

Des Weiteren stellten Ricardelli/McCabe bei einer Studie mit Kindern zwischen 6 und 11 Jahren in Australien aus dem Jahr 2001 fest, dass bereits normalgewichtige Siebenjährige dünner sein wollen⁷³. Dass Schlankheit und Schönheit als einziger Schlüssel zum Erfolg führt, glaubten in ihrer Studie ca. 45% der Mädchen und 38% der Jungen zwischen sieben und zehn Jahren.

Somit ist der Druck auf Frauen einem bestimmten Körperbild zu entsprechen groß und die Relevanz und der Einfluss des soziokulturell geprägten Körperideals spürbar. Bereits Kleinkinder haben die vorgelebten Bilder einverleibt und wollen schlanker sein, wobei Schlankheit und Schönheit mit Erfolg assoziiert werden.

3.4.1 ANSTIEG DER TODESFÄLLE

Die Gesundheitsberichterstattung des Bundes (GBE) hat im Januar 2012 eine Statistik veröffentlicht, welche in einer Zeitreihe die Anzahl der Todesfälle in den Jahren 1998 bis 2010 in Deutschland aufzeigt, die direkt auf Essstörungen zurückzuführen sind⁷⁴: Waren es im Jahr 1998 noch 33 Todesfälle, stieg die Anzahl bis zum Jahr 2008 auf 100. In den Jahren 2009 und 2010 starben jeweils 77 und 82 Personen aufgrund von Essstörungen. Eine Verdreifachung der Todesfälle innerhalb von zehn Jahren stellt eine erschreckende Entwicklung dar, welche anscheinend rasant voranschreitet und die gesellschaftliche Relevanz des Themas begründet.

AN und BN treten vorrangig bei Frauen (90 bis 95% der Fälle) in der Pubertät sowie im jungen Erwachsenenalter auf und Essstörungen tauchen häufig kombiniert mit anderen psychiatrischen Störungen auf, wobei sich immer die Frage nach dem Zusammenhang zwischen den Störungen stellt⁷⁵.

⁷³ Vgl. Riccardelli/McCabe 2001. URL: <http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/11288604> (Stand: 17.03.2012)

⁷⁴ Vgl. Statista 2012. URL: <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/28905/umfrage/todesfaelle-durch-essstoerungen/> (Stand: 20.02.2012)

⁷⁵ Vgl. Zwaan, de 2005, S.385

3.4.2 KiGGS-STUDIE

Das Robert Koch-Institut hat im Dezember 2006 eine bundesweite Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland veröffentlicht, welche vom Mai 2003 bis zum Mai 2006 in insgesamt 167 Städten und Gemeinden (Sample Points) durchgeführt wurde. Hierfür wurden insgesamt 17.641 junge Menschen (8.656 Mädchen und 8.985 Jungen), die in Deutschland leben zufällig ausgewählt, eingeladen, untersucht und befragt⁷⁶:

Die KiGGS-Studie⁷⁷ ist in ihrem Umfang und der Ausführlichkeit europaweit einmalig. Sie wurde vom Robert Koch-Institut durchgeführt und vom Bundesministerium für Gesundheit (BMG), sowie dem Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMFB) finanziert. Ziel war es, Kenntnisse über die Gesundheit von Kindern zu erlangen, um daraus schließen zu können, in welchen Bereichen künftig gezielt Präventionsprogramme notwendig sind.

Es wurde eine repräsentative Zufallsstichprobe gezogen, und die Untersuchung und Befragung im Untersuchungszentrum standardisiert durchgeführt. Die untersuchende Alters-Range war von 0 bis 17 Jahren, wobei sich natürlich die Untersuchungen je nach Altersgruppe unterschiedlich zusammensetzten. Für jeden der 18 Geburtsjahrgänge wurden ca. 1000 Kinder nach strikten statistischen Anforderungen zur Gewährleistung der Repräsentativität untersucht, wobei die TeilnehmerInnenquote (Response) an KiGGS bei rund 67% lag, was im Vergleich zu ähnlichen Datenerhebungen ein sehr gutes Ergebnis darstellt. Die Untersuchung beinhaltete das Ausfüllen des Fragebogens durch die Eltern oder durch die Kinder/Jugendliche ab 11 Jahren, eine körperliche Untersuchung und Tests, ein ärztliches Interview, Blutabnahme und Schilddrüsenultraschall.

Eine Besonderheit der Studie ist ihr modularer Aufbau, was bedeutet, dass Themen, die von besonderem Interesse waren, noch vertieft untersucht wurden. Diese waren: Umweltbelastungen, psychische Gesundheit und motorische

⁷⁶ Vgl. Robert Koch-Institut 2006, S.7ff. URL:

http://www.kiggs.de/experten/downloads/dokumente/kiggs_elternbroschuere.pdf (Stand: 15.01.2012)

⁷⁷ Bei dem Begriff KiGGS handelt es sich nach eigenen Angaben des Robert-Koch-Instituts um ein reines Kunstwort, das sich sprachlich nicht direkt aufschlüsseln lässt und der Einfachheit halber gewählt wurde, anstatt „Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland“ zu sagen.

Entwicklung. Ein weiteres viertes Modul hat sich mit dem Schwerpunkt Ernährung beschäftigt.

Im Rahmen der Studie wurden 7.500 Kinder und Jugendliche gebeten, fünf Fragen zum Thema Essstörungen zu beantworten, wobei WissenschaftlerInnen das Instrument, um Verdachtsfälle auf Essstörungen zu erkennen, den „**SCOFF**“-**Fragebogen** nennen⁷⁸:

Die Fragen waren folgende:

- 1.) Übergibst Du Dich, wenn Du Dich unangenehm voll fühlst?
- 2.) Machst Du Dir Sorgen, weil Du manchmal nicht mit dem Essen aufhören kannst?
- 3.) Hast Du in der letzten Zeit mehr als 6kg in drei Monaten abgenommen?
- 4.) Würdest Du sagen, dass Essen Dein Leben sehr beeinflusst?

Wenn mindestens zwei dieser Fragen mit „Ja“ beantwortet werden, wird der/die TeilnehmerIn als „auffällig“ im Hinblick auf sein/ihr Essverhalten eingestuft. Eine Diagnose kann mit dem Fragebogen natürlich nicht gestellt werden, es geht lediglich darum herauszufinden, wie viele Kinder und Jugendliche zu einer identifizierten Risikogruppe gehören.

Als auffällig eingestuft werden mussten 22% der Befragten, was impliziert, dass jedeR fünfte Heranwachsende in Deutschland Symptome einer Essstörung aufweist, wobei Mädchen mit 29% insgesamt fast doppelt so häufig Merkmale von Essstörungen aufweisen wie Jungs. Im Alter von 11 Jahren sind Mädchen und Jungen fast gleich häufig betroffen (20,2% und 19,5%). Bis zum Alter von 17 Jahren steigt der Anteil der Mädchen, die als auffällig gelten können jedoch um ca. 50% (auf 30,1%) und der Anteil der Jungen sinkt dagegen um ca. ein Drittel ab (auf 12,8%).

In Bezug auf die Formulierung der Fragen, welche auf ein vorhandenes Risiko hindeuten sollen, eine Essstörung zu entwickeln, lässt sich festhalten, dass es sich bei jeder von ihnen um eine relevante Beobachtung handelt.

Wenn Kinder oder Jugendliche beginnen, sich zu übergeben, weil sie sich unangenehm voll fühlen (Frage 1) kann dies eindeutig zur Herausbildung eines

⁷⁸ Vgl. Robert Koch-Institut 2006, S.49f. URL: http://www.kiggs.de/experten/downloads/dokumente/kiggs_elternbroschuere.pdf (Stand: 15.01.2012)

gestörten Verhältnisses zum Essen führen und beschreibt den bei Essstörungen erlebten 'Kontrollverlust' hinsichtlich der Menge und der Art der verzehrten Lebensmittel, wobei im Nachhinein eine 'kompensatorische Maßnahme' ergriffen wird, was sich als beginnende BN herausstellen könnte.

Auch die Frage nach der Sorge, weil man manchmal nicht mit dem Essen aufhören kann (Frage 2), beinhaltet den erlebten 'Kontrollverlust' und skizziert ein Essverhalten, das nicht von Lust sondern eher von Angst geprägt ist. Das könnte darauf deuten, dass der natürliche Sättigungsmechanismus nicht mehr wahrgenommen wird, was ebenfalls ein Zeichen für eine beginnende Essstörung sein kann und den Verlust des Vertrauens in die Bedürfnisse des eigenen Körpers impliziert.

Ein Gewichtsverlust von mehr als 6kg in drei Monaten (Frage 3) ist für ein Kind oder eineN JugendlicheN, die/der sich in der Wachstumsphase befindet, ebenfalls ein alarmierendes Zeichen, da größere Gewichtsschwankungen immer einen Stressfaktor für den Körper darstellen und dem Körper eine Art Notstand signalisieren. Ebenfalls könnte sich der bereits beschriebene Jojo-Effekt einstellen, der eine größere Sorge um das Körpergewicht und das äußere Erscheinungsbild nach sich ziehen könnte.

Die Frage nach dem Einfluss, den das Essen auf das Leben der Befragten hat (Frage 4) könnte ebenfalls ein Indikator für eine beginnende Essstörung sein, denn im besten Fall ist die Nahrungsaufnahme etwas Natürliches und sollte mehr mit Freude und Lust verbunden werden denn einen besorgten Umgang mit sich bringen.

Somit ist die Auswertung der Ergebnisse, welche ab der Beantwortung von zwei Fragen mit 'ja' ein Risiko für eine Essstörung sieht, nachvollziehbar und das Ergebnis Besorgnis erregend. Dass im Alter von 11 Jahren Mädchen und Jungen noch fast gleich häufig betroffen sind, jedoch bis zum Alter von 17 Jahren der Anteil der Mädchen, die als auffällig gelten können um ca. 50% auf 30,1% ansteigt, der Anteil der Jungen jedoch um ca. ein Drittel auf 12,8% sinkt, könnte mit der Herausbildung geschlechtsspezifischer Verhaltensweisen und dem gesellschaftlichen Rollenverständnis zusammenhängen, dem sich Mädchen auf dem Weg ins Erwachsenenalter ausgesetzt fühlen. Welche Rolle dabei Medien als

Vorbilder spielen und inwiefern medial vermittelte Bilder einen Einfluss auf das Bewertungs- und Beurteilungssystem haben, wird im Rahmen der 'Theoretischen Einbettung' in Kapitel 6 behandelt.

In Bezug auf die gesellschaftliche Relevanz von Essstörungen ist festzuhalten, dass junge Mädchen und Frauen in einem Verhältnis von 10:1 zu Jungen und jungen Männern von Essstörungen betroffen sind, sich die Todesfälle aufgrund von Essstörungen seit dem Jahr 1998 stabil verdreifacht haben, dass 30,1% der 17jährigen Mädchen Risikofaktoren einer Essstörung aufweisen, dass nicht nur übergewichtige Personen unter dem Druck stehen abzunehmen und dass bereits normalgewichtige Siebenjährige dünner sein wollen. Somit handelt es sich bei Essstörungen um ein immer häufiger auftretendes Phänomen, das in immer früheren Jahren einsetzt und auch vor Normalgewichtigen keinen Halt macht.

3.5 THERAPIEFORMEN UND HEILUNGSCHANCEN

Ebenso wie der Weg *in* die Essstörung langwierig und komplex ist, so ist der Weg *aus* der Essstörung ebenso langwierig, mühsam und komplex. Er ist von Rückfällen geprägt und erfordert eine intensive Auseinandersetzung mit der eigenen Persönlichkeit, den Familienstrukturen und dem sozialen sowie medialen Umfeld und der Analyse der Bedeutung, die man diesem zuschreibt. Für den Weg aus der Essstörung wird die Unterstützung durch enge Vertraute und die Familie benötigt, da ein wichtiger Teil der Therapiearbeit die Reflektion von Beziehungen ist und es wichtig ist, zu lernen, die Essstörung als Krankheit zu akzeptieren, mit der Heimlichtuerei aufzuhören, zu lernen, zu sich zu stehen und sich auf mehreren Ebenen intensiv damit auseinanderzusetzen.

Bezüglich der Behandlung von Essstörungen gibt es viele Ansätze, wobei kognitive Verhaltenstherapie, systemische Therapie und analytische Therapieformen gute Erfolge vorweisen können und es sinnvoll erscheint, die gesamte Familie in die Therapie mit einzubeziehen, da die Familiendynamik zur

Veränderung von Essstörungen sehr viel beitragen kann⁷⁹, wobei natürlich bei lebensbedrohlichem Untergewicht zunächst eine stationäre Unterbringung empfohlen wird.

Berger gibt 2008 hinsichtlich des Therapieerfolgs von AN eine 50%ige Chance an, dauerhaft geheilt zu werden, bei 25% der Betroffenen chronifiziert sich der Zustand, wobei die Sterberate hoch ist⁸⁰. Auch bei BN-PatientInnen gibt Berger eine 50%ige Chance an, eine dauerhafte Heilung zu erzielen, wobei die Krankheitseinsicht jedoch durchschnittlich erst nach sieben Jahren erfolgt. Das bedeutet, dass bei AN ebenso wie bei BN jeweils 50% der Betroffenen *keine* langfristige Heilungschance haben, wobei es sicher von Relevanz ist, wie weit die Essstörung vorangeschritten ist, wie lange damit gelebt wurde, wie die Unterstützung von FreundInnen und Verwandten ist, ob sie eventuell selbst mit einer latenten Essstörung leben und somit keine Vorbildfunktion einnehmen können oder aber auch den/die Betroffene eher negativ in diese Richtung beeinflusst haben und auf Grund dessen auch nicht bei dem Weg *aus* der Essstörung helfen können.

Ebenso sollte im Prozess der Heilung eine kritische Reflektion darüber erfolgen, wie eineR sich selbst und die Personen wahrnimmt, die in den verschiedenen Medien dargestellt werden, welches die emotionale Reaktion auf die medial präsentierten Körperbilder ist, wie sehr eine Beeinflussung stattfindet, sowie welche Vor-Bilder bestehen und warum.

3.6 THEMATISIERUNG IN DEN MEDIEN

Essstörungen und die Diskussion um ihre möglichen Ursachen nehmen im Bewusstsein der Öffentlichkeit und in den Medien seit mehreren Jahren einen immer breiteren Raum ein, wobei Anorexia und Bulimia nervosa vornehmlich als 'Nebenwirkung' einer Leistungsgesellschaft interpretiert werden, welche die Betroffenen, in der Regel junge Frauen, durch zunehmende berufliche und private

⁷⁹ Vgl. Baierl 2009, S.138

⁸⁰ Vgl. Berger 2008, S.25

Anforderungen und ein dogmatisches Schlankeitsideal überfordert- trotzdem werden weiterhin durch verschiedene Medien Diätrichtlinien propagiert, Werbung für Diätprodukte gemacht⁸¹ und Frauenkörper abgebildet, die vom Mittelmaß 'echter Frauen' extrem abweichen.

Der Umgang mit Essstörungen ist dabei höchst paradox: Wiederholt werden sehr dünne Schauspielerinnen oder auch Models und andere Prominente gezeigt, wobei große Überschriften die Frage nach einer vorhandenen Essstörung stellen, scheinbar in Sorge um die klapperige Statur und die gesundheitlichen Folgen, nur um ein paar Berichte oder Seiten weiter über die Gewichtszunahme einer anderen Person zu schreiben oder die neueste 'Wunderdiät' zu präsentieren. Somit scheint es nur einen kleinen Messbereich zu geben innerhalb dessen sich vor allem Frauenkörper bewegen 'dürfen', ohne dass dies explizit thematisiert wird.

Vor allem die Boulevard-Presse beschäftigt sich, zumeist reißerisch, mit magersüchtigen Models oder Filmstars, die ihre Titelblätter zieren, so dass es auf den ersten Blick scheint, als wären Essstörungen nicht mehr heimliche, unbekannte und auch oft unerkannte Erkrankungen, doch obwohl Betroffene heute schneller Hilfe finden können, weil es die entsprechenden Anlaufstellen gibt, beschreibt das Bild in den Medien nicht eine veränderte Wirklichkeit, denn viele leiden unerkant und heimlich und finden erst nach Jahren die für sie passende und richtige Hilfe⁸².

Im Folgenden Kapitel werden mediale Frauenkörperinszenierungen in Augenschein genommen, wobei zunächst die Präsenz der Medien diskutiert und ein Einblick in die Modeindustrie gewährt wird, Werbung als Kulturfaktor moderner Gesellschaften besprochen und darin enthaltene Sexismen aufgezeigt werden, TV-Formate und 'Frauenzeitschriften' ebenso wie die filmische Darstellung von Übergewicht, der Einsatz von Bildbearbeitungsprogrammen, die Zugänglichkeit des Internet und sogenannte *Pro Ana*- und *Pro Mia*-Foren sowie die möglichen Gefahren, die von ihnen ausgehen, thematisiert.

⁸¹ Vgl. Cuntz/Hillert 2008, S.7

⁸² Vgl. Berger 2008, S.11

4 MEDIALE FRAUENKÖRPERINSZENIERUNGEN

4.1 MODEINDUSTRIE- DIE BEDEUTUNG VON MODE

Mode ist weit mehr als die Bemühung um eine Ästhetik bei der Kleidung. Sie konstruiert Bedeutungen, lässt Zuschreibungen entstehen und verdeutlicht Gruppenzugehörigkeit. Gerade junge Menschen finden in der Art, sich einer bestimmten Mode entsprechend zu kleiden, einen Ausdruck für ihre sich verfestigende Persönlichkeit und ihre Vorlieben.

Es kann beispielsweise an bestimmten Schuhmarken und tiefsitzenden Hosen erkannt werden, ob jemand sich selbst den `Skatern´ zuordnet oder gerne `Hip Hop´ hört. In den 1990er Jahren war es möglich, aufgrund ihres äußeren Erscheinungsbildes zu erkennen, ob eine Person sich der aufkeimenden Techno-Kultur in Deutschland in Zusammenhang mit der Love-Parade in Berlin zugehörig fühlte. Die Haare waren in leuchtendem pink oder orange gefärbt, neonfarbene Accessoires schmückten den Körper.

Ähnlich verhielt sich das in anderen Jahrzehnten, als sich z.B. ab Mitte der 1960er Jahre junge Leute Blumen ins lange offen getragene Haar steckten, Schlaghosen trugen und somit ihre Zugehörigkeit zur Hippie-Bewegung symbolisierten, welche als Protestbewegung gegen die spießige und engstirnige Bürgerlichkeit der Elterngeneration begann und dann ab dem `Summer of Love´ im Jahr 1967 zur Massenbewegung wurde.

In Anlehnung an den amerikanischen Ökonomen Thorstein Veblen, der 1899 die „Theorie der feinen Leute“ veröffentlichte, fasst Liessmann⁸³ zusammen, dass Mode nicht zu den unmittelbaren Bedürfnissen zählt, zu denen der Schutz vor Kälte oder Schmutz gehört, sondern ein `geistiges´ Bedürfnis darstellt, das zumindest in höheren Klassen wesentlich im Prestige besteht, das man sich durch eine angemessene, auffallende oder eben modische Kleidung erwirbt, wobei dies und auch gerade dann passiert, wenn diese Kleidung höchst unpraktisch und unbequem sein sollte.

⁸³ Vgl. Liessmann 2009, S.83

Wenn von Mode gesprochen werden möchte, muss auch ihre Medialität in den Blick genommen werden, da sie nicht von ihrer spezifischen medialen Erscheinungsform zu lösen ist und immer medial vermittelt wird⁸⁴: In Zeitschriften wird Mode nur über Bild und Text vermittelt und muss aufgrund dessen auch innerhalb dieser Kombination betrachtet werden, um als kreatives und ästhetisches Gestaltungsmittel von Körpern und Umwelten überhaupt wirksam werden zu können, woraus resultiert, dass sie als ein die Wahrnehmung strukturierendes, den Medien an sich übergeordnetes Phänomen anzusehen ist, denn es sind die jeweiligen Medien der Mode, welche ihren Sinn und Un-Sinn ermöglichen.

Mode kommuniziert primär kulturelle Botschaften über den weiblichen oder den feminisierten Körper als Träger sozialer Bedeutungen, sodass die Fragen danach, wer die Sprache der Mode spricht und somit die Botschaften vermittelt, an wen sie adressiert sind, was das impliziert und wie genau sich diese Botschaften etablieren und transformieren, als schwierig gestaltet⁸⁵: Rabine's Analyse von Modemagazinen von den 1960er bis zu den 1990er Jahren deutet darauf hin, dass Mode nicht das Selbst ausdrückt, sondern eher als mächtiges symbolisches System eine tragende Kraft darstellt, die dieses erst produziert.

Kleidung macht den Körper nämlich erst kulturell kommunizierbar, was die sinnliche Wahrnehmung auf allen Ebenen betrifft, vor allem aber den visuellen Sinn, da mit der Mode zugleich ein bestimmtes kulturelles Blickregime intendiert ist, das den Blick des anderen im 'Visible Self' spiegelt und zurückspiegelt und somit den Prozess der Identitätsbildung maßgeblich beeinflusst⁸⁶.

⁸⁴ Vgl. Venohr 2010, S.283f.

⁸⁵ Vgl. Rabine 1994, S.59f.

⁸⁶ Vgl. Mentges 2008, S.772

4.1.1 MEDIAL VERMITTELTE MODISCHE VORBILDER DES 20. JAHRHUNDERTS

Wenn Mode als Ausdruck von kulturell geprägten Blickregimes betrachtet wird, die identitätsstiftend wirken, ist es von großer Bedeutung, welche Frauenbilder gezeigt werden und welche Frauenkörper die neueste Mode präsentieren dürfen. Denn sie gelten somit als Vorbilder ihrer Zeit, die einen enormen Einfluss auf das Bewertungs- und Beurteilungssystem der RezipientInnen haben.

An dieser Stelle möchte kritisch angemerkt werden, dass der Beruf des Models einer der beiden einzigen ist, in denen Frauen mehr verdienen als Männer- der andere ist die Prostitution, wobei sie in beiden ihren Körper verkaufen⁸⁷.

Abb.1: Elle-Models aus dem Jahr 1948



Quelle: Drakulic 2006 (Stand: 16.02.2012)

Abbildung 1 zeigt Models der Zeitschrift Elle aus dem Jahr 1948. Das Besondere an diesem Bild ist, dass es sich um ganz unterschiedlich gebaute junge Frauen handelt, wie man sie auch auf der Straße sehen könnte. Sie alle haben unterschiedlich stark ausgeprägte Hüften, unterschiedlich schlanke Taillen, mal mehr und mal weniger große Brüste und nach Drakulic⁸⁸ ist bei einer der Frauen sogar Cellulite zu erkennen, welche damals jedoch noch nicht als 'Problem' angesehen wurde. Sie bemerkt, dass das was einem/einer aus heutiger Sicht so ungewöhnlich vorkommt das Gewöhnliche an ihnen das ist, denn im Gegensatz zu heute gab es damals noch kaum einen Unterschied zwischen dem Aussehen eines Models und dem einer 'normalen' Frau.

⁸⁷ Vgl. Wilk 2002, S.21

⁸⁸ Vgl. Drakulic 2006. URL: <http://www.emma.de/?id=1588> (Stand: 16.02.2012)

In den 1940er und 1950er Jahren entsprach es dem geltenden Schönheitsideal, dass eine Frau eine ausgeprägte Hüfte und Kurven hatte. Schönheitsvorbilder wie Sophia Loren und Marilyn Monroe zierten die Titelblätter von Modezeitschriften in den 1950er Jahren und lockten mit einer Form von Weiblichkeit, deren Reiz auch und vor allem in ihrer- aus heutiger Sicht- `Üppigkeit` lag. Durch die Verschmälerung der Taille mit entsprechender Wäsche wurde die Breite der Hüften zudem betont und spitze Büstenhalter verstärkten den Effekt einer großen Brust. Frauen, die Mode präsentierten, hatten einen Körper, der weibliche Rundungen aufwies.

Abb.2: Weiblichkeitsideal der 1950er Jahre- Marilyn Monroe



Quelle: RedAsScarlet. Blogspot (Stand: 01.03.2012)

Eine der größten Ikonen dieser Zeit ist Marilyn Monroe, deren Körper eine aus heutiger Sicht eher füllige Form hatte. Auf Abbildung 2 ist sie in einem Einteiler am Strand zu sehen. Deutlich zu erkennen sind ihr rund geformter Hintern, bei dem es durchaus vorstellbar ist, dass er zusätzlich mit entsprechenden Polstern verstärkt wurde, da es dem damaligen Ideal entsprach, einen runden Po aufzuweisen, ebenso wie ihre große, durch die Raffung des Badeanzugs betonte Brust und Schenkel, die denen einer `echten` Frau sehr nahe kommen.

Ein Wandel des Aussehens bzw. des Images hin zu Frauen, die wie Zweige, Stöcke, oder Kleiderbügel aussehen begann am 23. Februar 1966, als die britische Tageszeitung The Daily Express ein bis dahin unbekanntes 16jähriges Mädchen zum `Gesicht des Jahres` ernannte, was den Start einer großen weltweiten

Karriere von Twiggy (passend: `twig` heißt übersetzt `Stöckchen`) einläutete⁸⁹: Es hieß, dass ihre schlanke Figur und die kurzen Haare Jugendlichkeit und die neuentdeckte weibliche Freiheit des Jahrzehnts verkörperten, so dass damit eine ganz neue Ära in der Formung des weiblichen Körpers begann, wobei schon bald Frauen auf das Niveau von Kleiderbügeln reduziert wurden, welche die Kreationen der DesignerInnen zur Schau tragen durften. Mit den realen Körpermaßen von Frauen hatte das nicht mehr viel zu tun. Ab diesem Zeitpunkt bis heute noch sollte das dürre Schönheitsideal den Frauen als Vorbild dienen und sie somit in ihrer Selbstbewertung beeinflussen.

Abb.3: Beginn einer neuen Ära in den 1960er Jahren- Model Twiggy



Quelle: Simply Divine. Aimee Global Inspiration (Stand: 02.03.2012)

Mit Twiggy begann nämlich der Trend hin zu sehr schlanken Körperformen, kindlich anmutenden Posen und zerbrechlich aussehenden Models, die den Kult um Jugend und der mageren Statur ohne weibliche Rundungen einläuteten. Auffällig bei Abbildung 3 ist die zarte Statur, welche eher an ein junges Mädchen denn an eine erwachsene Frau erinnert. Die `neckische` Pose auf dem rechten Bild verstärkt diesen Eindruck. Der Kopf ist nach unten gerichtet, so dass Twiggy den/die BetrachterIn von unten nach oben anschauen muss, was das `Kindchenschema`⁹⁰ verstärkt. Der Kopf ist seitlich geneigt, was einen unsicheren und schüchternen Eindruck vermittelt und die Beine etwas nach innen gedreht, was einen festen Stand nicht möglich macht. Twiggy wirkt eher wie ein zerbrechliches und junges Mädchen, denn wie eine erwachsene Frau, die auch selbstbewusst für das einsteht, was sie will und braucht.

⁸⁹ Vgl. ebda. (Stand: 16.02.2012)

⁹⁰ Mehr zu dem `Kindchenschema` in Kapitel 5.5

Doch zu der Zeit war Twiggy noch die Ausnahme. 1965 wog ein typisches Model der Zeitschrift Vogue noch etwa 8% weniger als die durchschnittliche Frau, Mitte der 1990er Jahre waren es bereits 23% weniger Körpergewicht als die durchschnittliche Frau⁹¹.

In den 1970er Jahren war das Model Veruschka eine Ikone der Modewelt und Vorbild Millionen junger Frauen. Der Körper blieb schlank, jedoch war Veruschka ein anderer Frauentyp. Sie posierte dynamisch und selbstbewusst, war kunstinteressiert und setzte mit ihrer Teilnahme an der „Wir haben abgetrieben“-Stern- Aktion, initiiert von Alice Schwarzer, ein politisches Statement.

Abb.4: Model der 1970er Jahre- Verushka



Quelle: Fashions Most Wanted. Blogspot (Stand: 02.03.2012)

Von richtigen `Supermodels´ war erst Ende der 1980er und verstärkt in den 1990er Jahren die Rede. Eine Riege junger Frauen wurde zu Megastars und verdiente Millionen mit ihrem Äußeren. Dabei stellen sie ihren Körper zur Schau um auf Produkte aufmerksam zu machen oder Mode zu präsentieren. Schlank waren sie alle, wiesen jedoch auch Merkmale von Weiblichkeit auf und die ideale Analogie von Brust-, Taillen- und Hüftumfang in den Zentimetermaßen 90-60-90 etablierte sich.

In Abbildung 5 sind von links nach rechts Stephanie Seymour, Cindy Crawford, Christy Turlington, Tatjana Patitz und Naomi Campbell zu sehen, von Herb Ritts fotografiert und in den frühen 1990er Jahren zu Supermodels avanciert.

⁹¹ Vgl. Drolshagen 1995, S.62

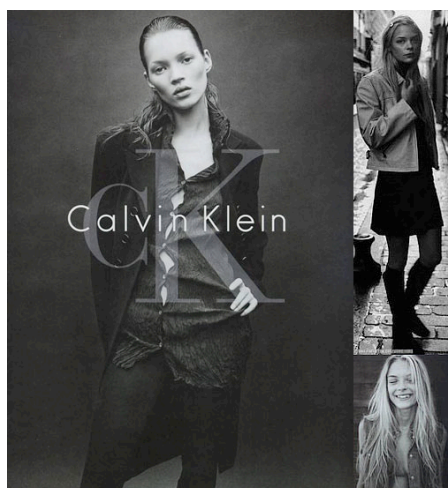
Abb.5: Die Riege der Supermodels Anfang der 1990er Jahre



Quelle: Wunderbuzz. Word Press (Stand: 02.03.2012)

Ein weiterer Bruch mit zwar sehr schlanken aber noch gesund aussehenden Formen des weiblichen Körpers geschah mit dem Auftreten von Kate Moss, welche deutlich kleiner war als ihre Kolleginnen und einen viel magereren und androgynen Körper hatte. Mit ihr lancierten ab Mitte der 1990er Jahre DesignerInnen, ausgehend von Calvin Klein`s Werbekampagne, den sogenannten `Heroin-Chic`, für welchen die Models für Modeaufnahmen und auf Laufstegen mit tiefen Augenringen, blass, sehr mager und schwach aussehend präsentiert wurden. Abbildung 6 zeigt im großen Bild links Kate Moss mit einer typischen Pose. Das ideale Körpergewicht für Fashion-Models sank weiter.

Abb.6: `Heroin-Chic` bei Calvin Klein Mitte der 1990er Jahre- Kate Moss



Quelle: FabSugar. PopSugar. Fashion, Beauty & Shopping (Stand: 02.03.2012)

Eine Rückkehr zu etwas Natürlichkeit gab es dann in den 2000er Jahren mit Models wie Giselle Bündchen oder Heidi Klum, welche zwar gesund aussahen,

jedoch ebenfalls sehr dünn waren. Bilder von Laufstegen zeigen heute jedoch mehr denn je dürre Körper, welche kaum stark und lebensfähig scheinen.

Abb.7: Laufsteg-Models aus dem Jahr 2008



Quelle: New Faces Blog for Models and Actors (Stand: 03.03.2012)

Abbildung 7 zeigt Laufsteg-Fotos, die sehr gut aufzeigen, wie dünn Frauen sein müssen, die Mode präsentieren dürfen. Mode präsentierende Medien vermitteln die sehr schlanken Frauenkörper, die den `realen` Frauen als Vorbild vorgesetzt werden.

4.1.2 DIE ERFINDUNG VON `SIZE ZERO`

Eine weitere Entwicklung hat sich in den letzten Jahren vollzogen, als die sogenannte `Size Zero` oder auch `Kleidergröße Null` auf den Markt kam. Size Zero entspricht einer deutschen Konfektionsgröße 32 und einer amerikanischen 0. Vorbei die Zeiten als Marilyn Monroe mit Konfektionsgröße 40 bis 42 noch als Sexsymbol galt.

Wer Size Zero `erfunden` hat, ist ungewiss. In Magazinen wird Rachel Zoe, eine berühmte Hollywood-Stylistin als die „heimliche Erfinderin“ benannt. Sie selbst weist solche Vorwürfe von sich. Fakt ist jedoch, dass junge Frauen es mittlerweile als Volkssport betrachten, sich auf diese Größe herunter zu hungern, was sie dann mit stolz verkünden⁹².

⁹² Vgl. WomanInTheCity 8/2008, S.22. URL: http://womaninthecity.de/index.php?option=com_content&view=article&id=33:size-zero&catid=18:standard-story&Itemid=17 (Stand: 05.03.2012)

4.2 WERBUNG- BEDEUTUNGSVERMITTLUNG UND EINSTELLUNGSÄNDERUNG

Werbekampagnen werden zunächst mit dem Wunsch konzipiert den Umsatz zu steigern, indem die Marke in das Bewusstsein der KonsumentInnen gebracht wird und dadurch die angebotenen Produkte verstärkt verkauft werden. Bestehende KundInnen sollen in ihrem Handeln bestärkt werden und natürlich auch neue dazugewonnen werden. Doch Werbung ist weit mehr als medial transportierte umsatzsteigernde Unternehmensstrategie. Sie stellt Themen auf die gesellschaftliche Agenda, verändert Einstellungen, vermittelt Werte und gibt einen 'Lifestyle' vor, denn 'gute' und somit 'wirksame' Werbekampagnen beinhalten immer auch das Versprechen auf ein besseres Leben. Dieses wird massenmedial vermittelt und ist somit einem dispersen Publikum zur Verfügung gestellt, wodurch ein hohes Wirkungspotential gegeben ist.

Wirklich entziehen kann man sich dem nicht, denn Werbekampagnen werden über alle für sie möglichen Kanäle an den/die KonsumentIn gebracht. Plakate auf dem Weg in die Schule oder zur Arbeit, Flatscreens in den U-Bahn-Stationen, Werbung aus dem Autoradio, dem Fernseher, in Zeitungen, Zeitschriften und auch geschickt platziert auf zielgruppenrelevanten Webpages.

Durch ihre Bilder und Texte transportiert Werbung permanent Informationen und Geschichten über Frauen und Männer und informiert unaufhörlich über das Aussehen und die Eigenschaften von 'idealen' Menschen, macht somit Orientierungsangebote über beide Geschlechter, indem traumhaft perfekte Bilder vorgeführt werden, die in unserer Kultur als Inbegriff für Ästhetik, Attraktivität und immer auch für Luxus stehen, wobei das Angebot insofern orientierend ist, als dass es bereits von seinem quantitativen Umfang der Omnipräsenz nichts auch nur ansatzweise Vergleichbares gibt⁹³.

Zurstiege⁹⁴ stellt eine 'Arbeitsdefinition' zusammen, welche unter Werbung Folgendes versteht:

⁹³ Vgl. Schmerl 1996, S.183

⁹⁴ Zurstiege 2007, S.14

„...all jene geplanten Kommunikationsprozesse, bei denen arbeitsteilig durch die entgeltliche Produktion und Distribution von Medienangeboten zwangfrei, mit wiederholbarem Erfolg und in aller Regel erkennbar bei den Mitgliedern spezifischer Werbezielgruppen kontingente Beweggründe (Wissen, Meinungen, Einstellungen, Emotionen, Verhalten und / oder Handeln) systematisch beeinflusst werden sollen.“

Die Betrachtung von Werbung als medial vermittelten Kommunikationsprozess impliziert nach Zurstiege, dass wenn von `der` Werbung die Rede ist, damit werbliche Medienangebote gemeint sind, dass es sich um einen komplexen reflexiven Prozess handelt, deren Komponenten aufs Engste miteinander verbunden sind und einander beeinflussen, und er beschreibt weiterhin, dass Medienschemata eine sehr wichtige Steuerungsfunktion übernehmen, so dass wie in allen anderen Medienangeboten auch werbliche Medienangebote erst in Kontexten lesbar sind und somit nur einen sichtbaren Ausdruck eines komplexen Beziehungsgeflechts aus kulturellen, technologischen und sozialen Rahmenbedingungen darstellen⁹⁵.

Dadurch dass die Beweggründe der RezipientInnen systematisch beeinflusst werden *sollen*, ist Werbung aktiv am Prozess der Bedeutungsvermittlung und Werteentwicklung einer Gesellschaft beteiligt. Einstellungen können verfestigt oder geändert werden, was umso leichter ist, da Werbung emotional ansprechen möchte und die Menschen somit über die Gefühle erreicht. Sie gibt vor, wie Idealtypen von Menschen sich verhalten (sollen), in welchen Beziehungen sie zueinander stehen und auch wie sie aussehen. Vor allem in Bezug auf die sozial konstruierte Trennung der Menschen in nur zwei Geschlechter, die ihnen von Geburt an zugesprochen werden und in ihren Ausdrucksweisen noch recht starr voneinander unterschieden werden kann Werbung verstärkend wirken.

Holtz-Bacha formuliert es so, dass Werbung uns vorführt, was eine Gesellschaft für `typisch weiblich` oder auch `typisch männlich` hält, welche Rollen den Geschlechtern zugewiesen werden und welche Erwartungen an sie herangetragen werden⁹⁶ und auch van Zoonen bestätigt, dass die Kategorie des Geschlechts die wahrscheinlich meist genutzte Sozialressource moderner Werbung darstellt und

⁹⁵ Vgl. ebda., S.17

⁹⁶ Vgl. Holtz-Bacha 2008, S.9

gibt an, dass tausende Bilder uns täglich umgeben, die sich an uns entlang Gender-Grenzen (gender lines) adressieren⁹⁷. Das erste und wichtigste Unterscheidungsmerkmal von Menschen in modernen Gesellschaften ist das sozial konstruierte Geschlecht, obwohl von Person zu Person so viele individuelle Eigenschaften einen größeren Unterschied machen als diese Kategorie, dass diese Unterscheidung als künstliche Trennung angesehen werden muss und die daraus folgenden Zuweisungen von spezifischen Eigenschaften und Verhaltensweisen unlogisch erscheinen.

4.2.1 WERBUNG ALS KULTURFAKTOR MODERNER GESELLSCHAFTEN

Dass Werbung Schönheitsvorschriften macht und somit kosmetische Zwangsjacken schafft, die einen Einfluss auf die Herausbildung einer Essstörung haben können, stellt den Bezug zum Thema der vorliegenden Arbeit her. Durch die Werbung wird Frauen vermittelt, sie seien zu dick, denn auch sehr schlanke Models oder als normalgewichtig dargestellte Frauen werden in Situationen präsentiert, in denen sie auf ihr Gewicht achten, indem sie z.B. 'leichte' Joghurts oder andere Produkte essen, die als kalorienarm präsentiert werden.

Werbeimpulse werden unbewusst wahrgenommen und gefiltert, entfalten ihre Wirkung jedoch nachhaltig. Die Anzahl der täglich auf uns einwirkenden bewegt sich im mehrfachen Tausender-Bereich, wobei dies natürlich auch davon abhängt, ob man in einer Großstadt lebt oder auf dem Land, welche Medienangebote in welchem Maße konsumiert werden, wie lang die Wege sind, die täglich auf dem Weg zur Schule oder auch zur Arbeit zurückgelegt werden und ob sie auf der Landstraße mit dem Auto oder in der Innenstadt mit den öffentlichen Verkehrsmitteln bestritten werden.

Es kann festgehalten werden, dass Werbung ein Kulturfaktor moderner Gesellschaften mit besonderer Wirkmacht ist, da sie als integrativer Bestandteil im Programm der Medien einen sozialen Zusammenhang herstellt⁹⁸. Sie gibt

⁹⁷ Vgl. Zoonen, van 1994, S.67

⁹⁸ Vgl. Zurstiege 2007, S.109

Leitbilder vor, was einen Einfluss auf die Einstellung und das Bewusstsein der RezipientInnen hat. Somit sind die durch sie transportierten Menschenbilder gesellschaftlich relevant und von immenser Bedeutung für die Herausbildung des `Idealtypus´ einer Frau oder eines Mannes. Auch von SoziologInnen, LinguistInnen und SemiotikerInnen wird Werbung wahlweise als Bewusstseinsbildnerin und Vermittlerin von Identitätsgefühlen, als Orientierungssystem für `Lifestyle-Engineering´ oder als Zeichensystem und kulturelle Sinträgerin diagnostiziert, denn Werbung gilt als Bestandteil von Kultur oder wird gleich als Kulturträgerin angesehen⁹⁹.

Auch wenn es inzwischen auch geschlechtergerechte Werbung gibt und auch Frauenbilder gezeigt werden, in denen Frauen selbstbestimmt und stark sind, so sind Sexismen und Stereotypisierungen doch noch weit verbreitet. Indem Frauen in den ihnen zugeteilten geschlechtsspezifischen Rollen agieren, diese zudem überspitzt dargestellt werden, werden Zuweisungen und Erwartungshaltungen ebenso wie die Vorstellung verstärkt, eine Person sollte aufgrund ihres biologischen Geschlechts bestimmte Kriterien erfüllen oder spezielle Handlungsmuster aufweisen. Auch gern genommen: das Bild der `alles-könnenden-Über-Frau´, die einen Vollzeitjob, Haushalt, Kinder und die liebevolle Versorgung des Mannes gut gelaunt meistert.

Werbung ist also nicht nur Bestandteil des Diskurses über Waren, sondern auch Bestandteil des Diskurses über das Selbst(-bild) und das in ihm eingeschlossene Begehren der RezipientInnen¹⁰⁰, wobei mit einem überschuldenen jungen und straffen Frauenkörper alles beworben werden `kann´, auch Produkte und Dienstleistungen, die augenscheinlich nichts mit dem dargestellten Frauenkörper zu tun haben.

Die bewusstseinsbeeinflussenden Wirkungen von Werbung sind bereits seit mehreren Jahrzehnten von namhaften WissenschaftlerInnen beschrieben worden, wobei vor allem die Förderung von Materialismus, Zynismus, Irrationalität, Sozialneid, Selbstsucht, sexuelle Obsession, Angst, Ohnmachtsgefühle und Verlust des Selbstvertrauens kritisiert und in Bezug auf die benutzten Geschlechterrollen in erster Linie die Vermittlung eines falschen und

⁹⁹ Vgl. Schmerl 1992, S.14

¹⁰⁰ Vgl. Wilk 2002, S.21

unrealistischen Bildes zum Verhältnis der Geschlechter zueinander, die Wiederbelebung und Aufrechterhaltung überholter Weiblichkeitsideale und die Behinderung der gesellschaftlich gewollten Emanzipation beider Geschlechter durch die Idealisierung überholter Geschlechterrollen angeprangert werden, ebenso wie die durchgehende Benutzung attraktiver oder sexueller Frauenbilder zu Zwecken der Dekoration und des Blickfangs, was als einschränkend für die Selbstdefinition von Frauen diagnostiziert wurde¹⁰¹.

Somit sind über die Werbung vermittelte Frauenbilder, die täglich auf uns einwirken, für unser Beurteilungssystem relevant sind und haben einen Einfluss auf das Geschmackempfinden (was empfinde ich als `schön`?), das Bewusstsein und die Persönlichkeitsentwicklung.

4.2.2 SEXISMUS- DIE BEWERTUNG VON MENSCHEN AUFGRUND IHRES GESCHLECHTS

Die Adressierung von Menschen entlang der Geschlechtskategorie und die Festlegung auf eine vorgefestigte Geschlechtsrolle, die das soziale Verhalten auf allen Ebenen vorgibt, stellt eine Einengung bezüglich der Persönlichkeitsentwicklung dar. Von Personen zu erwarten / zu verlangen, dass sie Geschlechternormen entsprechen kann als Sexismus bezeichnet werden, wobei Fels/Fink diesbezüglich Folgendes treffend festhalten¹⁰²:

Wenn Sexismus lediglich als Minderbewertung aufgrund des Geschlechts definiert wird, setzt dies durch die Bezugnahme auf `Minder-` und `Höherbewertung` einen Wertemaßstab voraus, so dass Aussagen nach denen Personen aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einem Geschlecht pauschal unterstellt wird, bestimmte Eigenschaften mitzubringen demnach nur sexistisch wären, wenn diese Attribute als abwertend empfunden würden, was ein gemeinsames Verständnis voraussetzt, was als minderwertig qualifiziert wird und welche Aspekte in die Bewertung einbezogen werden, wobei sexistische Klassifikationen wesentlich

¹⁰¹ Vgl. Schmerl 1994, S.145

¹⁰² Vgl. Fels/Fink 2002, S.3. URL: eva.transgender.at/Loc/sexismus.pdf (Stand: 17.05.2012)

häufiger auf vermeintlichen Positivbewertungen basieren, da sie so von den GeschlechtsträgerInnen leichter angenommen werden. Die Idealisierung von `Weiblichkeit` wird nämlich dazu verwendet, sie an normative Geschlechtsmuster anzupassen und sie somit in ein Korsett von Erwartungshaltungen zu drängen. Daraus schließen Fels/Fink, dass Sexismus nicht offen gelegt werden kann, solange ein möglicherweise sexistisches Wertemuster zu seiner Identifikation angelegt wird, so dass die logische Konsequenz daraus ist, Sexismus als die Bewertung von Menschen aufgrund ihres Geschlechts zu verstehen, da diese Definition unmittelbar auf die Produktion des Geschlechts durch menschliche Arbeit verweist. Das Geschlecht wird gesellschaftlich produziert, worauf im Rahmen der theoretischen Einbettung in Kapitel 6 näher eingegangen wird.

Bei der Abbildung von Frauen sind in Werbekampagnen oft frauenfeindliche oder sexistische Darstellungen zu finden, wobei Schmerl nach `weichen` und `harten` Rezepten unterscheidet¹⁰³:

Bei den `weichen` Rezepten handelt es sich um Darstellungsweisen, bei denen nicht direkt klar ist, dass sie Frauenfeindlichkeit beinhalten, wie z.B. die Mimik und Gestik der Geschlechter (Frauen lächeln mehr, wirken hingebungsvoll, Männer werden größer und stärker dargestellt), die Polarisierung der Geschlechter (hyperritualisierte Geschlechterverhältnisse und künstliche Überspitzung der Unterscheidung ihres Erscheinungsbildes, ihrer Interessen und Fähigkeiten) oder auch die `neue` Frau als `Über-Frau`, die alles gleichzeitig kann und allen Erwartungen gerecht wird ohne je müde oder genervt zu sein.

Als `harte` und somit eindeutiger diskriminierende Rezepte benennt Schmerl sexuelle Anzüglichkeiten auf Kosten der Frau, Gleichsetzung von Frauen mit Produkten und Konsumartikeln, Märchen über Frauen und Haushalt (es wird suggeriert, dass sich die Hausarbeit `von selbst` macht), `typisch weibliche` Unarten, was je nach Härtegrad auch der Polarisierung der Geschlechter zugeordnet werden kann, kosmetische Zwangsjacken werden vorgestellt, wiederholt und verfestigt, der Emanzipationsbegriff pervertiert und vermarktet (Emanzipation als ein Produkt, das Frauen kaufen können) und zynische Witze über Frauen gemacht.

¹⁰³ Vgl. Schmerl 1992, 19ff.

All diese `Rezepte´ sind in Werbesujets zu finden, werden jedoch nicht automatisch als Sexismen gedeutet, was daran liegt, dass die RezipientInnen es gewohnt sind, entlang von Geschlechtskategorien angesprochen zu werden und dass Frauen auf diese Art und Weise dargestellt werden. Vor allem `positive´ Sexismen, die suggerieren, dass Frauen hingebungsvoller, zärtlicher, schöner als Männer seien, werden meist gar nicht als solche wahrgenommen, denn die Definition von Sexismus ist häufig viel enger gesteckt, als sie es sein sollte.

4.3 TV-FORMATE- LEBENSOPTIMIERUNG DURCH KÖRPERMODIFIKATION

Im Fernsehen gibt es seit einigen Jahren verstärkt diverse Reality- und Doku-Soaps, die suggerieren, dass sich alles via Medienpräsenz verändern lässt- die Wohnung oder das Haus, der Garten, das Auto, das Verhalten von Männern und Kindern ebenso wie der weibliche Körper, wobei eine eigene Abfolge `Leben-vor-´ und `Leben-nach-´dem-Fernsehen entsteht¹⁰⁴. Es kann somit bereits im Nachmittagsprogramm einer ganzen Reihe von Menschen dabei zugesehen werden, wie sie verschiedene Bemühungen anstellen, um `mehr aus sich zu machen´, indem sie auffällig häufig an ihren Körpern arbeiten oder auch arbeiten lassen mit dem Ziel, sich in die Person zu verwandeln, die sie sein wollen oder auch sollen¹⁰⁵.

TV-Formate wie z.B. „The Swan- Endlich schön“ (ProSieben, Deutschland, Ausstrahlung ab 2004), „Extrem schön- endlich ein neues Leben“ (RTL2, Deutschland, Ausstrahlung ab 2009), „Diät Duell“ (Super RTL, Deutschland, Ausstrahlung ab 2006), „The Biggest Loser- Abspecken im Doppelpack“ (Erste Staffel ProSieben, zweite und dritte Staffel Kabel eins, vierte Staffel Sat.1, Deutschland, Ausstrahlung ab 2009), sind Formate, bei denen an die Seite der Schönheit des Körpers die Schönheit der Lebenswelt kommt, deren Schönheitsmodelle an Medien gekoppelt sind¹⁰⁶. Ein wichtiger Attraktionsfaktor

¹⁰⁴ Vgl. Bleicher 2006, S.131

¹⁰⁵ Vgl. Villa 2008c, S.7

¹⁰⁶ Vgl. Haustein 2006, S.10

für die ZuschauerInnen ist Schönheit, welche jedoch eng an die mediale Konstruktion von Geschlechterrollenmustern geknüpft ist¹⁰⁷.

Bei den genannten `Abnehmshows´ werden KandidatInnen bei dem Prozess der Gewichtsabnahme begleitet, wobei sie in Camps untergebracht sind und die Kameras sie durchgehend verfolgen. Es scheint um eine längst fällige Erhöhung der Lebensqualität zu gehen, sehr wichtig ist es jedoch dabei, genau dann in die Nahaufnahme zu gehen, wenn die dargestellten Personen nervlich überlastet ein Fehlverhalten an den Tag legen. Es wird beschrieben, wie das erhöhte Gewicht oder die als überschüssig empfundenen Fettpolster ihr Leben beeinflussen, wie sie von der Außenwelt bisher wahrgenommen und abgelehnt wurden, Mobbing-Erfahrungen werden besprochen und eine starke Gewichtsabnahme als einzige Möglichkeit aus der Misere beschrieben.

Zum großen Teil haben die TeilnehmerInnen dieser Shows tatsächlich eine große Körperfülle und aufgrund dessen wahrscheinlich auch mit gesundheitlichen Problemen zu kämpfen, doch die Art und Weise, wie sie vorgeführt und gedrillt werden, wie sie als abschreckendes Beispiel dienen sollen, wie immer wieder betont wird, das sei `ihre letzte Chance´, wie die Körperform zur alles entscheidenden und beeinflussenden Komponente hochstilisiert wird, erscheint menschenverachtend und die `Würde des Menschen´ wird nicht nur `angetastet´, sondern auch mit den entsprechenden Untertiteln und der beschreibenden Stimme aus dem Off niedergetreten. Ziel ist es, endlich `normal´ zu sein, sich anzupassen und aus der Masse nicht hervorzutreten.

Das Glück hängt vom perfekten Aussehen ab. Nach diesem Motto wird auch in den Shows „The Swan- Endlich schön“ und „Extrem schön- endlich ein neues Leben“ verzweifelten Kandidatinnen ein `neues Leben´ geschenkt, indem nicht bloß die Frisur, das Make-up und die Kleidung optimiert werden, sondern auch chirurgische Eingriffe durchgeführt und Zahnkorrekturen vorgenommen werden. Dabei wird nachdrücklich gezeigt, wie unglücklich diese- zumeist Frauen, vorher sind und welche Lebensfreude ihnen durch die Veränderung ihres Aussehens hin zu einer Angleichung oder Normierung durch den Sender geschenkt wurde.

¹⁰⁷ Vgl. Bleicher 2006, S.123

Schneeberger beschreibt in der Süddeutschen Zeitung¹⁰⁸, wie eine Frau, nackt bis auf die Unterhose gezeigt wird, obwohl sie ihren Körper so gar nicht leiden mag. Die Körperstelle, die sie am meisten hasst sei der Bauch, den sie zum Beweis kräftig schüttelt, wobei die Kameralleute und SchnitttechnikerInnen von RTL2 aus dieser Szene ein wiederkehrendes Motiv für die Sendung gemacht haben. Dabei sollen die ProtagonistInnen aus ihrem Leid vor den OP's berichten, damit die Quote steigt. Weiterhin führt Schneeberger an, dass das erlebte Leid pro Folge nicht ein oder zwei Mal berichtet wird, sondern immer wieder besprochen wird, unterbrochen von unvoreilhaftigen Nahaufnahmen der zahlreichen 'Problemzonen' vor und nach der Operation, wobei die KandidatInnen erst zum Schluss der Sendung ihre Familien im verwandelten Zustand in die Arme schließen dürfen.

Abbildung 8 zeigt eine Kandidatin besagter Sendung, wobei die Süddeutsche Zeitung die Situation folgendermaßen beschreibt: sie weint und die Kamera geht ganz nah dran. Sie ist nicht nur unglücklich mit ihrem 'Hängebauch', sondern auch mit ihren 'Hängelidern'. Bei RTL2 soll ihr geholfen werden.

Abb.8: Vorher-Bild „Extrem schön- Endlich ein neues Leben“, RTL2



Quelle: Süddeutsche.de (Stand: 27.03.2012)

Bezeichnend ist, dass ihr empfundenenes Leid durch die 'Unzumutbarkeit' ihres 'unansehnlichen' Körpers entsteht und somit den ZuschauerInnen suggeriert wird, mit welchem Körper ein Leben nicht 'lebenswert' ist. Durch die unkritische Dokumentation der dargestellten 'Problemzonen' wird vermittelt, welcher Körper 'abweichend' und somit nicht 'normal' ist und wie genau das wünschenswerte Ideal auszusehen hat.

¹⁰⁸ Vgl. Schneeberger 2011. URL: <http://www.sueddeutsche.de/medien/tv-kritik-extrem-schoen-die-unertraegliche-seichtigkeit-des-scheins-1.1122287> (Stand: 27.03.2012)

Abbildung 9 zeigt die Kandidatin nach den ersten Eingriffen. Sie weint vor Freude um die Menge an entfernter Haut vom Bauch, denn sie habe schon 16 Jahre darauf gewartet. Das tief empfundene Glück über die `Befreiung` von der Last der Andersartigkeit hält die Kamera in Nahaufnahme fest.

Abb.9: Während-der-Behandlung „Extrem schön- Endlich ein neues Leben, RTL2



Quelle: Süddeutsche.de (Stand: 27.03.2012)

Erst nach der Behandlung (Abbildung 10) kann sie wieder richtig strahlen. Auffällig bei dem Beispiel der Frau, welche die Prozeduren und Maßnahmen in Verbindung mit der Sendung vor einem Millionen-Publikum über sich ergehen ließ ist, dass das `Vorher`-Bild (Abbildung 8) eine `normale` Person zeigt, bei der nicht auf den ersten Blick erkennbar ist, welches ihr Problem ist und warum Korrekturen bei ihrem Gesicht vorgenommen werden sollten.

Abb.10: Nachher-Bild „Extrem schön- Endlich ein neues Leben“, RTL2



Quelle: Süddeutsche.de (Stand: 27.03.2012)

Die `verbesserte Version` der Person `darf` wieder richtig glücklich sein. Die Haare aufgehellt und frisiert, die Augenlider gestrafft, perfekt geschminkt und vor allem durch die RegisseurInnen der Sendung ins rechte Licht gerückt, scheint sie von ihren Sorgen befreit zu sein.

4.4 `FRAUENZEITSCHRIFTEN` - WIDERSPRÜCHLICHE BOTSCHAFTEN

Ein weiteres Medium, dass an der Inszenierung von Frauenkörpern beteiligt ist, ist die sogenannte `Frauenzeitschrift`, wobei an dieser Stelle angemerkt werden möchte, dass die Klassifizierung eines Journals als `Frauenzeitschrift` in keiner Weise eindeutig ist, da es sich um Publikumszeitschriften handelt, die sich in der Regel an bestimmte Gruppen von Frauen und nicht an alle Frauen gleichermaßen richten, so dass dies ein unklar definierter Oberbegriff für eine Vielzahl von unterschiedlichen Magazinen ist¹⁰⁹. Da die Bezeichnung jedoch geläufig ist, wird sie im Folgenden trotz der Fragwürdigkeit verwendet jedoch in Anführungszeichen gesetzt.

Chagheri ist zu dem Ergebnis gekommen, dass bei der Darstellung von Frauen am häufigsten Aussagen über ihr Aussehen getroffen, Beziehungen zwischen Mann und Frau, zwischen Frauen und anderen Personen, Verhaltensweisen und Handlungen von Frauen behandelt, ihre Meinungen und Attribute dargestellt werden, wobei auch Bereiche, die zunächst unabhängig von Aussehen scheinen, bei näherer Betrachtung in enger Verbindung damit stehen, ebenso wie Kleidung in Zusammenhang mit dem Charakter der Trägerin gebraucht wird¹¹⁰.

Zudem sind in sogenannten `Frauenzeitschriften` zum großen Teil Frauen abgebildet, welche die überschulken Maße mitbringen, die derzeit als Idealmaßstab gelten. Die behandelten Themen ranken sich um das Thema Mode, Beauty und die kosmetische Herstellung von Attraktivität, wobei neueste Produkte vorgestellt und ausprobiert, Diäten angepriesen werden, Variationen von `Übungen für Bauch-Beine-Po` abgebildet sind und natürlich Strategien besprochen werden, mit denen sich Männer `fangen` oder auch verwöhnen lassen. Ebenso dienen sie als eine Art `Ratgeber` für frauenspezifische Themen nämlich solche, die den tatsächlichen Alltag von Frauen betreffen.

Die Widersprüchlichkeit liegt darin, dass auf der einen Seite Artikel zu finden sind, die Frauen stärken sollen und ihnen vermitteln wollen, sich zu akzeptieren, wie sie

¹⁰⁹ Vgl. Medialexikon 2010. URL: <http://www.medialine.de/deutsch/wissen/medialexikon.php?snr=2012> (Stand: 18.05.2012)

¹¹⁰ Vgl. Chagheri 2005, S.102

sind und auf der anderen Seite revolutionäre Diäten vorgestellt werden, mit denen sich möglichst viel Gewicht in möglichst kurzer Zeit verlieren lässt.

Dass in diesen Zeitschriften ein Schönheitsideal propagiert wird, das für die meisten Frauen unerreichbar ist, ist einer der Gründe, warum sie immer wieder als frauenfeindlich verdammt werden, und die Antwort der Frage danach, *warum* Frauen sich die Lektüre trotzdem antun, könnte darin liegen, dass weibliche Lebenswelten behandelt werden und somit zum Mittelpunkt des Universums und zum Selbstverständlichsten der Welt werden, wodurch sie in ihrem Handeln und ihrem Alltag bestärkt werden und Anleitungen für all die Dinge bekommen, die sie angeblich spontan und `von Natur aus´ wissen und können sollen: diese reichen von Anleitungen für den perfekten Lidstrich und die glattesten Beine über Empfehlungen für das romantischste Candlelight-Dinner bis hin zu Sex-Tipps zur Luststeigerung¹¹¹.

Artikel und Ratschläge zum Thema Frauenschönheit gehen dabei so vor, dass zuerst das Unebene als Ausdruck von Persönlichkeit gelobt und gepriesen wird, wonach Ratschläge folgen, wie es gezähmt und geglättet werden kann, denn auch wenn die `Vorher´ und `Nachher´-Berichte, die auch in `Frauenzeitschriften´ nicht fehlen, vorgeben, dem einzigartigen Typ einer Frau Geltung zu verschaffen, indem sie ihr bspw. `Typveränderungen´ durch `Typfrisuren´ versprechen, die `mehr Typ, mehr Persönlichkeit, mehr Ausstrahlung´ zur Folge haben werden, widmen sie sich im wesentlichen dem Versuch, gerade das Unverwechselbare und Einzigartige an ihrem Aussehen einzuebnen¹¹².

4.5 FILMISCHE DARSTELLUNG VON `ÜBERGEWICHT´

Auch Filme locken mit jungen überschulken Hauptdarstellerinnen die ZuschauerInnen in die Kinos. Diese haben selten eine Kleidergröße über 36, es sei denn, genau dies wird inhaltlich thematisiert.

¹¹¹ Vgl. Drolshagen 1995, S.22

¹¹² Vgl. ebda., S.39

Für den Film „Bridget Jones- Schokolade zum Frühstück“ nahm die Hauptdarstellerin Renée Zellweger 15 Kilogramm zu, um eine `übergewichtige`, neurotische, chaotische und latent mit ihrem Leben unzufriedene Frau um die 30 zu spielen, deren dringendster Wunsch es ist, abzunehmen und einen geeigneten Ehemann zu finden. Die `übergewichtige` Bridget Jones ist, wie in Abbildung 11 auf der rechten Seite deutlich wird, immer noch eine durchschnittlich schlanke Frau, vielleicht mit einer Kleidergröße 40/42.

Die mediale Inszenierung dieser Körperstatur erfolgt über Zuschreibungen wie `chaotisch`, `undiszipliniert`, `unzufrieden`, `unsicher`, und sie wird von dem Wunsch begleitet, sich von dieser `Unförmigkeit` zu trennen, was in ihren Augen einen Effekt auf ihr gesamtes Dasein und auch auf ihre Persönlichkeit haben wird. Wenn sie nur `stark` und `diszipliniert` wäre. Auf der linken Seite sieht man die Schauspielerin Renée Zellweger in einem roten Kleid mit dem Körpergewicht, das sie vor und nach den Dreharbeiten hält, da es in der Branche eher Rollenangebote für sehr schlanke gut trainierte junge Frauen gibt, denen man ihre Bemühungen um den Erhalt des gefragten äußeren Erscheinungsbildes jedoch am besten nicht ansehen soll.

Abb.11: Renée Zellweger- vor und während „ Bridget Jones“



Quelle: abc NEWS (Stand: 27.03.2012)

Um zu verdeutlichen, inwiefern eine abweichende Körperform relevant, stigmatisierend und stets thematisch aufgegriffen wird, möchte an dieser Stelle die deutsche Schauspielerin Diana Ampft genannt werden, die in der deutschen TV-Serie „Doctor`s Diary“ die junge Assistenzärztin Gretchen Haase spielt. In der

Serie wird durchgehend das 'Übergewicht' der Protagonistin thematisiert. Sie ist der Häme und der geschmacklosen Witze eines Arbeitskollegen ausgesetzt, in den sie sich ausgerechnet verliebt. Sie hat in etwa eine Kleidergröße 40/42 und ist fast durchgehend mit ihrem Gewicht beschäftigt, das sie immer wieder frustriert. Abbildung 12 zeigt die Schauspielerin in ihrer Rolle.

Abb.12: Diana Ampft in „Doctor`s Diary“



Quelle: Yahoo Deutschland. Lifestyle (Stand: 27.03.2012)

Die Bildunterschrift dazu lautet: „Alles beim Alten. Auch in der dritten Staffel der RTL-Erfolgsserie 'Doctor`s Diary' kämpft Dr. Gretchen Haase um ihr Traumgewicht- mit der Disziplin nimmt sie`s dabei nicht immer ganz genau.¹¹³“ Bezeichnend und erschreckend ist an diesem Bild einerseits, dass es sich um eine schlanke schöne junge Frau handelt, die jedoch tatsächlich eine 'übergewichtige' Person spielt und dass Menschen, die ihr 'Traumgewicht' nicht haben oder dauerhaft versuchen, es zu erreichen aber wiederholt 'scheitern' als 'undiszipliniert' gelten.

Dass es sich bei dem Wunsch, sein natürliches Gewicht um mehrere Kleidergrößen zu verkleinern, um einen 'Traum' handelt, der besser nur geträumt bleibt, wird nicht erwähnt oder thematisiert. Medial vermittelte Frauenkörperbilder werden der Individualität 'echter' Körperformen nicht nur nicht gerecht, sondern es werden zudem von Kleidergröße 36, höchstens jedoch 38, abweichende Körperformen stigmatisiert.

¹¹³ Yahoo Deutschland. Lifestyle (Stand: 27.03.2012). Siehe Abbildungsverzeichnis Abb.12

4.6 DER EINSATZ VON BILDBEARBEITUNGSPROGRAMMEN

Im Zuge der schärfer werdenden Bildpolitik im Sinne einer verstärkten Perfektionierung und Entfremdung von medial vermittelten Körperbildern zur Realität und den echten Körpern von Frauen, spielt der Einsatz von digitalen Bildbearbeitungsprogrammen und allen voran Adobe Photoshop eine zentrale Rolle.

Denn hiermit werden bereits sehr schlanken jungen Frauen die letzten 'Unvollkommenheiten' wegretuschiert. Dies können vergrößerte Poren sein, kleine Äderchen, Pickel und Ränder unter den Augen bis hin zu einer kompletten 'Umformung' des Körpers und dem 'Korrigieren' jeglicher Cellulite-Anzeichen. Es ist zwar allgemein bekannt, dass bei den meisten veröffentlichten Bildern eine nachträgliche digitale Bearbeitung stattfindet, doch die RezipientInnen wissen nicht, was genau verändert wurde. Rezipiert wird das makellose Endprodukt, das reale Frauen im Vergleich dazu geradezu 'fehlerhaft' aussehen lässt.

Abb.13: Britney Spears vor und nach der Bildbearbeitung (von rechts nach links)



Quelle: MademoiselleRoy. Blogspot.com (Stand: 29.03.2012)

Abbildung 13 zeigt Britney Spears rechts vor und links nach der Bildbearbeitung mit Adobe Photoshop. Insgesamt wurde ihre Statur noch schlanker gemacht, indem die Taille, ebenso wie die Hüfte und die Oberarme deutlich geschmälert wurden. Die überschüssige Haut über dem Knie, ebenso wie die komplette sichtbare Körperhaut, wurde geglättet und mit einem Filter vereinheitlicht, so dass

sie samtig glatt und gleichmäßig erscheint. Das Bild entspricht so nach dem vorherigen Haarstyling, Make-up, der richtigen Belichtung und zudem noch der nachträglichen digitalen Bildbearbeitung einem reinen Kunstprodukt. Im Jahr 2010 hat Britney Spears der Veröffentlichung der unbearbeiteten Bilder selbst zugestimmt. Bei der Frage danach, wieso sie das getan hat, antwortete sie: „So will ich Frauen den Druck nehmen, perfekt auszusehen.“¹¹⁴

Abb.14: Model vor und nach der Bildbearbeitung (von links nach rechts)



Quelle: MademoiselleRoy. Blogspot.com (Stand: 29.03.2012)

Auch Abbildung 14 verdeutlicht, auf welche Art und Weise und in welchem Maße Bilder bearbeitet werden und vor allem zu welchem Ideal hin. Für eine Veröffentlichung ist das linke Bild anscheinend noch zu `mangelhaft`. Auf dem rechten Bild erscheint das Model deutlich erschlankt, Beine, Hüfte, Taille Arme und auch der Rücken sind schmaler geworden. Das Gesicht glattgebügelt, die Nase dünner gemacht und die Lippen voller. Auch hier ist eine makellose glatte Haut am ganzen Körper zu sehen. Aus einer realen Frau wurde eine Kunstfigur.

Befremdlich und gefährlich ist jedoch, dass Retuschieren auf diese Art nicht die Ausnahme, sondern die Regel ist und dass alle medial vermittelten Bilder eine Perfektion aufweisen, die von einer realen Frau nicht erreicht werden kann.

¹¹⁴ Spiegel Online 2010. URL: <http://www.spiegel.de/panorama/leute/britney-in-unterwaesche-spears-und-die-unretuschierten-fotos-a-688968.html> (Stand: 01.04.2012)

4.7 GENERATION INTERNET- NICHT EINSCHÄTZBARE FOLGEN

In der 16. Shell Jugendstudie aus dem Jahr 2010, welche sich auf eine repräsentativ zusammengestellte Stichprobe von 2.604 Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Alter von 12 bis 25 Jahren in Deutschland stützt, die mittels eines standardisierten Fragebogens von geschulten Infratest-InterviewerInnen persönlich befragt wurden, stellte man fest, dass 96% der Befragten einen Internetzugang haben, wobei anzumerken ist, dass es im Jahr 2002 nur 66% waren¹¹⁵.

Demzufolge ist der Zugang für Jugendliche offen, wobei sich die Frage stellt, wie die Geschlechtskonstruktion im Netz durch die Aneignung der Technologie, das geschlechterhierarchische Nutzungs- und Online-Verhalten, sowie die Verwendung geschlechtsdifferenter Kommunikationsstile und das Spiel mit unterschiedlichen Identitätskonzepten erfolgt, wobei die Betrachtungsweisen zu neuen Technologien zeigen, dass Technik als eine Zuschreibungspraxis zu verstehen ist, die aus der Verkettung unterschiedlicher Diskurse (z.B. Gender-, Ökonomie oder Politikdiskurs) entspringt¹¹⁶.

Somit haben sich durch Internet und Multimedia neue Fragen ergeben. Vor allem die Nutzung von Social Media-Angeboten wie Facebook hat sich in den letzten Jahren verstärkt. In Bezug auf Essstörungen hat ein Forscherteam um Professor Yael Latzer der Universität in Haifa herausgefunden, dass ein Zusammenhang zwischen Essstörungen und der häufigen Nutzung von Facebook besteht¹¹⁷: Bei der Studie haben 248 Mädchen im Alter von 12 bis 19 Jahren (Durchschnittsalter 14,8) teilgenommen, bei denen festgestellt wurde, dass je mehr Zeit sie bei Facebook verbrachten, desto eher litten sie an BN, AN, hatten einen negativen Bezug zum Essen und einen größeren Drang, ein gewichtsreduzierende Diät zu machen. Ähnliche Tendenzen wurden aufgezeigt bei exzessiver Online-Beschäftigung mit Mode und Musikvideos.

¹¹⁵ Vgl. Albert/Hurrelmann/Quenzel et al. 2010. URL: http://www.shell.de/home/content/deu/aboutshell/our_commitment/shell_youth_study/downloads/ (Stand: 18.01.2012)

¹¹⁶ Vgl. Dorer/Klaus 2003, S.559

¹¹⁷ Vgl. Feldmann 2011. URL: <http://newmedia-eng.haifa.ac.il/?p=4522> (Stand: 15.05.2012)

4.7.1 REZEPTIONSPERSPEKTIVE- *PRO ANA* UND *PRO MIA*

Zu Beginn dieses Jahrtausends ist in den USA eine `Bewegung` entstanden, die inzwischen auch seit einigen Jahren in Mitteleuropa angekommen ist, welche sich im Internet in Blogs oder in Foren auf Websites organisiert, wobei Zugang durch verschiedene Aufnahmebedingungen (den eigenen Abnehmerfolg per Foto dokumentiert hochladen z.B.) erschwert ist.

Es handelt sich um die sogenannte *Pro Ana*- (Pro Anorexia nervosa) und äquivalent dazu die *Pro Mia*-Bewegung (Pro Bulimia nervosa), deren AnhängerInnen, fast ausschließlich junge Frauen und Mädchen, sich austauschen und die AN in Wort und Bild als Lebensbild und extremes Schlankheitsideal darstellen, dem sie sich anzunähern versuchen, wobei die Essstörung die Konnotation einer Art der Selbstverwirklichung erhält, der Souveränität, Autonomie sowie der Macht über den eigenen Körper, so dass die Erkrankung vor einer feindseligen Außenwelt geschützt werden muss¹¹⁸.

Die Kritik lautet, dass im Namen von *Pro Ana* und *Pro Mia* anorektische und bulimische Essstörungen als erstrebenswert dargestellt, detaillierte Informationen ausgetauscht werden, wie die Essstörung vertieft und verfestigt werden kann und die Krankheit im Allgemeinen glorifiziert wird¹¹⁹.

4.7.2 WEBSEITEN, FOREN UND BLOGS

Die Essstörung wird von den *Pro Ana*- und *Pro Mia*- AnhängerInnen als eine `Freundin` angesehen und personifiziert. Aus diesem Grund wurde an dieser Stelle auch entschieden, große Anfangsbuchstaben zu wählen, da diese Schreibweise am ehesten der `Bewegung` und ihrer Bedeutung entspricht.

Durch das geschützte Umfeld in den Blogs und Foren, umgeben von Gleichgesinnten, entsteht ein sehr starkes `Wir-Gefühl`, das die Mädchen und

¹¹⁸ Vgl. Eichenberg/Brähler 2007, S.269

¹¹⁹ Vgl. Fichter 2009, S.92

Frauen in ihrem essgestörten Verhalten unterstützt, da sie sich gegenseitig motivieren, weiter an Gewicht zu verlieren. Dazu werden sogenannte 'Thinspirations' ausgetauscht, welches teilweise reale aber auch nachbearbeitete und magerere Bilder von Models, Stars oder auch von den Mädchen oder Frauen selbst sind, die dazu dienen sollen, zum weiteren Abnehmen zu motivieren. Auf diesen können auch nur einzelne Körperteile abgebildet sein, die herausstehende Knochen, deutlich sichtbare Rippen, Knöchel oder Schlüsselbeine zeigen.

Die Aufnahme in den geschlossenen Kreis erfolgt teilweise in mehreren Schritten und muss von den anderen TeilnehmerInnen bestätigt werden. Zunächst gilt es zumeist einen Fragebogen detailliert auszufüllen, der über den bisherigen Krankheitsverlauf und die Motivation, aufgenommen zu werden, Auskunft geben soll. Gefragt wird unter anderem nach Geschlecht, Alter, Größe, momentanes Gewicht, Höchstgewicht, Tiefstgewicht, Wunschgewicht, aber auch persönliche Erfahrungen mit der Krankheit sollen mitgeteilt werden, so z.B.¹²⁰: Wann bist Du erkrankt? Eventuelle Auslöser? Würde eine Therapie für Dich jemals in Frage kommen? Siehst Du Deine Essstörung als Krankheit? Was belastet Dich an Deiner Essstörung? Schildere Deinen Tagesablauf nach der Essstörung. Schildere Dein tägliches Essverhalten. Was denkst Du über ATTE/MTTE¹²¹? Wissen Deine FreundInnen/Familie Bescheid? Wenn ja, wie gehen sie damit um? Wenn Dich jemand auf die Essstörung anspricht, was antwortest Du? Wenn Dich jemand auf *Pro Ana* anspricht, was antwortest Du? Ist *Ana* für Dich ein Lifestyle? Bist Du stolz auf Deine Essstörung? Was macht Dich zu einer *Pro Ana/Pro Mia*? Wie siehst Du Dein Leben mit der Essstörung in ein paar Jahren? Was bedeutet für Dich Perfektion? Definiere Essstörung. Wer ist dein größtes Vorbild? Was erwartest Du von diesem Forum? Was bietest Du diesem Forum? Bist Du noch in anderen angemeldet?

Es wird deutlich, dass eine ausführliche 'Anamnese' stattfindet, bevor eine Person komplett freigeschaltet wird, wobei nach einiger Zeit noch weitere 'Aufgaben' erledigt werden müssen, um ein vollwertiges Mitglied zu werden. Es geht darum,

¹²⁰ Vgl. *Pro Ana*-Forum 2009. URL: <http://broken-authority.phpbb8.de/vorstellungsbogen-f4/neu-hier-vorstellungsbogen-t8.html> (Stand: 06.04.2012)

¹²¹ Bei ATTE (Ana Till The End) handelt es sich um eine Gruppierung von *Pro Ana*, deren AnhängerInnen gewillt sind, den Tod in Kauf zu nehmen, sollte er bei dem Versuch, immer weiter abzunehmen, eintreten. Bei MTTE (Mia Till The End) handelt es sich dementsprechend um das gleiche Prinzip bei bulimischen Personen.

sich als `echteR` AnhängerIn zu beweisen und sich als vertrauenswürdig zu zeigen, denn die Teilnahme ist strikt Personen vorbehalten, die bereit sind, über die jeweilige Seite zu schweigen, ein starkes Interesse haben, noch weiter abzunehmen und nicht aus voyeuristischen Gründen oder auch um Kritik an den Inhalten zu äußern beitreten wollen.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit besagten Foren und Blogs steckt noch in den Kinderschuhen, da es sich um ein relativ junges Phänomen handelt. Als gegenseitige Anstachelung und zur Verstärkung des Krankheitsbildes kritisiert gibt es auch entgegengesetzte Ansichten, die behaupten, die Mädchen und Frauen würden dort einander `Halt geben` und `unterstützen`.

Studien, die *Pro Ana*- Seiten behandeln, untersuchen ähnliche Themen und Komponenten, wie z.B. die Anregung zur Medikamentennutzung¹²², motivierende Bilder (`Thinspirations`) oder Nachrichten, Chat-Räume, Informationen über den/die SeiteninhaberIn und generell über die Inhalte der Seite, aber auch Fragestellungen in Bezug auf Kontrolle, Stärke und Perfektion, wobei acht Studien zu dem Ergebnis kamen, dass auf *Pro Ana*-Seiten die Verwendung von Medikamenten vorgeschlagen und unterstützt wird und dass auch fast alle den Einsatz von `Thinspirations` aufweisen, welche auch Mantras inkludieren, wie „nothing tastes as good as thin feels“¹²³.

Die Community agiert mit dem Bewusstsein, dass von `außen` Gefahr droht, so dass `Möchtegern-Anas` streng aussortiert werden, wenn sie nicht die strengen Richtlinien befolgen, die ein anorektisches Leben mit sich bringt, es an Disziplin mangeln lassen und nicht die Ernsthaftigkeit mitbringen, mit der die Krankheit gelebt wird, wobei eine Hierarchie innerhalb der Community existiert (1. `true` oder `pure` *ana*, 2. *mia*, 3. EDNOS) und Mitglieder endlos darüber diskutieren können, ob es sich um eine Krankheit oder um eine bewusste Lebensentscheidung handelt¹²⁴.

¹²² Im Original „drug recommendations“, wobei an dieser Stelle davon ausgegangen wird, dass es sich um Abführmittel, Abnehmpillen, Entwässerungstabletten, Appetitzügler u.s.w. handelt, welche mit dem Begriff `Medikamente` besser beschrieben werden.

¹²³ Vgl. Overbeke 2008, S.51f.

¹²⁴ Vgl. Giles 2006, S.475

Nach eingehender Analyse bestehender Studien kommt Overbeke zu dem Ergebnis:

„Indeed, while pro-ana sites consist of content that gives anorectics practical information, a sense of belonging, and a clear identity, the impact of the sites is negative affect, lowered self-esteem, and the perpetuation of eating disorders. Therefore, as beneficial as the Internet can be, ist harmful effects cannot be ignored.“¹²⁵

Obwohl *Pro Ana*-Seiten den UserInnen auch praktische Informationen, ein Gefühl von Zugehörigkeit und eine klare Identität vermitteln, so haben sie doch einen negativen Effekt auf das Selbstbewusstsein und die Verfestigung von Essstörungen, so dass die schädigenden Wirkungen nicht ignoriert werden können. Typisch für solche Seiten sind ein ‚Motivationsvertrag‘, ein ‚Glaubensbekenntnis‘, ‚Anas Psalm‘, ‚Anas Gesetze‘ und ‚Anas Brief‘. Obwohl auch diesbezüglich innerhalb der *Pro Ana*- Bewegung unterschiedliche Auffassungen über ihre Relevanz bestehen. Denn obwohl sie auf vielen Seiten tatsächlich zu finden sind, äußern sich selbstbekenkende *Pro Anas* auch negativ über diese.

In Bezug auf einen Bericht über die *Pro Ana*- Blog Indizierung durch die Bundesprüfstelle schrieb „lovely AnaBelle“¹²⁶ am 16.03.2009 über die Regeln und den Psalm:

„ihr anti-&nicht anas seid einfach zum Kotzen!! Ihr habt echt keinen Plan wofür wir diese seiten brauchen!!! Zum überleben... diese ganzen regeln psalm usw.. basteln sich kleine fette wannabe-anas!! Die gerne dünn wären oder einfach keinen plan von anorexie haben!! Echte anas haben keine 10 gebote, und triggern nicht!!! Ana forever“¹²⁷

Die Abgrenzung zur Außenwelt und auch die Zersplitterung innerhalb der Szene ebenso wie das Bedürfnis, *Pro Ana* zu schützen, wird deutlich. Die Bedeutung der Seiten für die Mädchen wird dadurch geäußert, dass „lovely AnaBelle“ schreibt, sie bräuchte sie zum Überleben und bekennt sich als Anhängerin. Wer außen vor

¹²⁵ Overbeke 2008, S.58

¹²⁶ Im Folgenden werden die Rechtschreib- und Grammatikfehler in den direkten Zitaten übernommen, jedoch aufgrund der großen Anzahl nicht einzeln (!) gekennzeichnet.

¹²⁷ Tutsi.de 2009. URL: <http://www.tutsi.de/pro-ana-blog-indizierung-durch-bundespruefstelle-sorgt-weiter-fuer-wirbel/2009/02/24/tutsi-blog-aktuell/> (Stand: 28.05.2012)

ist, wird als unliebsamer Störfaktor empfunden, der/die keine Ahnung von dem Leben als *Ana* hat.

Und „Alice“ schrieb am 04.12.2010:

„Also ich bin seit einem Jahr Pro Ana und die Gesetze, Regeln & so, das ist nur was die Wannabes sich an die Wand hängen und anbeten. Kleine fette Mädchen die auch Ana sein wollen, aber keinen Willen haben, die denken wenn sie das im Internet schreiben dann bewundert man sie. Aber echte Pro Anas haben ihre eigenen „Regeln“ und Ana ist auch kein Trend, sondern ne Störung, das gebe ich auch zu! Aber ich liebe meine Störung, sie fängt mich auf wo andere mich fallen lassen. Ana ist immer da, auch wenn sie nur in meinem Kopf ist. Ich liebe sie, mehr als mein Leben <3

Ich will lieber dünn sterben als dick zu leben.

Ana 'till the end! <3¹²⁸

Auf „kleine fette Mädchen“, die keinen ‚Willen‘ haben, es durchzuziehen, wird herabgesehen. „Alice“ ist einsichtig, dass es sich um eine ‚Störung‘ handelt, die sie jedoch behauptet zu lieben, denn sie fängt sie auf, wo andere sie fallen lassen. Ana sei immer für sie da und sie liebe sie mehr als ihr Leben. Unterschrieben hat sie mit „Ana `till the end“, was bedeutet, dass sie bereit ist, ihr Leben für die Krankheit zu lassen, bzw. dass die Tatsache, dass sie auf den Tod zusteuert ihr keine Angst macht, sondern dass sie es ‚bewusst‘ in Kauf nimmt, solange sie nur weiter ihr Leben mit der Krankheit führen kann.

4.7.3 „MY WARPATHTO PERFECTION“

„My warpath to perfection“ ist eine frei zugängliche Webseite, welche mit dem kostenlosen Web-Service „Jimdo.com“ eingerichtet ist. Bei der Betreiberin handelt es sich um ein 16jähriges Mädchen, das einen Ausdruck für sich über die Errichtung dieser sehr persönlichen Seite gefunden hat. Es sind weder ‚Anas Brief‘ oder ‚Anas Psalm‘ oder Ähnliches darin zu finden und auch die Bilder, die zum Abnehmen motivieren sollen (‚Thinspirations‘) sind im Vergleich zu anderen Seiten harmlos, weil sie zwar recht dünne aber noch nicht eindeutig kranke junge

¹²⁸ Ebda. (Stand: 28.05.2012)

Frauen zeigen. Die Seite beinhaltet eine direkte Ansprache an die LeserInnen, Neuigkeiten, ein Tagebuch, Informationen über sie selbst, Thinspirations, ein Gästebuch, die Möglichkeit, sich mit ihr in Verbindung zu setzen u.s.w.

Bereits der Titel der Seite verrät, wie es dem Mädchen mit der Essstörung geht: sie befindet sich auf einem `Kriegspfad` auf ihrem Weg zur Perfektion. Es ist nicht ersichtlich, ob ihr klar ist, dass sie den Krieg gegen sich selbst führt, oder ob sie den Eindruck hat, dass sie gegen die Einflüsse `von außen` kämpft.

Diese Seite ist der zweite Versuch des Mädchens, da die erste von ihr erstellte von Jimdo gelöscht wurde:

„Meine Süßen...

sie haben meine seite gesperrt.

sie haben sie einfach gelöscht.

meine gedanken.

meine geschichten.

alles.

das ist so böse.

ich hab jetzt diese seite jetzt, bzw. werde sie, genauso machen wie meine alte.

ein bisschen anders.

mit ein bisschen mehr.

aber vom prinzip her genau gleich.

also wartet einfach noch einbisschen, dann ist alles so wie es immer war. oder besser.

ich hoffe besser.

liebe ♥¹²⁹

Sie kann nicht verstehen, wieso dies getan wurde, da sie sich um eine Möglichkeit, ihren Gefühlen und Gedanken Ausdruck zu verleihen, beraubt fühlt. Die Gründe wieso sie sich aus ihrer Sicht bewusst für die intensive Beschäftigung mit ihrem Körpergewicht, dem Abnehmen und demzufolge für `ein sehr dünnes Leben` entschieden hat, beschreibt sie unter `Reasons why I want it` folgendermaßen, wobei sie vorher zu bedenken gibt, dass manche von den genannten Gründen Auslöser waren, andere immer noch Gründe für sie sind, die es auch immer sein werden¹³⁰:

¹²⁹ „My warpath to perfection“ o.J.b. URL: <http://my-warpath-to-perfection-part2.jimdo.com/start/to-you/> (Stand: 25.06.2012)

¹³⁰ Vgl. ebda., o.J.a. URL: <http://my-warpath-to-perfection-part2.jimdo.com/reasons-why/> (Stand: 25.06.2012)

♥: *Es fühlt sich einfach wundervoll an, wenn einen alle tragen, hochheben, so, als ob ich das Gewicht einer Feder habe.*

♥: *Sie behandeln mich wie etwas Zerbrechliches. Etwas Wunderschönes, Wertvolles, Zerbrechliches.*

♥: *Ich wirke so zart wie eine Fee.*

♥: *Knochen sind wunderschön.*

♥: **Keiner kann mehr sagen, keiner wird es überhaupt nur wagen zu behaupten, dass ich fett bin.**

♥: *Ich bekomme Neid. Sie sind neidisch auf mich, auch wenn sie es nicht zugeben, ich weiß es.*

♥: **Ich bekomme und bekam, ob ich wollte oder nicht, mehr Aufmerksamkeit, vor allem am Anfang, wenn sie sehen, was ich getan hab.** *Das ist manchmal scheiße, aber irgendwie auch schön... Denn man plagt sich ja nicht, damit es später keiner merkt. wo ist dann der Sinn.*

♥: **Fett ist widerwärtig.**

♥: *Knochen haben auch irgendwie etwas Elegantes, wie ich finde.*

♥: **Dünn sein ist schöner als dick sein, und auch als normal sein.** *Wer ist denn gerne normal? Vielleicht manche, ich aber nicht.*

♥: *Ich fühle, und ich darf es auch, mich besser als die anderen, bzw. bekommt man einfach **mehr Selbstbewusstsein, ein besseres Körpergefühl.***

♥: **Ich fühle mich nicht mehr scheiße zwischen meinen dünnen Freundinnen.**

♥: *Ich muss mich nicht mehr fragen, ob die oder die dünner ist als ich.*

♥: *Ich weiß, dass ich dünner bin als die ganzen Anderen.*

♥: **Wenn ich Kleidung einkaufe, muss ich nicht mehr doch eine Nummer größer nehmen, sondern immer eine Nummer kleiner, weil ich verdammte Scheiße nochmal in eine 34 passe !**

♥: **Weil ich finde, dass man stolz sein kann wenn man in Größe 32 und 34 passt.**

♥: *Ich kann innerlich lachen, wenn meine Freundinnen, die 38 mindestens, also auch eher manchmal 40 tragen, nach einem Kleid in Größe 36 suchen.*

♥: **Ich hatte Thinspirationen und bin selber zu einer geworden.** *Wenn du das erste mal hörst, wie jemand sagt, dass du sein Vorbild bist.. es ist wundervoll.*

♥: **Keiner findet deinen Körper wirklich schön, wenn du fett bist.**

♥: **Ein paar Kilo mehr sind NICHT okay.**

♥: *Knochen, Knochen, Knochen.*

♥: *Knochen sind schöner als Fett.*

♥: **Leute, die dicker sind und sagen, dass sie glücklicher sind, lügen.** *Denn sie haben genauso Probleme mit ihrem Körper, sie machen sich auch Gedanken, das bekommt man immer wieder mit, in den seltensten Fällen ist es ihnen echt zu 100% egal. Der Unterschied zu ihnen und uns ist nur, dass sie genauso 'unglücklich' mit ihrer Figur sind wie wir, nur sie sind fett, wir sind dünn.*

♥: *Essen macht mich nicht glücklich, fett sein noch weniger.*

♥: *Es wäre traurig, wenn mein Lebensglück nur davon abhängt ob ich esse oder nicht. Ich will nicht, dass Essen mein leben so beeinflusst, es ist eben nur Essen.*

♥: *Ich spar ja so viel Geld. irgendwann werde ich reich deswegen.*

♥: **Jungs wollen Mädchen 'an denen was dran ist.' - ist eine Lüge.** *Das wollen sie nicht. Das wollen vielleicht ein paar, wenn`s hart kommt, aber der Rest will Mädchen mit einer schönen Figur und fette Leute haben einfach keine schöne Figur.*

♥: **Dünn sein ist einfach ein Schönheitsideal, das in unserer Gesellschaft verbreitet ist.** *Wenn ich dünn bin, bin ich näher an diesem Ideal dran, wenn ich dünn bin, finden mich mehr Menschen schön, wie wenn ich fett bin.*

♥: *Es gibt mir ein Triumphgefühl, wenn ich meine alten Sachen anziehe und sie mir einfach viel zu groß sind.*

♥: **Die ganzen Komplimente und was man sonst noch sagt geben mir Selbstbestätigung.**

♥: *Ich liebe es, wie sich mein Magen anfühlt, wenn er knurrt. Außerdem zeigt mir das, dass ich wieder dünner werde, und das Gefühl zu wissen, dünner zu werden, ist toll.*

♥: *Nochmal um an den Anfang anzuknüpfen.. Ich will nicht, dass die Jungs zusammenbrechen, wenn sie mich tragen wollen. Wie würde das denn aussehen.*

♥: **Kleidung sieht an dünnen Leuten besser aus. Und die Kleider erst...**

♥: *Es ist widerlich, wenn sich die Oberschenkel beim Laufen berühren oder beim Stehen oder bei sonst was, aber vor allem beim Laufen.*

♥: *Es ist auch widerlich, wenn das Fett wackelt, wenn man sich schnell bewegt, und weil ich dünn bin, ist das alles nicht mehr so. Es war widerlich als es so war.*

♥: **Dünn sein zeigt, dass man Disziplin und Stärke hat.**

♥: **Dünn sein ist Perfektion.**

Die Liste wird an dieser Stelle deshalb komplett angeführt, weil so deutlich wird, wie ausformuliert die von der Betroffenen empfundenen Gründe sind. Fett markiert sind diejenigen, welche aufzeigen, wie groß die Angst und die Ablehnung von Körperfett ist und womit Dünnsein assoziiert wird. Die Angst zuzunehmen oder auch eine `normale´ Körperform zu haben ist enorm. Dünnsein wird mit Perfektion gleichgesetzt und die genannten Attribute, welche dem äußeren Erscheinungsbild zugesprochen werden, sind augenscheinlich. Wer dünn ist zeigt Disziplin und Stärke. Wer dick ist, kann nicht glücklich sein und wird vielleicht von der Außenwelt abgelehnt. In der Anfangsphase gibt es Komplimente für das Abnehmen und eine erhöhte positive Aufmerksamkeit.

Was dem jungen Mädchen zudem klar zu sein scheint, da sie es genauso formuliert, ist dass es ein Schönheitsideal gibt, welches Dünnsein als erstrebenswerten und auch anzustrebenden Zustand angibt. Nur wer dünn ist, wird als schön wahrgenommen, gelobt und es wird zu ihm/ihr aufgeschaut. Diesem Bild, das von außen an sie herangetragen wird, will sie um jeden Preis entsprechen.

4.7.4 PRO ANA UND PRO MIA AUF DEM INDEX

Im Zuge der Auseinandersetzung mit dem rasanten Anstieg vor allem von *Pro Ana*- aber auch von *Pro Mia*-Seiten, Foren und Blogs, ist eine Diskussion darum entbrannt, ob diese indiziert werden sollten. Rauchfuß hat 2008 den Abschlussbericht der Recherche zu Pro-Anorexie-Angeboten im Netz von Jugendschutz.net verfasst, der die Angebote im Netz unter 'Jugendschutzrelevante Inhalte', 'Foren- besondere Gefährdung durch Interaktivität' klassifiziert und in Bezug auf die Verherrlichung der Krankheit und die Aufforderung und Motivation zum weiteren Gewichtsverlust ohne Rücksicht auf die gesundheitlichen Auswirkungen beurteilt hat. Es wurde ein Rechercheraster erarbeitet und die einzelnen Online-Angebote anhand dessen klassifiziert, ebenso wie Handlungsoptionen vorgestellt und konkrete Aktivitäten beschrieben werden¹³¹:

Die rechtliche Grundlage bieten die Vorgaben der §§ 4 und 5 des Jugendmedienschutzstaatsvertrages (JMStV) für unzulässige, jugendgefährdende oder entwicklungsbeeinträchtigende Angebote, wobei es jedoch schwierig ist, zu beurteilen, wann ein *Pro Ana*-Angebot als jugendgefährdend einzustufen ist, denn jedes Angebot müsse im konkreten Einzelfall bewertet werden. Dies geschehe, wenn die Anorexie eindeutig und in drastischer Weise verherrlicht wird, wenn durch 'Anas Brief' zur strikten Befolgung und Abgrenzung aufgerufen wird, Tipps und Tricks eine absolute Geheimhaltung einfordern und weitere drastische Abnehmtipps gegeben werden, Gebote und Gesetze lebensbedrohliches Verhalten fordern und das Glaubensbekenntnis absoluten Gehorsam fordert. Bei jugendgefährdenden Inhalten in Deutschland erfolgt zunächst eine Beanstandung durch Jugendschutz.net, wobei der/die AnbieterIn des Angebots oder der/die Host-ProviderIn die Möglichkeit haben, unzulässige Inhalte zu entfernen oder eine verlässliche Altersprüfung vorzuschalten. Wenn keine ausreichenden Änderungen erfolgen, wird der Fall der Kommission für Jugendmedienschutz (KJM) zur Entscheidung vorgelegt. Die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien (BPjM) kann Inhalte indizieren, wonach die Webseite Kindern und Jugendlichen

¹³¹ Rauchfuß 2008. URL: http://jugendschutz.net/pdf/bericht_pro-ana.pdf (Stand: 14.05.2012)

nicht mehr zugänglich gemacht, verlinkt oder beworben werden darf. Im Laufe der Recherche durch Jugendschutz.net habe sich die Kommunikation mit Host-ProviderInnen jedoch bewährt. In 202 Fällen habe Jugendschutz.net die Host-ProviderInnen kontaktiert, woraufhin 144 Angebote gesperrt wurden und in 17 Fällen die Entfernung der beanstandeten Inhalte, die Programmierung für ein Jugendschutzprogramm oder die Vorschaltung eines Passwortschutzes erreicht wurden.

Es geht darum, anfällige junge Personen vor der Verherrlichung der Essstörung und dem geschlossenen Kreis, in dem sich vor allem junge Mädchen in ihrem Bestreben, weiter abzunehmen gegenseitig bestärken, zu schützen. Die Frage, die sich jedoch stellt ist, ob es nicht sinnvoller wäre, die gesellschaftliche und mediale Idealisierung von sehr dünnen Körperformen zu bekämpfen, anstatt reine Symptombekämpfung zu betreiben.

Bei der Beschäftigung mit der Thematik der Essstörungen liegt es nahe, das vorherrschende Schönheitsideal näher zu betrachten, welches ihnen zugrunde liegt, und dem vor allem Mädchen und Frauen, aber immer mehr auch Jungen und Männer, nacheifern. Denn in Bezug auf die Entwicklung von Essstörungen ist die Wahrnehmung von Schönheit und die Bemühung, einem Schönheitsideal zu entsprechen als begünstigend wirkender Faktor nicht außer Acht zu lassen.

Wie sich das Schönheitsempfinden im Laufe der Zeit und auch abhängig von soziokulturellen Faktoren verändert hat, wird im Folgenden erörtert und es erfolgt ein kleiner Exkurs in die historische Entwicklung des Schönheitsbegriffs, Schönheitsbilder des 20. Jahrhunderts und auch heutige werden betrachtet, der Körper im Zentrum vom Schönheitshandeln analysiert, der Körperkult im Wandel der Zeit diskutiert, die Anpassung von Gewichts- und Gesundheitstabellen thematisiert und es erfolgt ein Exkurs in die veränderte Wahrnehmung von Männerkörpern. Die Behandlung der Frage nach dem `natürlichen` Wunsch nach Schönheit bildet thematisch den letzten Block des Kapitels.

5 SCHÖNHEITSBETRACHTUNGEN

5.1 „...DAS IST ABER SCHÖN!“

„...wenn der Gehalt des Schönen nicht mehr als ein unvermitteltes Aeusseres, in seiner fremden, abgeschlossenen Fertigkeit drückendes erscheint, dann liegt es nahe, nicht blos (!) die Gesetze des Verfahrens zu suchen, nach denen der Geist Schönes bildet, sondern auch den Verhältnissen nachzugehen, auf deren Vorhandensein, abgesehen (!) von dem Hergange der Verwirklichung, die Schönheit des Schönen beruht.“¹³²

Lotze hat 1845 formuliert, dass es naheliegend wäre, nicht bloß untersuchen zu wollen, nach welchen Kriterien der Geist Schönes bildet, sondern auch den Verhältnissen nachzugehen, auf denen die Schönheit des Schönen beruht.

Schönheit ist ein hohes Gut und stellt einen erstrebenswerten Zustand dar. Sie kann einem Menschen zugesprochen werden aber auch in den Dingen liegen, wird stets als positiv angesehen und mit reichlich positiven Eigenschaften wie Erfolg und insgesamt Charakterstärke assoziiert. Dadurch dass so viele Mittel und Wege zur Schönheitsoptimierung angeboten werden, welche von kosmetischen Artikeln über Diäten, spezielle Ernährungsformen und Fitness-Centern bis hin zur plastischen Chirurgie oder aber auch sogenannten `sanften` Methoden zur Erhaltung von Jugendlichkeit in Form von Fruchtsäurepeelings, Kollagenbehandlungen oder auch durch die lokale Injektion des Nervengifts Botox¹³³, das vorhandene Linien im Gesicht dadurch strafft, dass die Mimik-Muskulatur gelähmt wird, scheint es eine `persönliche Entscheidung` zu sein, ob eine Person diese Mechanismen konsequent anwendet um das (äußere) Selbst zu optimieren. Dadurch kann und wird in logischer Konsequenz jemandem, der/die nicht an seiner/ihrer Schönheit `arbeitet` auch ein Mangel an Durchhaltevermögen, Konsequenz und Einsatzbereitschaft zugesprochen.

Der Akt des `sich-schön-Machens` ist gesellschaftlich akzeptiert und wird allseits gefördert oder auch gefordert. In jedem sozialen Kontext werden Selbstsicherheit und Wohlbefinden damit verbunden, welche wir für unser gesellschaftliches

¹³² Lotze 1845, S.4f.

¹³³ Botulinumtoxin A

‘Impressionsmanagement’ brauchen, da sie Rückschlüsse über den sozialen Status, den beruflichen Erfolg und die körperliche Leistungsfähigkeit erlauben und somit letztendlich über Sympathie oder Antipathie entscheiden¹³⁴.

Bereits im Sprachgebrauch wird deutlich, dass als ‘schön’ auch Situationen, Empfindungen und Erlebnisse beschrieben werden, die als besonders angenehm angesehen werden. Da Sprache einerseits eine Möglichkeit ist, Bewusstsein auszudrücken, aber auch dieses erst konstituiert, verfestigt und lenkt, darf nicht außer Acht gelassen werden, dass sich bereits darin die Relevanz von Schönheit ausdrückt. Es ist nicht nur die Rede von ‘schönen’ Menschen, sondern auch von ‘schönen’ Häusern, Gegenständen, aber auch in Bezug auf Kunst und Kultur wird der Begriff verwendet. Es können Erlebnisse und Empfindungen als ‘schön’ bezeichnet werden, was sich im Laufe der Zeit auch nicht geändert hat. Modeworte, die Begeisterung ausdrücken, kommen und gehen, ‘schön’ bleibt.

5.2 HISTORISCHE ENTWICKLUNG, VERSUCHE DER BERECHNUNG

Schönheit hat die Menschen von jeher fasziniert und der Wunsch, sie zu messen, beschreibbar zu machen und sich ihr anzunähern geht bis zur Antike zurück. Der Versuch, Schönheit mathematisch zu ergründen und in der Ordnung der Dinge sowie in der Anordnung menschlicher Körperteile ein System zu erkennen, das darauf hindeutet, was als schön wahrgenommen wird und was nicht, hat bereits in der Antike begonnen und wird bis heute fortgeführt.

5.2.1 ANTIKE- SCHÖNHEIT ALS PROPORTION

Seit der Antike wird Schönheit mit Proportion identifiziert, wobei in der griechischen und lateinischen Welt die übliche Definition von Schönheit immer auch die angenehme Wirkung der Farbe und des Lichts enthielt¹³⁵:

¹³⁴ Vgl. Kobald 2001. URL: http://www.sicetnon.org/modules.php?op=modload&name=PagEd&file=index&topic_id=80&page_id=568 (Stand: 14.03.2012)

¹³⁵ Vgl. Eco 2004, S.61f.

Um die Wende des 7. zum 6. Jahrhundert v. Chr. begannen die sogenannten Vorsokratiker wie Thales, Anaximander und Anaximenes über das Wesen des Ursprungs aller Dinge zu diskutieren, wobei sie die Welt als ein Ganzes definieren wollten, das durch ein einziges Gesetz geordnet und regiert wird, was auch bedeutete, die Welt als eine Form zu denken- sie erkannten die Identität von Form und Schönheit. Durch die Verknüpfung von Kosmologie, Mathematik, Naturwissenschaft und Ästhetik stellten Pythagoras (der sich wahrscheinlich mit den mathematischen Überlegungen der Ägypter auseinandergesetzt hatte) und seine Schule ab dem 6. Jh. v. Chr. als erste die Behauptung auf, dass die Zahl das Grundprinzip aller Dinge sei.

Sie versuchten in der Zahl das Gesetz zu finden, um die Wirklichkeit zu begrenzen, ihr Ordnung und Verständlichkeit zu geben, so dass mit Pythagoras eine ästhetische mathematische Sicht des Universums entstanden ist:

„Alle Dinge existieren, weil sie eine Ordnung haben, und sie sind geordnet, weil sich in ihnen mathematische Regeln realisieren, die zugleich Bedingung für die Existenz von Schönheit sind.“¹³⁶

Ebenfalls wird laut Eco die Idee der musikalischen Harmonie eng mit jeder Regel für die Hervorbringung des Schönen assoziiert, so dass diese Vorstellung von Proportion für die ganze Antike prägend ist¹³⁷. Proportion meint in dem Sinne das Verhältnis der Dinge zueinander. Dies können bezüglich des menschlichen Körpers die einzelnen Körperteile sein und es gibt Lehren von dem 'richtigen' Längen- und Breitenmaß von Gliedern, oder auch von den Proportionen in einem Gesicht. Wie lang und wie breit kann und sollte die Nase z.B. sein, um im Verhältnis zur Gesichtsform und zu den Lippen, zu den Augen und zur Stirn als 'schön' angesehen zu werden? Wie das Verhältnis von Ober- und Unterkörper, damit ein Körper als gleichmäßig und somit als 'schön' gilt?

Bei der Diskussion um Schönheit zieht sich der Gedanke von einer Ästhetik, die auf Proportionen und Zahlen basiert bis zur heutigen Zeit durch, wobei es um die Elemente Klarheit, Symmetrie, Harmonie und intensive Farbgebung geht¹³⁸: Nach Platon (Schüler von Sokrates) gehören das richtige Maß und die richtige Größe

¹³⁶ Ebda., S.61

¹³⁷ Vgl. ebda., S.61

¹³⁸ Vgl. Etcoff 2001, S.22f.

von Teilen, die sich in einer Harmonie zueinander zu einem Ganzen zusammenfügen lassen zur Schönheit, wobei er den Gedanken der Proportion auf das Schöne in allen Dingen ausweitete und über die beste Länge einer Rede, die optimale Anlage von Gemälden und den richtigen Gebrauch von Sprache in der Poesie schrieb- Künstler aller folgenden Zeiten haben versucht, die geometrischen Proportionen der Schönheit durch Messsysteme für den menschlichen Körper festzuhalten.

Somit entsteht aus der Verbindung von Zahlen, durch welche die geometrischen Proportionen beschrieben und berechnet werden, und der Idee von Klarheit, Symmetrie und Harmonie, welche in den Dingen aufgrund des ausgeglichenen Verhältnisses zueinander liegen, eine Vorstellung von Schönheit, welche in Menschen und auch Dingen, in literarischen Texten oder auch Kunstwerken erkannt wird.

Platon hat jedoch nicht nur das Ebenmaß, also die richtige Proportion, das richtige Maßverhältnis der Teile zu einem Ganzen in Hinblick auf Größe, Quantität und Qualität untereinander bestimmt, sondern die Idee des richtigen Maßes mit dem Konzept der Verhältnismäßigkeit, also der Symmetrie, verknüpft, woraus sich der Leitbegriff der antiken Vorstellung vom Schönen ergibt: die Harmonie, wobei sich seit Pythagoras die Idee der Harmonie, der idealen Zahlenverhältnisse auch für die Musik, die Malerei, die Architektur, die Mathematik und die Geometrie gilt¹³⁹.

Das Schöne stand jedoch auch stets in enger Verbindung zum Wahren und zum moralisch Guten¹⁴⁰. Das altgriechische Wort `kalos´ und das lateinische Wort `bellus´ wurden und werden in der Doppelbedeutung von `schön´ und `gut´ gebraucht und diese beiden Eigenschaften werden oft miteinander assoziiert¹⁴¹. Etwas, das als `schön´ angesehen wird, dem werden eher positive Eigenschaften zugesprochen. Schönheit als hohes Gut und als Projektionsfläche für Wünsche und Vorstellungen des `Guten´ hat fortwährend Konjunktur. In der Kunst, in Märchen und oft auch in der Literatur werden die `Bösen´, `Gefährlichen´ und allgemein jenen, vor denen es sich zu fürchten gilt, als äußerlich `deformiert´ dargestellt. Einzelne Körperteile werden ungünstig hervorgehoben,

¹³⁹ Vgl. Liessmann 2009, S.17ff.

¹⁴⁰ Vgl. ebda., S.13

¹⁴¹ Vgl. Freedman 1989, S.23

Gesichtsmerkmale verstärkt (übergroße Nase, Augen oder zu schmaler Mund) und somit die Symmetrie und Verhältnismäßigkeit, welche als schön empfunden wird, gestört, so dass eine Assoziation von `nicht schön´ und `böse´ erfolgt.

5.2.2 `EBENMASS UND GLANZ´ UND WENDE ZUM SUBJEKT

Im Mittelalter wurden die antiken Konzepte von Schönheit zuerst durch die Plotin`sche Formel vom `Ebenmaß und Glanz´ als die Bestimmungsstücke des Schönen, was bis in die Renaissance-Ästhetik gültig blieb, und durch die von Tatarkiewicz so genannte `metaphysische Konzeption der vollkommenen Schönheit´, die den Glanz des Schönen auf den Schöpfergott selbst zurückführte, ergänzt¹⁴².

Seit dem 18.Jh. hörte das Schöne jedoch auf, Ausdruck objektiver Gesetzmäßigkeiten zu sein, denn es fand eine wichtige Neuorientierung statt, die Wende zum Subjekt, wobei Schönheit nicht mehr eine Eigenschaft des Objektes darstellte, sondern zum Ausdruck einer subjektiven Einstellung oder Bewertung wurde, so dass die Schönheit nun `im Auge des/der BetrachterIn´ lag und die Idee einzog, dass es dem individuellen Geschmack unterläge, was schön sei und was nicht, was jedoch nicht bedeutete, dass es nun völlig beliebig geworden wäre und der Willkür des/der Einzelnen überlassen bliebe¹⁴³.

Die Disziplin der philosophischen Ästhetik ist ebenfalls im 18.Jh. als Teil der Anthropologie entstanden und umfasste unter anderem auch die Lehre von den Affektionen der menschlichen Sinne und Seelenvermögen, die Theorie der Symbolisierungen (Symbolik) und der Funktionen ästhetischer Lust für menschliche Subjektivität und Kultur, wobei das Feld der Anthropologie sich seit Beginn des 19.Jh. radikal gewandelt und in eine Fülle spezialisierter Einzeldisziplinen (Biologie, Evolutionstheorie, Primatenforschung, Medizin, Psychologie, Psychoanalyse, Semiotik, Ethnologie, Gender-Theorie u.a.) ausdifferenziert hat¹⁴⁴- laut Menninghaus haben die modernen Wissenschaften keinesfalls die Fragen der Ästhetik verdrängt, sondern bieten im Gegensatz dazu

¹⁴² Vgl. Liessmann 2009, S.24f.

¹⁴³ Vgl. ebda., S.29ff.

¹⁴⁴ Vgl. Menninghaus 2006, S.151

zahlreiche neue und faszinierende Perspektiven auf das Phänomen des körperlich Schönen und der ästhetischen Lust.

Eine weitere grundlegende Änderung seit dem frühen 19.Jh. ist nach Menninghaus, dass traditionelle soziale Determinanten der PartnerInnenwahl immer mehr an Bedeutung verlieren und somit das individuelle `Gefallen` immer mehr an Macht gewinnen¹⁴⁵: Die `Mode`, wobei er die der Kleidung und die des Körpers selbst meint, beerbe die traditionellen Codes für PartnerInnenpräferenzen, die Religion, Familie oder Stand gewesen waren, so dass `das Sosein` des Körpers als Religionsersatz angesehen werden kann.

Es kann festgehalten werden, dass die Beschäftigung mit Schönheit nicht erst eine Erfindung der Moderne ist. Bereits in der Antike wurde der Versuch unternommen, sich der Magie der Schönheit anzunähern und ihre Wirkung theoretisch beschreibbar zu machen. Schönheit wird mit Proportion/Symmetrie, Harmonie, Klarheit, intensiver Farbgebung (Farbwirkung und Lichtfarbe) in Verbindung gebracht und es wird eine mathematische Ordnung hinter allem Schönen vermutet. Eine mathematische Grundordnung wird bei allem Schönen angenommen, welche durch Zahlen und Verhältnismaße errechnet werden kann. Schönheit kann nicht nur in Menschen sondern in allen Dingen liegen und wird auch mit dem `moralisch Guten` in Verbindung gebracht. Im Sprachgebrauch werden Situationen, Erlebnisse und auch Gefühle als `schön` beschrieben, wenn eine als besonders positiv empfundene und angenehme Emotion transportiert werden soll. Obwohl seit dem 18.Jh. Schönheit auch als Ausdruck subjektiver Einstellungen und Bewertungen angesehen wurde und die Idee entstand, dass `Schönheit im Auge des/der BetrachterIn liegt`, war sie jedoch nie beliebig und frei von Zuschreibungen und lediglich der Willkür des/der Einzelnen überlassen. Da seit dem frühen 19.Jh. traditionelle soziale Determinanten hinsichtlich der PartnerInnenwahl an Relevanz verlieren, treten an ihre Stelle Schönheit und Körperlichkeit, welche neue Codes für Präferenzen bezüglich der PartnerInnenwahl festlegen. Im Folgenden soll eine Auseinandersetzung mit den Schönheitsbildern des 20.Jh. und der heutigen Zeit erfolgen, um darüber Aufschluss zu geben, wie wandelbar diese (gewesen) sind.

¹⁴⁵ Vgl. ebda., S.159

5.2.3 DAS 20. JAHRHUNDERT UND HEUTIGE SCHÖNHEITSBILDER

Kleidungsmoden waren früher in einem hohen Maße `Ver`kleidungen des Körpers und erlaubten auch weniger `perfekten` Körpern über bestimmte Schnitte, Stoffe, Ornamente und Dresscodes an kulturellen Attraktivitätsmustern zu partizipieren, wobei sich hingegen im 20. Jh.- vor allem in der zweiten Hälfte, eine Kleidungsmode durchgesetzt hat, die körperliche `Mängel` nicht liebevoll umspielt oder gar verdeckt, sondern unbarmherzig verstärkt, so dass letztlich überall ein plastisch-schöner nackter Körper präsentiert und verlangt wird¹⁴⁶. Um die heutige Mode `tragen zu können` und nach den aktuellen Kriterien der westlichen mediatisierten Welt als `schön` zu gelten, werden bestimmte Körpermaße und ein trainierter straffer jugendlicher Körper benötigt. Der Körper wird zur Verstärkung des Selbst und zur Projektionsfläche für ein besseres Selbstbild. Denn er ist zur wichtigsten sozialen Dimension geworden, wodurch wir zuerst Körper sind, der in der sozialen Interaktion abgescannt wird- und dann erst Charakterwesen in einem Körper¹⁴⁷.

Die zeitlose Vorstellung von Schönheit wurde vor allem in den 1980er und 1990er Jahren heftig attackiert und stark politisiert, wobei sich Schönheit schon immer gegen eine eindimensionale Auseinandersetzung versperrt hat, so dass das Gespräch darüber häufig in ein Labyrinth von Konzepten, Meinungen und Glaubenssätzen führt- Fakt ist, dass sich Schönheitsvorstellungen beeinflusst durch neue Technologien, Medien, Konsum sowie auch durch Weltpolitik und Terror stetig wandeln¹⁴⁸. Sie sind niemals starr, sondern verändern sich passend zu den jeweiligen gesellschaftspolitischen und soziokulturellen Begebenheiten.

Es stellt sich aus der Perspektive der Medientheorie immer wieder die Frage, inwieweit und auf welche Weise Medien zu kulturellen und individuellen Schönheitskonzepten beitragen und welche ökonomischen und gesellschaftlichen Prozesse daraus resultieren, wobei die Mediengeschichte der Generalverdacht kontinuierlicher Manipulation begleitet- Bleicher vertritt die Ansicht, dass die

¹⁴⁶ Vgl. ebda., S.159

¹⁴⁷ Vgl. Kobald 2001. URL:

http://www.sicetnon.org/modules.php?op=modload&name=PagEd&file=index&topic_id=80&page_id=568 (Stand: 14.03.2012)

¹⁴⁸ Vgl. Haustein 2006, S.9

Wirkungskraft medialer Vermittlung auf Prozessen kontinuierlicher Aktualisierung und Wirkungsoptimierung der vermittelten Inhalte basiert¹⁴⁹. Bedeutungsvermittlungen und Sinnzuschreibungen müssen stets erneuert und regelmäßig wiederholt werden, um ihr Wirkungspotential entfalten zu können. Um die Wirkung der vermittelten Inhalte zu optimieren wird die tatsächliche Komplexität der Wirklichkeit reduziert und Ereignisse, Verhältnisse und Beziehungsgeflechte ebenso wie medial dargestellte Persönlichkeitsstrukturen und Charakterformen vereinfacht dargestellt.

5.3 DER KÖRPER IM ZENTRUM VOM SCHÖNHEITSHANDELN

Heutzutage haben Schönheit und Körper Konjunktur, denn nach Posch¹⁵⁰ hat der Schönheitskult heute alle Merkmale einer technologisch und massenmedial vermittelten Hochkonjunktur erreicht, so dass niemand dem Schönheitsideal ganz entgehen kann: Auch die Wissenschaft setzt sich verstärkt mit Körperlichkeit auseinander, welche besonders in der Soziologie (der sogenannte „Body Turn“, also die Hinwendung zum Thema Körperlichkeit, durch den sich die Körpersoziologie als neues Feld etabliert hat), aber auch der Psychologie, den Sportwissenschaften und der Medizin an Bedeutung gewonnen hat.

Kobald¹⁵¹ spricht vom postmodernen `Schönheitskult` da Schönheit zu einer fast alles bestimmenden Dominante geworden ist, wobei nicht etwa die innere Schönheit, sondern die Schönheit des Körpers ein gesellschaftlicher `Prägestempel` unserer Zeit ist. Des Weiteren führt er an, dass sie ein alles dominierender Wert an sich ist, mit Erfolg und Macht assoziiert wird und für `jung`, `sexy`, `schlank`, `hip`, oder `erfolgreich` steht. Mit Schlankheit wird im gesellschaftlichen Bewusstsein Attraktivität, Dynamik und Erfolg assoziiert, üppige Formen mit mangelnder Intelligenz und Inkompetenz¹⁵². Diese Assoziationen

¹⁴⁹ Vgl. Bleicher 2006, S.123

¹⁵⁰ Vgl. Posch 2009, S.19

¹⁵¹ Vgl. Kobald 2001. URL:

http://www.sicetnon.org/modules.php?op=modload&name=PagEd&file=index&topic_id=80&page_id=568 (Stand: 14.03.2012)

¹⁵² Vgl. Reich/Götz-Kühne/Kilius 2004, S.33

lenken natürlich das Schönheitshandeln und setzen die Bemühungen um einen schlanken Körper in Gang, so dass der Wunsch nach äußerer Schönheit, die sich von dem hohen Gut der `inneren Schönheit` abwendet und die Anstrengungen für die Attraktivität und somit Schlankheit des Körpers bestimmend für die westlichen Kulturen der heutigen Zeit sind. Da als `schön` geltende äußere Merkmale auch stets mit positiven Eigenschaften in Verbindung gebracht werden, die dem/der InhaberIn aufgrund dessen zugesprochen werden, sind die Bemühungen um Attraktivität durchaus eine logische Konsequenz aus den gesellschaftlichen Vorteilen, die einem/einer daraus erwachsen. Welche Merkmale genau als schön gelten, wird dabei durch wiederholende und dadurch verfestigende Aktionen und durch omnipräsente Körperbilder vermittelt und setzt sich in den Köpfen als erstrebenswertes Leitbild fest, so dass jede Form der Selbstbestimmung über den eigenen Körper von Schönheitspostulaten gelenkt wird, die unsere Handlungen bestimmen.

5.3.1 KÖRPERKULT IM WANDEL DER ZEIT

Bei den frühen Kulturen bereits wurde der Körper als Ausdrucksträger bearbeitet und die Verformung bestimmter Körperteile wie z.B. Lippen, Nasen und Füße können hier ebenso festgestellt werden wie die Ergänzung des Körpers durch künstliche Gegenstände wie Nasen-, Ohringe, Ketten, Haarnadeln, wobei im Gegensatz zu den modernen Versuchen, den Körper ästhetisch zu `korrigieren`, diese Eingriffe in den Körper, die Tattoos, Piercings und Brandings als `Inschriften` aufgefasst werden, welche den Zweck haben, den Körper des/der TrägerIn sichtbar zu kommentieren, ihm einen eigenen Charakter zu verleihen¹⁵³. In der griechischen Antike hatte Nacktheit einen kulturellen Wert. Ab dem Moment jedoch, wo diese gesellschaftlich tabuisiert wurde, haben Kleider nicht nur den Sinn der Verhüllung, sondern auch der Modifikation des Körpers und der dazugehörigen Körperteile.

¹⁵³ Vgl. Liessmann 2009, S.100

Laut Liessmann verweist der Körper auf ein fundamentales Problem des Menschen¹⁵⁴: Zum einen *sind* wir unser Körper, weil unsere Identität, unser Dasein, das Fühlen und Handeln nur über den Körper erfahrbar sind und wir uns nicht von ihm trennen können. Zum anderen *haben* wir einen Körper. Dadurch, dass wir selbstreflexive Wesen sind, können wir uns in ein Verhältnis zu unserem Körper setzen, ihn als ein Medium, Instrument betrachten und ihn aufgrund dessen auch optimieren. Der Körper wird zum Material, das bearbeitet, gestaltet und gebildet wird.

Vor allem Frauen waren in den vergangenen Jahrhunderten stets darum bemüht, ihr Aussehen jeweils nach den aktuellen Schönheitsstandards zu richten. Die Frau als das sogenannte 'schöne Geschlecht' war von jeher den Erwartungen ausgesetzt, die ihr zugesprochene Schönheit auch herzustellen und somit die Erwartungen zu erfüllen. Für Männer hat es zunächst gereicht, 'interessant' zu sein oder auch aufgrund finanzieller Sicherheit den Frauen einen hohen Lebensstandard bieten zu können, welche bis zum Anfang des letzten Jahrhunderts auch selten für sich selbst sorgen konnten.

Doch was genau als schön angesehen wurde und welche Körperformen als Idealmaß galten, hat sich im Laufe der Zeit immer wieder geändert. Ebenso wie nach Eco Schönheit nie etwas Absolutes und Unabänderliches war, sondern je nach der historischen Epoche und dem Land verschiedene Gesichter hatte¹⁵⁵, so verhält es sich auch mit der Wahrnehmung dessen, was als körperliches Ideal angesehen wird und als körperliches Schönheitsideal gilt. Um einem Schönheitsideal zu entsprechen, haben die Menschen schon immer große Mühen und Leiden auf sich genommen doch obwohl der externalisierte Körperkult nicht neu ist, änderten sich die Mittel und Wege, durch die man auf dem Markt der sexuellen Begehrlichkeiten punkten wollte¹⁵⁶.

Wenn man die heutige Populärkultur betrachtet, sowie die Sphäre von Konsum, Werbung und das darin systematisch enthaltene 'Schönheitssystem', so kann eine deutliche Intensivierung dessen beobachtet werden, was im Alltag

¹⁵⁴ Vgl. ebda., S.100f.

¹⁵⁵ Vgl. Eco 2004, S.14

¹⁵⁶ Vgl. Kobald 2001. URL:

http://www.sicetnon.org/modules.php?op=modload&name=PagEd&file=index&topic_id=80&page_id=568 (Stand: 14.03.2012)

‘Schönheitswahn’ oder ‘Körperkult’ genannt wird, und es ist anzumerken, dass all die beobachteten Phänomene auf die Optimierung von Körpern zielen¹⁵⁷.

Auch Gugutzer stellt fest, dass in den letzten drei Jahrzehnten, vorwiegend in Gesellschaften des westlichen Kulturkreises, der Körper immer mehr in den Mittelpunkt gesellschaftlicher und individueller Aufmerksamkeit rückte, was aufgrund mehrerer gesellschaftlich-kultureller Entwicklungen geschah, von denen im Folgenden einige genannt werden sollen¹⁵⁸:

Durch den Übergang von der modernen Industriegesellschaft zur postindustriellen oder postmodernen Gesellschaft hat ein Übergang von hauptsächlich körperlicher Arbeit zu verstärkter ‘Kopfarbeit’ geführt, wodurch die körperliche Beanspruchung durch den Beruf sich verminderte, so dass im Gegenzug dazu der Bereich der Freizeit den Körper in seiner individuellen aber auch kollektiven Bedeutung stark aufgewertet hat. Dadurch dass der Wohlstand gestiegen ist und der Freizeitbereich sich ausgeweitet hat, spielen Konsum und Lebensstil eine größere Rolle, wobei der Körperboom sich auf den jungen, schlanken, schönen, fitten, gesunden Körper richtet, den es zu hegen und zu pflegen, zu trainieren, zu formen, zu ästhetisieren und zu dekorieren gilt, wofür sich die geeigneten wohlverdienenden Industriezweige herausgebildet haben. Hinzu kommt die Kommerzialisierung des Körpers in Werbung, Theater-, Film-, Musik und Videobranche ebenso wie in der Modebranche, wobei den Massenmedien für die Ausweitung der Konsumkultur eine wichtige Rolle zukommt, da sich mit medial präsentierten sexualisierten Körperbildern anscheinend alles verkaufen lässt. Auch die Aufwertung der Populärkultur steht in engem Zusammenhang mit der Konsumkultur und den Massenmedien. Ein bewegter, trainierter, schwitzender Körper ist inzwischen mit steigender Beliebtheit von Sportarten wie Boxen oder Fußball in allen Bildungsschichten ein Thema. Trendsportarten entstehen, die weitaus mehr sind, als nur Sport, denn sie verkörpern ein Lebensgefühl, vermitteln einen ‘Lifestyle’, zu dem auch die entsprechenden Accessoires wie Kleidung, Musik und der entsprechend geformte Körper zählen. Die genannten Entwicklungen sind nach Gugutzer in einen umfassenden Wertewandel hin zu ‘Autonomie’ und ‘Selbstverwirklichung’ eingebettet, wobei der Körper im Zentrum

¹⁵⁷ Vgl. Hark/Villa 2010, S.11f.

¹⁵⁸ Vgl. Gugutzer 2004, S.34ff.

dieses Wandels von protestantisch-asketischen zu postmodernen Werten wie Genuss, Lust, Spaß, Spannung, Erlebnis und Identität steht und zu einem reflexiven Identitätsprojekt geworden ist, in das Arbeit investiert werden kann, um persönliche (wie z.B. die Steigerung des Selbstwertes) aber auch soziale (z.B. Anerkennung) Gewinne zu erzielen.

Somit kann festgehalten werden, dass der Körper als soziales Gebilde die Art und Weise steuert, wie der Körper als physisches Gebilde wahrgenommen wird und andersherum wird in der durch soziale Kategorien modifizierten physischen Wahrnehmung des Körpers eine bestimmte Gesellschaftsauffassung manifest¹⁵⁹.

5.3.2 ANPASSUNG VON GEWICHTS- UND GESUNDHEITSTABELLEN

Ein großer Wandel in Bezug auf die Wahrnehmung des menschlichen Körpers hat sich im 20.Jh. vollzogen, da ab diesem Zeitpunkt Dicksein nicht mehr als Zeichen von Reichtum und Gesundheit betrachtet wird¹⁶⁰: Sowohl die Schulmedizin als auch die Versicherungsgesellschaften begannen zwischen 1900 und 1920 für einen idealen Körpertypus zu werben, wobei in jenen Jahren die ersten medizinisch-versicherungsstatistischen Gewichts- und Gesundheitstabellen als Grundlage für die diagnostische Feststellung der Wohlstandskrankheit 'Übergewicht' dienten. Es schien zu dem Zeitpunkt als naturwissenschaftlich bestätigt, dass Übergewicht bestimmte Krankheiten begünstigte, so dass der Weg für das Schlankheitsideal auch aus wissenschaftlicher Seite geebnet wurde. Diät halten und die Bemühung, dem vorgegebenen Ideal zu entsprechen, nahmen Einzug in den Alltag. Sportliche Tätigkeiten wurden nun auch Frauen empfohlen.

Schaut man sich jedoch eine Tabelle zur Gewichtsbestimmung um 1920 an, so ist festzustellen, dass die Bestimmung des Idealgewichts nach Altersstufen aufsteigend ist und längst nicht so niedrig angesetzt ist, wie heutzutage¹⁶¹: Bei einer Größe von 1,68 m z.B. sollte eine 21-30 Jahre alte Frau 65 kg wiegen, in der

¹⁵⁹ Vgl. Douglas 1986, S.99

¹⁶⁰ Vgl. Merta 2003, S.307

¹⁶¹ Vgl. Glucker o.J. (um 1920). Zit.nach Merta 2003, S.313

Altersstufe 41-50 Jahre sogar 70 kg. In der letztgenannten Altersstufe von 51-60 Jahren sollte das Gewicht wieder auf 69 kg sinken. Eine Frau von 1,68 m Körpergröße wird heute mit einem Gewicht von 70 kg nicht dem Schlankheitsideal entsprechen, sondern von der Richtlinie Kleidergröße 36 weit entfernt sein.

Wenn man nun auf die Verschönerung des Körpers und den Zugang zu Körperlichkeit eingehen möchte, so kann man sagen, dass sich gerade in den letzten Jahren zweierlei verändert hat¹⁶²: Einerseits in Richtung eines geschlechtsneutralisierenden Blickwinkels, worauf im folgenden Kapitel näher eingegangen wird, und andererseits in Richtung eines, sowohl in Gesellschaft als auch in der Wissenschaft, wohlwollenden Blickwinkels in Bezug auf Schönheitstechnologien, welche nicht nur eine stärkere Verbreitung erfahren haben, sondern auch durch ihre starke Konnotation mit 'Freiheit' einen Normalitätscharakter erlangt haben.

So werden geformte Körper und durch plastische Chirurgie veränderte Merkmale nicht nur toleriert, sondern als eine Form der Selbstbestimmung angesehen. Die gesellschaftliche Sichtweise dazu hat sich geändert, so dass auch kaum von einem vorgesetzten 'Ideal' die Rede ist. Argumentiert werden Strategien zur Optimierung oder auch Anpassung des eigenen Äußeren als Bemühungen, 'endlich normal' zu sein, sich in seinem/ihrem Körper 'gut zu fühlen', was in dem Sinne bedeutet, sich der Norm anzupassen und als negativ angesehene körperliche oder auch individualisierende Merkmale zu eliminieren. Denn vorgesetzte Körperbilder und Schönheitsideale entfalten ihre Wirkung nachhaltig und setzen sich so fest, dass nicht mehr unterschieden werden kann, welcher Wunsch zur optischen Veränderung aus einem/einer selbst entspringt und was von außen an eineN herangetragen und so oft wiederholt wurde, dass es als tiefes persönliches Bedürfnis empfunden wird.

Zu jeder Zeit gab es Idealvorstellungen des weiblichen Körpers, jedoch heute gibt es einen ganzen Industriezweig zusätzlich zu den Medien und der Werbung, der den Massen eine neue Linie aufzwingt, so dass von einer 'Demokratisierung der Schönheit' gesprochen werden kann¹⁶³, dadurch dass Mechanismen zur Optimierung des äußeren Selbst in vielerlei Hinsicht angeboten werden und auch

¹⁶² Vgl. Posch 2009, S.12f.

¹⁶³ Vgl. Drakulic 2006. URL: <http://www.emma.de/?id=1588> (Stand: 16.02.2012)

für die breite Masse in Form von Kosmetikartikeln, Wellness- und Fitnessstempeln, die auch im unteren Preissegment angesiedelt sind, zugänglich sind.

Da, wie bereits angeführt, bisher zum großen Teil Frauen um äußere Schönheit bemüht waren, soll im weiteren Verlauf ein kleiner Exkurs in die veränderte Wahrnehmung von Männerkörpern erfolgen.

5.4 EXKURS: VERÄNDERTE WAHRNEHMUNG VON MÄNNERKÖRPERN

Für die Frau war und ist der Gebrauch von Kosmetikartikeln eine gesellschaftliche Selbstverständlichkeit, da sich im Zuge der europäischen Aufklärung und Moderne die traditionelle Geschlechterideologie insofern durchgesetzt hat, als dass Schönheit und Schönheitspflege als weiblicher Bereich galten, dem ein Mann sich fern zu halten habe, wenn er nicht als `unmännlich´ gelten wollte, so dass lediglich rein der Hygiene und dem Mindestmaß an körperlicher Pflege dienende Mittel (in Bezug auf Rasur, Bartwuchs, Duschgels) mit der Zielgruppe Mann beworben wurden, wobei sich jedoch diesbezüglich ein schleichender Paradigmenwechsel verzeichnen lässt¹⁶⁴.

In den letzten Jahrzehnten und speziell verstärkt ab Ende des 20.Jh. haben sich auch für Männer veränderte Bedingungen in Bezug die Erwartungshaltung an ihren Körper und im Allgemeinen in Bezug auf ihre äußere Schönheit ergeben. Den plastisch `perfekten´ Frauenkörpern werden in verschiedenen medialen Darstellungen ebenso plastisch `perfekte´ männliche Körper gegenübergestellt.

Dies geschieht in der Mode, in der männliche Models ebenso erschlankt erscheinen wie ihre Kolleginnen, wie auch in Filmen, in denen die männlichen Hauptdarsteller mit gestählten Körpern auftreten, oder in Werbekampagnen, welche geölte, glatte, jugendliche und vor allem athletische Männerkörper präsentieren. Auch Moderatoren haben einem Schönheitsideal zu entsprechen, das Agilität mit Jugendlichkeit gleichsetzt, einen sportlich-schlanken Körper mit mentaler Fitness assoziiert und bei dem glatte Haut ein Muss ist.

¹⁶⁴ Vgl. Feise-Mahnkopp 2008, S.225

Im Allgemeinen ist der Anteil der visuellen Präsentation schöner Männer gestiegen und es können verschiedene mediale Formen der Konstruktion männlicher Attraktivität festgestellt werden, wobei Körperstyling mit einem Training des Sozialverhaltens einher geht, denn es finden sich diverse Inszenierungen von Männerrollen in verschiedenen TV-Formaten wieder, die eine Art Testlauf für diese darstellen¹⁶⁵: Es geht darum, welche Männerkörper als attraktiv empfunden werden und welche nicht, welches Verhalten in Bezug auf die aktuelle gesellschaftliche Situation akzeptabel ist und welches eben nicht, was z.B. im medialen 'Umerziehungscamp' „Kampf um Deine Frau“ (Sat.1, 2005) beobachtet werden konnte.

Demzufolge ist es eine logische Schlussfolgerung, dass auch kosmetische Artikel für Männer einen Boom erleben, der in dieser Art noch nie da gewesen ist. Produktlinien werden gezielt für Männer entworfen, wobei sich das Verpackungsdesign doch von dem der weiblichen Kundinnen abhebt: zumeist in blauen oder stahlgrauen Verpackungen, welche mit (gesellschaftlich und sozial konstruierter) 'Männlichkeit' in Verbindung gebracht werden, kommen die Gesichtscremes, Augengels, Haarstyling-Produkte, Rasierutensilien, Deodorants, Körpercremes und Körperenthaarungsprodukte daher, welche die gleichen Versprechungen machen, wie diejenigen für Frauen: den Erhalt von Jugendlichkeit, Frische und glatter Haut.

Laut Menninghaus¹⁶⁶ ist dies die Konsequenz, die sich evolutionstheoretisch aus der Emanzipation der Frau ergibt:

Die orthodoxe Theorie menschlichen PartnerInnenwahlverhaltens besagt, dass Männer stärker an Merkmalen physischer Attraktivität orientiert sind, Frauen hingegen mehr auf Merkmale wie Kooperationsfähigkeit und Verfügung über materielle Ressourcen achten. Diese Asymmetrie ist jedoch, wie Primatenforscherinnen überzeugend gezeigt haben, keine zeitlose biologische Gegebenheit, sondern gilt NUR auf der Basis patriarchaler Machtverteilung und männlicher Ressourcenkontrolle. Da Männer heute die Kontrolle über materielle Ressourcen zunehmend mit Frauen teilen müssen, entstehen neue Phänomene in Bezug auf den Schönheitsdruck, so dass Männer in ebenso große

¹⁶⁵ Vgl. Bleicher 2006, S.124

¹⁶⁶ Vgl. Menninghaus 2006, S.159f.

‘Aussehensnöte’ geraten, wie sie das weibliche Geschlecht schon lange kennt. Menninghaus’ evolutionstheoretische Argumentation beschreibt die Voraussehbarkeit dessen, dass die Umverteilung der Ressourcenkontrolle junge Männer in die Fitness-Studios treibt und insgesamt ihre Aufwendungen für attraktivitätssteigernde Maßnahmen korrelativ steigen werden. Im Gegenzug dazu sieht er voraus, dass für Frauen mit dem Fortschritt ihrer ökonomischen Selbständigkeit zumindest langfristig eine gewisse Entlastung im Bereich der ästhetischen Selbstanpreisung erfolgen wird.

So sehr das eine wünschenswerte Entwicklung wäre, so sehr geht sie jedoch an der heutigen Realität vorbei. Obwohl zu beobachten ist, dass Frauen eine immer größere Attraktivität von ihren Partnern erwarten ist laut Bleicher¹⁶⁷ der Unterschied zwischen der Wahrnehmung und Erwartungshaltung an männliche und weibliche Schönheit, dass männliche Attraktivität mit eigener Handlungskompetenz verknüpft ist, während die Schönheit von Frauen an den Bereich männlicher Bewunderung gebunden bleibt. Dadurch, dass Frauen und Männer heute mehr und mehr zu KonkurrentInnen auf dem Bildungs- und Arbeitsmarkt werden, avancieren ästhetische Kriterien zu entscheidenden Faktoren im beruflichen Vorankommen von Männern *und* Frauen¹⁶⁸.

Auch wenn sich auf den ersten Blick die Frage stellt, ob der Trend hin zu mehr Interesse an männlicher Schönheit als ein Zeichen für eine mögliche Angleichung der Geschlechter bzw. eine Aufhebung der traditionellen Geschlechterdifferenzen gewertet werden darf, wird laut Feise-Mahnkopp¹⁶⁹ bei genauerem Betrachten exemplarischer Werbeszenarien für Männerpflegeprodukte deutlich, dass in der Werbung weiterhin Geschlechterstereotype in Bezug auf die traditionelle Geschlechterideologie propagiert werden und dass die Inszenierung männlicher Schönheit mehr im Modus des Erhabenen stattfindet, so dass Werbeszenarien eher im Widerspruch zu den postmodernen Umbrüchen im Geschlechterverhältnis stehen, weil sie auf alte Männlichkeitsstereotype oder auf hegemoniale ‘Männlichkeit’ anstatt auf Gleichheit setzen.

¹⁶⁷ Vgl. Bleicher 2006, S.125

¹⁶⁸ Vgl. Feise-Mahnkopp 2008, S.228

¹⁶⁹ Vgl. ebda., S.226

Denn männliche Schönheit wird immer noch mit ausgeprägten Muskeln und breiten Schultern konstruiert und stets auch mit Kraft, Agilität und Aktionismus in Verbindung gebracht, wohingegen weibliche Schönheit oft als zerbrechlich, zart und sanft präsentiert wird.

5.5 DER „NATÜRLICHE“ WUNSCH NACH SCHÖNHEIT?

Im Zuge der Beschäftigung mit dem Thema Schönheit stellt sich die Frage, ob der Wunsch nach ihr in dem Maße, in dem er heutzutage auftritt ein 'natürlicher' ist, oder ob es sich um eine medial konstruierte Vorstellung handelt, welche die Konzepte zur Erlangung oder zum Erhalt von äußerer Schönheit leitet. Dabei erscheint es sinnvoll, bei evolutionstheoretischen Überlegungen anzusetzen, um die Naturgegebenheit des Wunsches nach Schönheit zu hinterfragen. Die Frage nach der Relevanz von Schönheit für die Sexualität stellt einen möglichen Ausgangspunkt dar, da für die Evolutionstheorie Schönheit und Reproduktion oder Arterhalt eng zusammenhängen.

Laut Menninghaus unterscheidet sich die menschliche Sexualität nicht nur graduell sondern auch kategorial von der anderer Lebewesen¹⁷⁰:

Durch die menschliche Kultur ist der eigentliche Motor der Evolution sexueller Ornamente geschwächt, wenn nicht gar unterbrochen. Wiederholt haben Experimente gezeigt, dass etwa die bestaussehenden Frauen weder für besonders fruchtbar noch für besonders geeignete Mütter gehalten werden, so dass langfristige PartnerInnenschaftsentscheidungen weniger mit Aussehenspräferenzen korrelieren als sie es bei der Suche nach kurzfristigen sexuellen Abenteuern tun. Nach evolutionsbiologischem Konsens impliziert die Schönheitsbewertung nämlich immer auch zugleich eine positive Bewertung hoher Fertilität, was demzufolge auch direkt zu messbar höherem Reproduktionserfolg führt. Sexuelle Attraktivitätsmerkmale sind bei allen anderen Lebewesen offen sichtbar und riechbar- beim Menschen greift jedoch eine doppelte Unterbrechung

¹⁷⁰ Vgl. Menninghaus 2006, S.161ff.

der Sichtbarkeit einerseits durch kulturelle Verhüllung und andererseits durch imaginäre Ergänzung des Verhüllten, wobei die Konsequenz ist, dass das „Schöne“ und „Reizende“ eines sexuellen Körpers erstmals zumindest teilweise ins Imaginäre verschoben wird, was die Möglichkeit begünstigt, dass die ästhetische Anziehungskraft von der direkten Verfolgung sexueller Ziele abgelenkt wird. Demzufolge ist die menschliche Sexualität tendenziell von Beginn an, nämlich seit der Evolution der nackten Haut, an ein `Imaginär-Werden des Körperbildes´ gebunden, das mit der verhüllenden Kleidung einhergeht. Demzufolge gilt das Schlagwort „survival of the prettiest“, das für Tiere eindeutig bewiesen werden konnte, im Feld der menschlichen Kultur nicht.

Denn die Wahrnehmung von Schönheit hängt stark vom eigenen kulturellen Hintergrund ab und ist an Moralvorstellungen verknüpft¹⁷¹, ebenso wie sie an den eigenen Vorstellungen von persönlicher Freiheit gekoppelt ist und von der Bedeutung abhängt, der jemand Schönheit in seinem/ihrer Leben beimessen möchte.

Die Wirkungspotentiale von Schönheit sind an den Faktor Attraktion gebunden, denn das Schöne weckt Begehren, wobei sich bei der problematischen Festlegung, was eigentlich Schönheit ist, angesichts des Simulationscharakters in Bezug auf Schönheit und Medienvermittlung traditionell zwei Grundpositionen unterscheiden lassen¹⁷²:

Zum einen die der Konstruktion, die Schönheit als etwas Hergestelltes, Gemachtes, als Inszenierungseffekt versteht und zum anderen die der Rezeption, die von der Schönheit spricht, die im Auge des/der BetrachterIn liegt. In beiden Positionen zeichnen sich laut Bleicher unterschiedliche Interessenskonstellationen ab, nämlich den ökonomischen und politischen Verwertungsinteressen (schöne Körper in der politischen Propaganda z.B.) stehen grundlegende menschliche Bedürfnisse am interesselosen Wohlgefallen bei der Betrachtung des Schönen gegenüber. Bereits in den 1930er Jahren wies Walter Benjamin¹⁷³ darauf hin, dass bei der medialen Vermittlung von Schönheit beide Positionen zusammenfallen,

¹⁷¹ Vgl. Plas 2006, S.53

¹⁷² Vgl. Bleicher 2006, S.119ff.

¹⁷³ Vgl. Benjamin, Walter (1996): Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Drei Studien zur Kunstsoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
Zit.nach Bleicher 2006, S.120

wobei die serielle Produktion von Schönheit durch die Medien zum Auraverlust in der Rezeptionserfahrung führe, wobei mittlerweile insbesondere die technischen Massenmedien Strategien entwickelt haben, diesem Auraverlust entgegenzuwirken.

Schließlich kann festgehalten werden, dass Schönheit als Trägerin von Konsumappellen fungiert, denn Schönheitsideale passen sich aktuellen Veränderungen der Werbeformen an, um als attraktive Oberfläche aktueller Konsumbotschaften eingesetzt zu werden¹⁷⁴. Erst wird vermittelt, was schön ist, was in jedem Fall mit viel Mühe und Anstrengung und an diverse Verschönerungsstrategien gekoppelt ist und dann, welche Produkte und Dienstleistungen in Anspruch genommen werden müssen, um diese Art von Schönheit zu erreichen. Aus diesem Grund kann aus heutiger Sicht in einer mediatisierten Umwelt von einem `natürlichen Wunsch´ nach Schönheit, der durch die Medien lediglich dargestellt oder befriedigt wird, nicht die Rede sein.

AttraktivitätsforscherInnen benennen in ihren Ergebnissen immer wieder das `Kindchenschema´, das bei weiblichen Gesichtern als attraktiv eingestuft wird, zu dem eine große gewölbte Stirn, relativ weit unten liegende Gesichtsmarkmale (Augen, Nase, Mund), große runde Augen, eine kleine kurze Nase, runde Wangen und ein kleines Kinn gezählt werden, da Gesichter mit diesen Merkmalen als niedlich und süß empfunden werden¹⁷⁵. Diesbezüglich wird behauptet, dass es sich um eine evolutionsbiologisch erhärtete Tatsache handelt, da eine Frau mit kindlichen Gesichtszügen in der Regel auch tatsächlich jünger sei und dadurch eine längere Fruchtbarkeitsperiode vor sich hat, was dem Mann eine hohe Wahrscheinlichkeit regen Nachwuchses signalisiert. Interessant ist jedoch die Frage, aus welchen gesellschaftlichen Zusammenhängen sich die Vorliebe für kindlich aussehende Gesichter entwickelt hat und inwiefern dies mit der geschlechtsspezifischen Rollenerwartung zusammenhängt. Frauen waren von gesellschaftlicher, politischer und wirtschaftlicher Macht ausgeschlossen und hatten somit eine unterlegene Position, so dass ein kindliches Gesicht demzufolge auch einfach besser in dieses Konzept passen könnte.

¹⁷⁴ Vgl. Bleicher 2006, S.127

¹⁷⁵ Vgl. Gründl 2004, S.14

Im Laufe der Zeit haben sich die Ideale für Schönheit immer wieder gewandelt und auch heute noch variieren sie kulturell. Aufgrund dessen kann die Wahrnehmung von Schönheit nicht bloß `natürlich, `naturegegeben´ oder gar `objektiv´ sein. Vor allem in Bezug auf das Körpergewicht gibt es da große Unterschiede. Somit wird an dieser Stelle die Meinung vertreten, dass Schönheit immer auch von gesellschaftlichen und kulturellen Kontexten abhängt, so dass in Bezug auf das Schönheitsempfinden nicht die eigentliche Erscheinung von Belang ist, sondern ihre Bewertung durch andere Personen, durch das unmittelbare Umfeld und durch die Gesellschaft¹⁷⁶. Die postmoderne Philosophie geht davon aus, dass eine universelle Formel für Schönheit nicht gefunden werden kann, da sie immer aus ihrer Zeit heraus zu verstehen ist und immer mehr einem laufenden Wechsel unterworfen ist¹⁷⁷. Demzufolge liegt die Schönheit nicht bloß in den Dingen oder Personen selbst, sondern wird ihnen erst durch die Beurteilung von der Außenwelt zugesprochen, welche durch kulturelle Praxen, gesellschaftliche Prozesse und Erscheinungen des Zeitgeistes geprägt wird.

„Wenn wir etwas an uns- liebevoll oder nicht- als `Fehler´ bezeichnen dann nur, weil in unseren Köpfen eine Vorstellung von `perfekter´ Schönheit herumspukt, von einer Norm, an der wir uns (bewußt oder unbewußt) messen und von der wir in bestimmten Punkten abweichen.“¹⁷⁸

Welche Rolle dabei medial vermittelte Bewertungen und gesendete Botschaften einnehmen, wird im Folgenden intensiv behandelt und versucht, durch die theoretische Einbettung das Fundament für die Beantwortung der Frage zu bilden, auf welche Art und Weise dargestellte Körperbilder einen Einfluss auf das Denken und die eigene Körperwahrnehmung haben.

¹⁷⁶ Vgl. Posch 2009, S.24

¹⁷⁷ Vgl. Kobald 2001. URL:

http://www.sicetnon.org/modules.php?op=modload&name=PagEd&file=index&topic_id=80&page_id=568 (Stand: 14.03.2012)

¹⁷⁸ Drolshagen 1995, S.41

6 THEORETISCHE EINBETTUNG

6.1 FEMINISTISCHE MEDIENFORSCHUNG- ENTWICKLUNG, INSTITUTIONALISIERUNG, ZENTRALE ANLIEGEN

Die Anliegen der Frauenbewegungen entspringen den Grundgedanken der Moderne wie Freiheit, Selbstbestimmung, Gleichheit und Solidarität, wobei bei der Entwicklung von Frauenbewegungen gern gesagt wird, dass sie sich in einer Reihe von `Wellen´ oder `Spiralen´ entwickeln und für Deutschland zwei Wellen der Mobilisierung festgehalten werden, nämlich die der bürgerlichen und proletarischen Frauenbewegung im Kaiserreich und die der Neuen Frauenbewegung nach 1968¹⁷⁹. Der Begriff der `Wellen´ ist jedoch auch kritisch zu betrachten, denn er fördert McRobbie zufolge eine lineare Erzählung eines von Generationen getragenen Fortschritts, der die Form sichtbarer und einheitlicher `Wellen´ annimmt, unterdrückt jedoch Darstellungen einer komplexen historischen Genealogie der Feminismen¹⁸⁰.

Die Geschichte der Frauen- und Geschlechterforschung und der feministischen Theorie im heutigen Verständnis begann mit ebendieser Neuen Frauenbewegung Ende der 1960er Jahre, wobei es einen engen Zusammenhang zwischen dem wissenschaftlichen Erkenntnisinteresse und der politischen Praxis gibt, denn obwohl es sich um ein interdisziplinäres Feld mit unterschiedlichen Zugängen und Ansätzen in Bezug auf die feministische Theoriebildung handelt, gibt es einen gemeinsamen Nenner: das wissenschaftlich-politische Interesse an der Verfasstheit von Geschlechterverhältnissen und die Kritik an allen Formen von Macht und Herrschaft, die Frauen diskriminieren und deklassieren¹⁸¹. Da es verschiedene Strömungen, Einflüsse und Ansätze gibt, kann feministische Theorie jedoch nicht im Singular verwendet werden, so dass von feministischen Theorien gesprochen werden muss.

Heute können wir auf eine Vielfalt und stark ausdifferenzierte feministische Medienforschung bzw. kommunikationswissenschaftliche Frauen- und

¹⁷⁹ Vgl. Lenz 2008, S.860

¹⁸⁰ Vgl. McRobbie 2010, S.203

¹⁸¹ Vgl. Becker-Schmidt/Knapp 2007, S.7

Geschlechterforschung blicken, was einerseits mit der enormen Bedeutung der feministischen Denkströmung und andererseits mit dem die feministische Theorieentwicklung stets begleitenden stark selbstreflexiven Moment zu tun hat, das die verschiedenen Disziplinen immer wieder vor neue Herausforderungen stellte, wobei es sich nicht um eine `Theorie des Geschlechts' handelt, sondern sich über eine bestimmte Erkenntnisperspektive definieren lässt, die Asymmetrien der gesellschaftlichen Geschlechterkonstruktion in Augenschein nimmt¹⁸².

Als nach und nach klar wurde, dass es nicht ausreicht, die Benachteiligung von Frauen und ihre Position zu ergründen, sondern dass das Verhältnis und die Beziehungen der Geschlechter zueinander und die darin wirksam werdenden Machtstrukturen von immenser Relevanz sind, haben sich aus der feministischen Frauenforschung die Gender Studies entwickelt. Zentrales Anliegen ist hierbei die Arbeit an den natürlich erscheinenden Grenzen von Geschlecht, Körper, Nation und den mit ihnen verwandten Dualismen¹⁸³. Die Stärke der Gender Studies liegt darin, dass die einzelnen Ansätze eine Kontroll- und Kritikfunktion füreinander übernehmen können, indem sie jeweils unterschiedliche Aspekte des Medienprozesses fokussieren, denn unterscheiden lassen sich die verschiedenen Phasen danach, wie die Genderkategorie jeweils verstanden wird und welche Fragen im Verhältnis von Massenmedien und Geschlecht damit aufgeworfen und untersucht werden¹⁸⁴.

Die Frauen- und Geschlechterforschung basiert auf einer Unterscheidung von `Sex' und `Gender', dem biologischen und sozialen Geschlecht, auf dessen Grundlage die Analyse des sozialen Geschlechts erfolgt¹⁸⁵. Der Begriff der feministischen Medienforschung beinhaltet in Folge dessen die kritische Analyse der Geschlechterverhältnisse in Bezug auf sämtliche Felder der Kommunikationswissenschaft und richtet sich dabei zum einen auf den Prozess der öffentlichen Kommunikation in den Bereichen Medienproduktion, Medieninhalte und Medienrezeption und zum Anderen auf Teilgebiete der Kommunikationsforschung wie Mediengeschichte, Medientheorien, Öffentlichkeitstheorien, Medienpädagogik, Medienpsychologie, politische und

¹⁸² Vgl. Dorer/Klaus 2006, o.S.

¹⁸³ Vgl. Klaus 2006, S.204

¹⁸⁴ Vgl. Klaus 2002, S.12

¹⁸⁵ Vgl. Wetterer 2008, S. 126

internationale Kommunikation, denn da Geschlechterverhältnisse in allen Bereichen öffentlicher Kommunikation wirksam werden, kann feministische Medienforschung kein klar abgrenzbarer Forschungsbereich sein, sondern ist nach allen Richtungen offen¹⁸⁶.

Die Frage nach der kommunikativen Wirkungsweise des Geschlechts beeinflusst nämlich alle Grundfragen der Kommunikations- und auch Medienwissenschaften und überschneidet sich mit der Frage nach dem Verhältnis von Medien, Bewusstsein und sozialer Wirklichkeit sowie mit der Frage nach dem Verhältnis von Zeichensetzung, individueller Handlung und gesellschaftlicher Kontrolle, weshalb die Beobachtung der `Geschlechterdifferenz` somit eine zentrale Aufgabe ist¹⁸⁷. Feministische Forschung sollte in jeden wissenschaftlichen Kontext eingefügt werden, da Geschlechterhierarchien alle gesellschaftlichen Bereiche durchdringen. Es handelt sich hierbei nicht um eine `bloße` Geschlechterkritik, sondern um eine Gesellschafts- und Wissenschaftskritik.

Ein wichtiger Schritt in Richtung Institutionalisierung von Frauen- und Genderforschung wurde im Jahr 1991 mit der Gründung der Arbeitsgruppe Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DPuK) gesetzt¹⁸⁸, wobei sie bis heute noch ein Schattendasein an den Instituten führt und nicht die nötige Aufmerksamkeit bekommt, die ihr als alle gesellschaftlichen Prozesse durchdringende Thematik gebührt.

Dorer/Angerer¹⁸⁹ fassten bereits 1994 vier Kennzeichen feministischer Theorien zusammen, die auch heute noch Gültigkeit haben: 1.) Wissenschafts-¹⁹⁰ und Gesellschaftskritik, 2.) Interdisziplinarität, 3.) Auffassung des Geschlechts als ideologische Ressource, die alle gesellschaftlichen Bereiche betrifft und 4.) die Kopplung von wissenschaftlicher Erkenntnis und politischer Praxis.

Nach Nestvogel¹⁹¹ ist zudem bezugnehmend auf das Strukturmodell der Sozialisationsbedingungen das Geschlechterverhältnis auf allen fünf miteinander

¹⁸⁶ Vgl. Dorer/Klaus 2003, S.550

¹⁸⁷ Vgl. Moser 2003, S.224f.

¹⁸⁸ Vgl. Dorer/Angerer 1994, S.3

¹⁸⁹ Vgl. Angerer/Dorer 1994, S.8ff.

¹⁹⁰ In Bezug auf die Wissenschaftskritik siehe auch Löw/Mathes 2005, S.7ff.

¹⁹¹ Vgl. Nestvogel 2008, S.165

verknüpften Ebenen zu untersuchen, welche 1. Individuum, 2. Interaktionen und Tätigkeiten, 3. Institutionen, 4. Gesellschaft und 5. Weltsystem, wobei der Begriff der Sozialisation sich auf die Entwicklung des Individuums in seinem Verhältnis zur Umwelt bezieht und in diesem Fall als kontextgebundener wechselseitiger Prozess verstanden wird.

6.1.1 GESELLSCHAFTLICHE AKZEPTANZ UND THEMATISIERUNG DER FRAUENBEWEGUNG

Zur Zeit ist die gesellschaftliche und kulturelle Landschaft von einer neuen antifeministischen Stimmung geprägt (McRobbie nennt diesen Zustand 'Postfeminismus'), denn unter Verwendung von Vokabeln wie 'Ermächtigung' und 'Wahlfreiheit' wurden diese Elemente in einen individualistischeren Diskurs umgeformt und im neuen Gewand vor allem in den Medien und in der Populärkultur, aber auch von staatlichen Einrichtungen als eine Art Feminismus-Ersatz verwendet, wobei neue und vorgeblich 'zeitgenössischere' Vorstellungen über Frauen auf aggressive Art mit dem Ziel verbreitet werden, das Entstehen einer neuen Frauenbewegung zu verhindern¹⁹².

Die Thematisierung von Frauenbewegung erfolgt heute nicht über Kollektive, sondern vielmehr über die Präsentation von Einzelpersonen (Individualisierung), die als Vorbilder präsentiert werden und eine Entwicklung repräsentieren sollen, die nicht mehr aufzuhalten zu sein scheint, nämlich die Gleichstellung der Geschlechter in allen gesellschaftlichen Lebensbereichen, wobei wir jedoch auf ein höchst ambivalentes Phänomen treffen: keine gesellschaftliche Bewusstseinsarbeit ohne mediale Repräsentation und kaum eine mediale Thematisierung und Visualisierung von Geschlechterthemen ohne Stereotypisierung, denn Ästhetisierung und Sexualisierung von Frauenkörpern dominieren im Medienspektrum ebenso wie die heterosexuelle Matrix¹⁹³.

¹⁹² Vgl. McRobbie 2010, S.17

¹⁹³ Vgl. Flicker 2008, S.135

Was fehlt, ist ein kritisches feministisches `Framing`, eine Deutungskraft, eine kritische Stimme im Diskurs, da Frauen sich zwar selbständiger fühlen und ihr Bestand an Deutungsmustern und Leitbildern auch feministisches Wissen enthält, dieses jedoch eigentümlich privatisiert und kaum noch als kollektive Erfahrung deutbar ist¹⁹⁴.

In Bezug auf die mediale Darstellung der Frauenbewegung wäre heute dringend nötig, FeministInnen eine größere Stimme zu geben und das öffentliche Ansehen der Bewegung zu verbessern, da es noch die Herausforderung zu meistern gibt, die Identifikation mit frauen- und genderpolitischen Themen zu erhöhen, da viele Frauen nur den Zugang zur Frauenbewegung haben, der über die Presse vermittelt wird¹⁹⁵.

6.1.2 STANDPUNKTTHEORIEN: GLEICHHEITS-, DIFFERENZANSATZ

Wie bereits erläutert arbeitet die feministische Medienforschung interdisziplinär und versteht sich selbst als ein Theoriengebilde, das nicht abgeschlossen ist. Standpunkte werden wiederholt hinterfragt und jeweils neu auf die veränderten gesellschaftlichen Zusammenhänge übertragen, so dass bereits innerhalb der immerhin jungen Forschungsgeschichte mehrere Paradigmenwechsel stattgefunden haben und immer wieder neue theoretische Zugänge und Sichtweisen entwickelt wurden.

Beim Versuch die verschiedenen Stränge zu klassifizieren, kommt man nicht an den zwei Standpunkttheorien (Gleichheits- und Differenzansatz) und dem Übergang zum de/konstruktivistischen Ansatz vorbei, die chronologisch zwar nacheinander entstanden sind und auch verschiedenen Phasen der kommunikationswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung entsprechen, jedoch einander nicht ausschließen, weil es teilweise Überschneidungen gibt.

¹⁹⁴ Vgl. Villa 2008a, S.100

¹⁹⁵ Vgl. Rhode 1997, S.705

Der Gleichheitsansatz oder auch die Egalitätstheorie stellt die erste Standpunkttheorie dar. Man geht man von einer Gleichheit der Geschlechter aus, aufgrund derer auch eine Gleichbehandlung in allen Lebensbereichen erfolgen sollte. Es geht um die Möglichkeit zur Teilnahme an allen politischen ökonomischen und gesellschaftlichen Teilbereichen und die gerechte Teilhabe an Ressourcen. Ausgangspunkt dieser frühen Phase der kommunikationswissenschaftlichen Geschlechterforschung, die sich im Zuge der neuen Frauenbewegung Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre in den USA, in Frankreich und etwas verspätet auch in Österreich und Deutschland konstituierte, waren im Einzelnen die ungleichen Lebens- und Erwerbschancen von Männern und Frauen, die unfaire Arbeitsverteilung in den Familien, das Fehlen von Frauen in der Politik, Wirtschaft und anderen gesellschaftlichen Institutionen, wobei die Suche nach den Ursachen für die Diskriminierung von Frauen unmittelbar auch zu den Medien führte, weil diese als eine der wesentlichen Sozialisationsinstanzen gelten mit dem Ziel die im Grundgesetz auch so formulierte These 'Männer und Frauen sind gleich' durchzusetzen¹⁹⁶.

Untersucht wurden zu der Zeit hauptsächlich von den Medien kreierte Frauenbilder und die berufliche Situation von Frauen. In Medieninhaltsanalysen wurde die Präsentation und Inszenierung von Frauen in verschiedenen Medien wie TV-Serien, Werbung u.a. analysiert, um die Ungleichheit aufzuzeigen mit dem Ziel, diese zu demontieren.

Bei der zweiten Standpunkttheorie handelt es sich um den Differenzansatz, der sich in den 1980er Jahren entwickelt hat, und bei dem die zentrale Idee vertreten wird, dass Frauen und Männer unterschiedliche Lebenswelten haben und aufgrund dessen auch verschiedene Erfahrungen machen. Diese unterschiedlichen Erfahrungswelten sollen berücksichtigt werden, wobei aus der Sicht des weiblichen Erlebensstandpunktes argumentiert wird. Frauen werden nicht mehr als Opfer gesellschaftlicher Strukturen gesehen, sondern bewegen sich im Fokus der wissenschaftlichen Auseinandersetzung als lediglich anders Handelnde. Man geht davon aus, dass Männer und Frauen aufgrund ihres unterschiedlichen biologischen Geschlechts und den daraus resultierenden

¹⁹⁶ Vgl. Klaus 2002, S.16

unterschiedlichen Lebenserfahrungen auch `unterschiedlich sind´ und dass eine jeweils andere Entwicklungsförderung vonnöten ist.

Bei der differenzorientierten Frauenforschung findet die komplexe Bestimmung der Kategorie Geschlecht ihren Niederschlag in der Ausweitung des kommunikationswissenschaftlichen Beobachtungsfelds, so dass die Analyse geschlechtsspezifischer Medieninhalte im Gegensatz zum Gleichheitsansatz durch die Beobachtung von Differenzen in der Produktion und Rezeption von Medieninhalten erweitert wird und geschlechtstypisches Mediennutzungsverhalten, geschlechtstypische Berufssphären und Kommunikationsstile ebenso wie ökonomische, soziokulturelle und psychische Ursachen geschlechtlicher Ungleichheit untersucht werden und der Vorwurf an der egalitären Frauenforschung (Gleichheitsansatz) geäußert wird, dass sie sich unkritisch an männlichen Maßstäben orientiere und geschlechtsspezifische Bedingungen der Wirklichkeitskonstitution ignoriert, was dem Vorwurf der androzentrischen Ausrichtung entspricht¹⁹⁷.

Der Begriff `androzentrisch´ stammt aus dem Altgriechischen, ist zusammengesetzt aus dem Genitiv „des Mannes“ und dem Adjektiv „zentrisch“, also „im Mittelpunkt befindlich“ und impliziert eine männliche Sichtweise, die den Mann als die Norm und die Frau als Abweichung von dieser Norm versteht¹⁹⁸.

6.1.3 DE-/KONSTRUKTIVISTISCHER ANSATZ

Ein weiterer Paradigmenwechsel hat sich in den 1990er Jahren vollzogen, da die Tatsache ins Bewusstsein gerückt ist, dass bereits die Einteilung der Menschen in `Männer´ und `Frauen´ einen bedeutungstiftende Maßnahme darstellt, der bis dahin unbeachtet geblieben ist. Somit wurde die Kategorie des Geschlechts aus einer neuen Perspektive betrachtet und im Zuge dessen, dass das Geschlecht nicht mehr als naturgegeben angesehen, sondern als gesellschaftliche

¹⁹⁷ Vgl. Moser 2003, S.228

¹⁹⁸ Vgl. Wortbedeutung.info. URL: <http://www.wortbedeutung.info/androzentrisch/> (Stand: 16.04.2012)

Konstruktion gehandelt wird, entwickelte sich der de-/konstruktivistische Ansatz, welcher das Verhältnis zwischen dem biologischen (‘Sex’) und dem sozial und kulturell konstruierten Geschlecht (‘Gender’) in Frage stellt mit dem Ziel, diesen aufzulösen. Demnach meint Konstruktivismus im Kontext der Geschlechterforschung zunächst eine Perspektive, die davon ausgeht, dass das Geschlecht keine natürliche oder ontologische Tatsache darstellt, sondern lediglich als das Produkt sozialer Praxen hervorgeht¹⁹⁹.

Der vorliegenden Arbeit liegt eben dieses gedankliche Gerüst der de-/konstruktivistischen Perspektive zugrunde, da hier die Ansicht vertreten wird, dass die Reduktion der komplexen Lebenswirklichkeit auf bloß zwei Geschlechtskategorien bereits einen wirkungsvollen Akt darstellt, welcher der Vielfältigkeit menschlichen Seins nicht gerecht wird und dass durch die Einteilung der Welt in ‘weiblich’ oder ‘männlich’, also in einen binären Kode, die Kategorien der Zweigeschlechtlichkeit erst erzeugt und durch tägliche Wiederholungspraxen verfestigt werden (Prinzip des ‘Doing Gender’). In all unseren Lebensäußerungen greifen wir auf die Gender-Kategorie zurück, wodurch wir sie erst produzieren und dann reproduzieren, ebenso wie gesellschaftliche Institutionen auf dieser als ‘natürlich’ angesehenen Grundlage funktionieren²⁰⁰. Denn die ‘männlich’ oder ‘weiblich’- Schablone kann und wird über alle Handlungen, Äußerungen und vor allem in Bezug auf das erwartete Aussehen in der jeweiligen Geschlechtskategorie gelegt.

Die Perspektive, die den inzwischen vielfältigen Konzepten, welche sich mit der kulturellen bzw. sozialen Konstruktion von Geschlecht befassen, zugrunde liegt, ist dem Alltagswissen unserer Gesellschaft diametral entgegengesetzt, bei dem die Geschlechtszugehörigkeit von Menschen ebenso wie die Zweigeschlechtlichkeit an sich zu den fraglosen und nicht weiter begründungsbedürftigen Selbstverständlichkeiten gehören, welche als natürliche Vorgabe sozialen Handelns und sozialer Differenzierung betrachtet werden, wozu auch gehört, dass es zwei und *nur* zwei Geschlechter gibt, dass jeder Mensch entweder dem einen oder dem anderen zuzuordnen ist, dass diese Zugehörigkeit von Geburt an feststeht und sich daraufhin weder verändert noch verschwindet, dass sie anhand

¹⁹⁹ Vgl. Villa 2008, S.148

²⁰⁰ Vgl. Klaus 2002, S.22

der Genitalien ohne Zweifel erkannt werden kann, und in Folge dessen es als eine `natürliche`, biologische und eindeutig zu bestimmende Tatsache angesehen wird, auf die wir Menschen keinen Einfluss haben- Konzepte der sozialen Konstruktion von Geschlecht sehen im Gegenzug dazu die soziale Wirklichkeit zweier Geschlechter in Gesellschaften als Ergebnis historischer Entwicklungsprozesse und einer fortlaufenden sozialen Praxis, die immer neu auch zur Reproduktion der Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit führt²⁰¹.

Kommunikationswissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung kommentiert den Main- und Malestream des Faches, beleuchtet die Ausblendungen und blinden Flecken des Wissenschaftsdiskurses und beschäftigt sich mit problematischen Grenzen und Trennungen, durch die Machtbeziehungen fundiert werden, wobei zentrale Fragestellungen immer die Schnittstellen zwischen Medien, Gesellschaft und Subjekt analysiert²⁰².

6.1.4 SEX-GENDER-DEBATTE

Die aus verschiedenen Fächern und theoretischen Richtungen stammenden Denkanstöße verdichteten sich in der feministischen Diskussion zu einem Diskurs, in dessen Zentrum die im anglophonen Raum gängige Unterscheidung von `Sex` (körperlichem Geschlecht) und `Gender` (Geschlechtsidentität / soziales Geschlecht) stand, welche als `Sex-Gender-Debatte` bekannt wurde, bei der es um historische, erkenntnistheoretische und politische Implikationen dieser Unterscheidung geht, und bei der jetzt die sprachlich-diskursiven Formen und Verfahren studiert werden, in welchen Geschlechterdifferenz und – Geschlechterbeziehungen konstruiert, repräsentiert oder praktiziert werden, anstatt geschlechtstypische Ausprägungen zu untersuchen, wobei die zentralen Problemstellungen und Argumentationslinien in dieser Debatte nach Knapp folgende sind²⁰³:

²⁰¹ Vgl. Wetterer 2008, S.126

²⁰² Vgl. Röser/Wischermann 2008, S.733

²⁰³ Vgl. Knapp 2007, S.71ff.

- 1.) Die in den Sozialwissenschaften besonders einflussreiche ethnomethodologisch-sozialkonstruktivistische Kritik der Unterscheidung von Sex und Gender geht von einer `Gleichursprünglichkeit` von Natur und Kultur im Geschlechtsunterschied aus, wobei diese Annahme in einer feministischen Lesart mit der Frage verknüpft wird, ob es auch eine `Gleichursprünglichkeit` von Differenz und Hierarchie gibt. Untersucht werden Deutungsmuster der Geschlechterdifferenz.
- 2.) Judith Butlers stark philosophisch-erkenntniskritische Akzentuierung und ihre dekonstruktive Argumentation, die den kulturellen Fundierungszusammenhang der Zweigeschlechtlichkeit mit Blick auf die heterosexuelle Normierung der Ordnung des Begehrens untersucht und einen sprachtheoretischen Bezug setzt.
- 3.) Die von Donna Haraway inspirierte wissenschaftlich-technologische Debatte, bei der die politische Einschätzung gegenwärtiger technisch-wissenschaftlicher Veränderungen aus feministischer Sicht wesentlich ist, und bei der es um die Frage geht, wie man einen postmodern aufgeklärten Naturbegriff denken kann, der es gleichzeitig vermeidet, Natur vollkommen in Kultur aufzulösen und zu entmaterialisieren.

Bei der akademischen Debatte in den 1990er Jahren ging es demzufolge darum, ob `Körper` real oder konstruiert, historisch vorgängig oder diskursiv gemacht sind und feministische Autorinnen dekonstruierten den Körper zum reinen Effekt von Diskursen, was Duden als erklärungsbedürftig und verbissen ansieht²⁰⁴, wobei an dieser Stelle die Ansicht vertreten wird, dass sich Geschlechtszuschreibungen gerade auch am Körper festmachen und äußern und dass er als `Achse der Geschlechterdifferenz` betrachtet werden kann. Rückführungen auf biologische Begebenheiten werden durch die Zuschreibungen des `weiblichen` Körpers verstärkt und durch weiblich kodierte Praktiken täglich reproduziert.

Um es nach Judith Butler zu sagen, sollte sich von der Basisannahme verabschiedet werden, dass Zweigeschlechtlichkeit ein präkulturelles, natürliches Phänomen sei und statt dessen Geschlecht als ausschließlich soziale Konstruktion angesehen werden, die dem Körper ein biologisches Geschlecht als

²⁰⁴ Vgl. Duden 2008, S.599

Norm erst einschreibt und diese nachträglich als körperlich-natürliche Substanz wertet, denn Butler sieht nach Bublitz in der Kodierung des Körpers als Geschlechtskörper den wesentlichen Mechanismus einer diskursiven Macht, die in der Verfestigung von Begriffen, Kategorien und Klassifikationen zu einem körperlichen Natursubstrat als solche nicht mehr sichtbar wird²⁰⁵. In ihren Arbeiten versucht Butler die Mechanismen aufzuzeigen, durch die das anatomische Geschlecht (Sex) in die Geschlechtsidentität (Gender) verwandelt wird, was nicht nur bedeutet, die Konstruiertheit der Geschlechtsidentität, ihren nicht-natürlichen, nicht-notwendigen Status darzulegen, sondern auch die kulturelle Universalität der Unterdrückung in nicht-biologistischen Termini zu behaupten²⁰⁶.

6.1.5 DIE BEDEUTUNG VON BILDERN IM FEMINISTISCHEN DISKURS

„Menschen sind Augentiere. Menschen orientieren sich in ihrer Welt hauptsächlich mit Hilfe ihres Gesichtssinnes; Erinnerung wie Selbstbild sind am stärksten durch visuelle Eindrücke bestimmt.“²⁰⁷

Welche Bedeutung Bildern im feministischen Diskurs zukommt hat Großmaß folgendermaßen erläutert²⁰⁸:

Um Frauen in der Gesellschaft weiterhin abhängig halten zu können, bedarf es nicht nur Gewalt und ökonomisch-politischer Macht, sondern auch der zumindest partiellen **Zustimmung der Subjekte**, welche aus der Plausibilisierung der Geschlechtermythen und Sexismus resultiert. Diesbezüglich gibt es ein reichhaltiges Repertoire an Bildern, das diesen Effekt absichert und in unserer Kultur fast alle Lebensprozesse begleitet. Denn auch wenn viele dieser Bilder nicht augenscheinlich etwas mit der Polarisierung der Geschlechter zu tun haben, bestätigen sie durch die Verknüpfungen, in denen sie vorkommen die Geschlechterhierarchie und lassen Abhängigkeiten als funktional oder natürlich erscheinen, womit sie diese somit plausibel und unterstützenswert machen.

²⁰⁵ Vgl. Bublitz 2002, S.51

²⁰⁶ Vgl. Butler 1991, S.67

²⁰⁷ Schmerl 1996, S.168

²⁰⁸ Vgl. Großmaß 1996, S.20ff.

Zu beachten ist laut Großmaß, dass feministische Theorie auch innerhalb einer Kultur existiert, sich der hegemonialen Sprache bedient, wissenschaftliche Erkenntnisse nutzt und in ihrem Selbstaussdruck an das kulturell vorgegebene Bilderrepertoire gebunden ist. Auch Villa bestätigt in Anlehnung an Butler den Gedanken, dass FeministInnen ebenfalls durch diejenigen Diskurse konstituiert sind, die sie überwinden wollen und von denen sie sich gedanklich und praktisch weit entfernt glauben oder wünschen²⁰⁹.

Um Beschränktheiten und Blockierungen des eigenen Denkens selbstreflexiv aufzulösen, müssten nach Großmaß Prozesse der Bildproduktion und Bedeutungsverschiebung wahrgenommen und reflektiert werden, so dass die Kontexte, in denen Metaphern entstehen, sichtbar gemacht werden und die verwendeten Bilder daraufhin untersucht werden, was sie blockieren und ihre Verortung in patriarchalen Traditionen zu untersuchen.

Denn medial vermittelte Bilder sprechen das wichtigste Sinnesorgan der Menschen zur Orientierung und gesellschaftlichen Teilhabe an: die Augen. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass der Prozess visueller Wirklichkeitskonstruktion, Bedeutungsvermittlung und Wahrnehmung auch in enger Abhängigkeit zur jeweiligen Technik der Wirklichkeitskonstruktion und Medienvermittlung steht²¹⁰.

Im Zuge einer immer stärker mediatisierten Umwelt induzieren mediale Bildwelten einen Dauerkonsum hochunwahrscheinlicher, zumeist aufwändig präparierter Model-Körper aus aller Welt, so dass der gesamte Fundus gesehener und zu einem fiktiven Durchschnitt ausgemittelter Körperwahrnehmungen immer mehr durch hochselektive Ausnahmeerscheinungen geprägt wird und immer weniger Rückkopplung zu realen Durchschnittskörpern hat, so dass insofern unsere Kultur dafür gesorgt hat, dass eine ehemals adaptive Fähigkeit geradezu systematisch nicht mehr liefert, wofür sie evolutionär gewählt wurde: das stabilisierende Muster eines durchschnittlichen Gattungs-Phänotyps, so dass die wirklichen Körper deshalb regelmäßig nur noch als Mängelwesen erscheinen, die zu bearbeiten sind²¹¹.

²⁰⁹ Vgl. Villa 2008b, S.265

²¹⁰ Vgl. Bleicher 2006, S.120

²¹¹ Vgl. Menninghaus 2006, S.163

6.1.6 DOING GENDER IM MEDIENHANDELN

Wie bereits in vorherigen Kapiteln erläutert, wird das Geschlecht durch spezifische Symboliken kulturell spezifisch sozial konstruiert, wobei Gegenwartsgesellschaften in großem Maße nach dem Geschlecht strukturiert und polarisiert sind - Menschen existieren als Männer oder Frauen und beide werden deutlich voneinander unterschieden, wobei mit dieser Unterscheidbarkeit auch ihre spezifische Anordnung im Sozialsystem einhergeht, da mit dem System der Zweigeschlechtlichkeit spezielle Arbeits- und Machtverteilungen, ökonomische und politische Strukturen, kulturelle und ästhetische Produktionen ebenso wie unsere persönlichsten und privaten Gefühle eng verbunden sind²¹².

Dadurch dass Individuen sich als männlich oder weiblich kodierte Eigenschaften, Verhaltensweisen oder auch Präsentationsformen des Selbst wie z.B. Kleidung, Schmuck, weiblich kodierte Make-up oder auch auf der männlichen Seite einen bestimmten Gang oder männlich kodierte Verhaltensweisen aneignen, reproduzieren sie täglich das soziale Konstrukt der Zweigeschlechtlichkeit. Sie identifizieren sich selbst aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit und werden auch von der Außenwelt so wahrgenommen. Diese Alltagspraxen, welche die binäre Formel Mann-Frau reproduzieren und verfestigen werden unter dem Begriff des `Doing Gender` zusammengefasst.

Beim Konzept des `Doing Gender`, welches der interaktionstheoretischen Soziologie entstammt, wird somit die mit dem Sex-Gender-Modell vorgegebene Sichtweise auf Geschlecht praktisch umgedreht, denn die Geschlechtszugehörigkeit wird nicht mehr als naturgegeben und demzufolge auch nicht als `natürlicher` Ausgangspunkt von und für Unterscheidungen im menschlichen Handeln, Verhalten und Erleben betrachtet, sondern als Ergebnis komplexer sozialer Prozesse, welche implizieren, dass nicht der `Unterschied` die Bedeutung konstituiert, sondern die Bedeutung erst die Differenz ausmacht, so dass die Sichtweise des `Doing Gender` darauf abzielt, Geschlechtszugehörigkeit nicht als Merkmal von Individuen anzusehen, sondern die sozialen Prozesse in

²¹² Vgl. Stein-Hilbers/Soine/Wrede 2000, S.13

Augenschein zu nehmen, in denen das Geschlecht als sozial folgenreiche Unterscheidung erst hervorgebracht und reproduziert wird²¹³.

Jensen fasst nach Butler zusammen, dass das soziale Geschlecht einer Person demnach eine Aktivität darstellt, weil es durch kontinuierliche Signalgebung auf den verschiedensten sozial relevanten Ebenen erzeugt und interpretiert wird²¹⁴. Butler betont weiterhin, dass auch das 'Drama der Geschlechtsidentität' eine wiederholte Darbietung erfordert- ähnlich wie andere rituelle gesellschaftliche Inszenierungen, wobei Geschlechtsidentität auf keinen Fall als starr angesehen werden sollte, aus der die Akte erst hervorgehen, sondern diese wird erst durch die stilisierende Wiederholung der Akte in der Zeit konstituiert und im Außenraum instituiert²¹⁵.

Da allen Medien eine normative Kraft inne liegt, und unsere Umgebung mitbestimmt, was wir wie wahrnehmen und wir mitbestimmen, wie unsere Umgebung wahrgenommen wird und aussieht²¹⁶, ist es von großer Bedeutung, wie Medien Geschlechtsidentitäten konstruieren und täglich bestätigen und verfestigen.

6.2 MEDIENFUNKTIONEN UND DEUTUNG VON MEDIALEN BOTSCHAFTEN

Im Zuge einer erweiterten kommunikationstheoretischen Perspektive ist die Konzentration auf einzelne Medien bewusst überschritten, denn sie werden als komplexe soziale Organisationen begriffen und in ihren gesellschaftlichen, politischen und psychologischen Kontexten analysiert, wobei sich der Blick der Forschung auf drei Felder richtet, die zusammengenommen den Kommunikationsprozess beinhalten: die Medien selbst in ihrer inhaltlichen und ästhetischen Beschaffenheit, ihre Produktion und ProduzentInnen und ihre

²¹³ Vgl. Gildemeister 2008, S.137

²¹⁴ Vgl. Jensen 2005, S.257

²¹⁵ Vgl. Butler 1991, S.206

²¹⁶ Vgl. Baer 2008, S.553

Rezeption durch das Publikum, was Mediennutzung, Medienaneignung und Medienwirkung inkludiert²¹⁷.

Denn mediale Angebote sind maßgeblich an der Produktion und Reproduktion von Wirklichkeitskonstruktionen und Bedeutungszuweisungen beteiligt und sie befördern je nach gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen sowohl Wandel als auch Kontinuität, wodurch ihnen in gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen eine nicht zu unterschätzende Funktion zukommt und es ist festzustellen, dass Medien und Kulturindustrie, lokal, regional, national und global, Angebote produzieren, mit denen Ideen, Normen, und Werte aber auch Lebensstile, kulturelle und soziale Praxen der Menschen ebenso wie die Geschlechterbilder beeinflusst werden können- Medien sind beteiligt an der Konstruktion und Zugehörigkeit sowie den damit verbundenen Inklusions- und Exklusionsprozessen²¹⁸.

Publizistische Medien erfüllen eine Reihe von gesellschaftlich relevanten Funktionen²¹⁹:

Ausgehend von der übergeordneten **Informationsfunktion**, die durch Selektion und Konstruktion von Medienrealität erfolgt, kann man die Funktionen, die Medien zukommen in ökonomische (Transparenz, Zirkulation, Akkumulation, Affirmation, Reproduktion, Beschäftigung), politische (Öffentlichkeit, Politikvermittlung, Artikulation, Korrelation, Kritik- und Kontrolle) und soziale Funktionen einteilen.

Im Rahmen der sozialen Funktionen gibt es eine Funktion zur **politischen Sozialisation**, also der Erziehung zum/zur mündigen, kritischen und aktiven BürgerIn, wobei sie jedoch nicht nur politische Bildung, sondern auch politisches Rollenwissen vermitteln. Ebenso erbringen publizistische Medien auch in ökonomischer Hinsicht eine Sozialisationsfunktion, wenn Sie uns zum/zur mehr oder weniger rationalen KonsumentIn erziehen.

Als nächstes wäre die **Integrationsfunktion** zu nennen, wobei publizistischen Medien eine große Bedeutung bei der Herstellung eines Gemeinschafts- und Zugehörigkeitsgefühls zugeschrieben wird, so können gemeinsame Gefühle als

²¹⁷ Vgl. Röser/Wischermann 2008, 730

²¹⁸ Vgl. Wischermann/Thomas 2008, S.9ff.

²¹⁹ Vgl. Beck 2007, S.92f.

Gemeinsamkeiten erkannt werden und die Identifikation von Personen oder Gruppen mit der Gesellschaft und ihrer Kultur wird gefördert.

Eine weitere Funktion wäre **soziale Orientierung**, wobei Medien bei der Organisation des Alltags und der Bewältigung problematischer Lebenslagen helfen, denn sie bieten Informationen über Verfahren und Praktiken der Gesellschaft.

Als letztes ist auch die **Rekreativfunktion** (Wiederherstellung der Kräfte) nicht außer Acht zu lassen, denn sie erlauben es dem Individuum sich zu erholen, zu zerstreuen und abzulenken.

Demzufolge leisten Medien einen Beitrag zur Sozialisation und ermöglichen durch ihre integrative Funktion eine aktive Teilhabe der Mitglieder einer Gesellschaft ebenso wie sie eine soziale Orientierung bieten, weil sie über Verfahren und Praktiken informieren, wie in einem bestimmten Kulturkreis mit verschiedenen Situationen umgegangen wird, wie Menschen mit- und übereinander kommunizieren, wie ein bestimmtes Verhalten bewertet wird und welche Richtlinien in Bezug auf das Zusammenleben gelten.

In einer stark mediatisierten Umwelt, wie wir sie heute antreffen haben Medien eine nicht zu unterschätzende Relevanz für die Charakterbildung und einen großen Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung. Sie geben Auskunft über Dinge und Ereignisse, die wir nicht selbst sinnlich erfahren können und die an Orten passieren, an denen wir nicht selbst anwesend sind und prägen somit, was wir über die Welt `wissen´ und wie wir uns die Gesellschaften vorstellen, in denen wir leben, denn die unbestrittene Bedeutung von Medien und Massenkommunikation rührt daher, dass die Welt, in der wir zu leben glauben zum großen Teil eine Medienwelt ist²²⁰.

In Bezug auf das Verhältnis von Medienwelt und Wirklichkeit gab es in der Medien- und Kommunikationswissenschaft verschiedene Antworten²²¹:

Zunächst wurde von der `Spiegelhypothese´ ausgegangen, bei der die Ansicht vertreten wurde, dass Medien ein `objektives´ Abbild der Wirklichkeit schaffen, was aus dem Grund widerlegt ist, da Medien ja bloß einen kleinen Ausschnitt

²²⁰ Vgl. Klaus 2002, S.11

²²¹ Vgl. ebda., S.11

dessen, was tatsächlich passiert, erfassen können, bereits durch die Auswahl der präsentierten Inhalte eine Wertung erfolgt und weil durch die Spezifität des einzelnen Mediums auch weitere beeinflussende Faktoren hinzukommen, die das reale Ereignis verfremden und ihm erst durch die Darstellung einen Wert zukommen lassen. Die zweite Position der `Reflexionshypothese´ geht von der Grundannahme aus, dass Medien die Wirklichkeit `reflektieren´, auf sie Bezug nehmen, aber nicht im Sinne einer getreuen Abbildung, weil sich die Frage stellt, welche Teile der Wirklichkeit überhaupt wahrgenommen werden, welche Verzerrungen dabei entstehen und welche blinden Flecken es gibt. Aufgrund dessen beinhaltet die Reflexionshypothese auch einen Vorwurf an die Medien und ihre ProduzentInnen als ManipulateurInnen der Wirklichkeit, greift jedoch zu kurz.

Die dritte und aktuellste Position ist die der `**Konstruktionshypothese**´, nach der Medien ihre eigene Wirklichkeit kreieren, die nur zuweilen mit tatsächlichen Ereignissen, Handlungen oder Erfahrungen zusammenhängt. Im Zuge der Konstruktionshypothese stellen sich Fragen danach, wie die Medienwelt aussieht und welche Ursachen und Folgen diese spezifische Konstruktion hat, wobei es darum geht, wie Medien dazu beitragen, das persönliche Selbstverständnis, das Verständnis bezüglich der sozialen Gruppe zu der wir gehören ebenso wie das von der Gesellschaft, der wir angehören, dasjenige von westeuropäischen Gesellschaften oder auch von zivilisierten Gesellschaften im Allgemeinen, zu begründen. Das Selbstverständnis resultiert aus einer konstruktivistischen Perspektive aus der Abgrenzung zu dem, was man nicht ist, als Differenzierung und Abgrenzung zu dem, was `anders´ ist.

Aufgrund dessen lässt sich festhalten, dass Medienrealität nicht nur ein Konstrukt sozialer Realität ist, sondern auf diese wiederum zurückwirkt, wodurch Medienrealität realitätskonstruierend und handlungsauslösend wirkt ²²². Gildemeister betont, dass es im Zeitalter der Medien kaum noch einer besonderen Erziehung in den Familien bedarf um Normen und Erwartungen an Weiblichkeit und/oder Männlichkeit zu vermitteln: „Diesem Sperrfeuer an Geschlechtsstereotypen in Filmen, Fernsehen, Werbung, Illustrierten etc. können sich weder Eltern noch Kinder entziehen.“²²³

²²² Vgl. Dorer 2006, S.357

²²³ Gildemeister 2005, S.201

6.3 NORMIERUNGS- UND DISZIPLINIERUNGSANSATZ

Villa spricht von einer aktuellen Medikalisierung, Biologisierung, Entnaturalisierung, Normierung und Kommerzialisierung des Körpers, da dieser in der öffentlichen Diskussion immer mehr zu einer modellierbaren Masse wird, dessen Formung nicht nur zu einer Frage des Geldes wird, sondern womöglich auch im Dienste einer von ökonomischen Kalkül getriebenen Rationalität der `Selbst-Optimierung` steht und bezieht sich auf sozialkonstruktivistische Ansätze, welche die moderne Unterscheidung zwischen Natur und Kultur hinterfragen und statt dessen die gegenseitige Konstitution beider hervorheben- eine anthropologisch Konstante `Natur` des Menschen, die qualitativ isolierbar und somit eindeutig bestimmbar wäre gibt es demnach nicht, denn die `Natur` des Menschen ist es vielmehr, ein vergesellschaftetes Wesen zu sein²²⁴.

Foucault hat sich mit dem Machtbegriff auseinandergesetzt und gesellschaftliche Normierungsprozesse betrachtet, wobei er zu dem Schluss kommt, dass Normen in der Gesellschaft eine Mischung aus Gesetzmäßigkeit und Natur, aus Vorschrift und Konstitution sind- sein Ziel war es, natürlich erscheinende Phänomene zu dekonstruieren²²⁵.

Dabei spricht er den Humanwissenschaften eine wichtige Rolle zu, da sie die Subjekte erst diskursiv erschaffen, über die sie verfügen. Medizin, Pädagogik, Psychiatrie und Kriminologie sind genannte Beispiele für die Vermessung und Klassifizierung der Subjekte in `krank` oder `gesund`, `normal` oder `nicht normal`, wobei die Bestimmung der Grenze dazwischen eine konstruierte Handlung darstellt und diese Bestimmung einen Eingriff in das Leben der Einzelnen legitimiert. Der sogenannte Komplex aus Macht und Wissen (beide bedingen und verstärken einander, da Machtmechanismen Wissen produzieren, das dazu genutzt wird, die Machtmechanismen wiederum in ihrer Wirkung zu stärken) tritt dabei als Justiz auf und handelt entsprechend des `Reichs des Normativen`. Diese `Richter`-Funktion spricht er dabei Professorinnen, ÄrztInnen, PädagogInnen und SozialarbeiterInnen zu, die eben für das `Reich des Normativen` tätig sind und dem jedeR an dem Platz, an der er/sie steht, den

²²⁴ Vgl. Villa 2011, S.24f.

²²⁵ Vgl. Foucault 1976, S.392f.

Körper, die Gesten, die Verhaltensweisen, die Fähigkeiten und die Leistungen unterwirft.

Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert hat sich nach Foucault in Europa ein neuer Machttypus etabliert, der die alte Form der souveränen Staatsmacht unterlaufen hat und den er als 'Disziplinarmacht' bezeichnet, wobei in diesen Terminus gleichermaßen die (strafende) **Disziplinierung** und die (Wissens-)Disziplinen enthalten sind und eine Machtform darstellt, die durch **Normierung und Normalisierung** die Körper solchermaßen besetzt und 'fabriziert', dass deren Effizienz gesteigert und zugleich das Widerstandspotential minimiert werden soll²²⁶. Heutige Strategien der Disziplinierung sind nach Dorer Partizipation, Demokratisierung, Individualisierung, die Beschlagnahme von Zeit und eine generelle Ästhetisierung²²⁷.

Das Individuum sieht Foucault als das fiktive Atom einer 'ideologischen' Vorstellung der Gesellschaft, aber auch als eine Realität, die von der spezifischen Machtechnologie der 'Disziplin' produziert worden ist und rät dazu, damit aufzuhören, die Wirkungen der Macht als etwas Negatives zu betrachten, da sie in Wirklichkeit produktiv sei, denn sie produziere 'Wirkliches', nämlich Gegenstandsbereiche und Wahrheitsrituale, wobei das Individuum und seine Erkenntnis Ergebnisse dieser Produktion seien²²⁸.

Die produktive Form von Macht zeigt sich auf allen Ebenen der Medienproduktion und Medienrezeption, so dass Macht nach Foucault eine komplexe strategische Situation darstellt, die sich in einem Spiel ungleicher und beweglicher Beziehungen vollzieht, jedoch nie von einer einzelnen Person oder Institution ausgehen kann, so dass die Macht im öffentlichen Diskurs nicht als eine Repressions-Macht oder Macht der Zensur zu denken ist, sondern als eine Anreizungs- und Wissensmacht, wobei die Macht auf die Stimulation und Anreizung des Begehrens zielt und auf **Freiwilligkeit** basiert, so dass die Disziplinierung zu einer freiwillig gewählten Selbstdisziplinierung werden soll²²⁹.

Die sogenannte 'Normalisierungsgesellschaft' ist nach Foucault die logische Konsequenz aus der Machttechnologie, die sich auf das Leben richtet, mit dem

²²⁶ Vgl. Knipp 2008. URL: www.ubudada.de/textpdf/macht.pdf (Stand: 20.06.2012)

²²⁷ Vgl. Dorer 2006, S.356

²²⁸ Vgl. Foucault 1976, S.249f.

²²⁹ Vgl. Dorer 2006, 358ff.

Ziel dieses zu sichern und zu organisieren, in Folge dessen die Subjekte an einer Norm gemessen, an ihr ausgerichtet und um sie herum angeordnet werden: „Eine Normalisierungsgesellschaft ist der historische Effekt einer auf das Leben gerichteten Machttechnologie“²³⁰. Ebenfalls hat Foucault von `Technologien des Selbst` gesprochen, worunter er bewusste und gewollte Praktiken versteht, mit denen die Menschen nicht nur die Regeln ihres Verhaltens festlegen, sondern sich selbst transformieren, sich in ihrem besonderen Sein modifizieren und aus ihrem Leben ein Werk machen möchten, das bestimmte ästhetische Werte trägt und bestimmten Stilkriterien entspricht²³¹. Die Technologien des Selbst entsprechen somit ganz gezielt eingesetzten Handlungen und Verhaltensweisen, mit denen die Subjekte sich gesellschaftlich zu positionieren versuchen, also der auf Freiwilligkeit basierenden Machttechnologie Folge leisten. Die Kategorie `Gender` liefert als ideologische Kategorie dabei wirkungsvolle Normierungsinstrumente für Identitätskonzepte²³².

Die Bearbeitung des Körpers wird dabei immer mehr als Arbeit am sozialen Selbst verstanden, wobei es in verschiedenen TV-Formaten wie bereits beschrieben nicht bloß um die Veränderung von Äußerlichkeiten, sondern um die Verkörperung von sozialen Normen geht, denn Äußerlichkeiten sind nie nur Schein, derzeit und in den Medien erst recht nicht- es geht um soziale Zugehörigkeit, Teilhabe und Anerkennung, für die es eine Palette an körpergebundenen Strategien gibt²³³. Ach/Pollmann sprechen dabei von `manipulativen Körperselbsttechniken`, deren soziale Relevanz offensichtlich ist²³⁴.

Dabei spiegelt sich die soziale Ordnung am Körper wieder, denn er ist Gegenstand von Disziplartechniken und Selbsttechnologien geworden, die ihn als den gewünschten ästhetisch gestylten Körper hervorbringen- er wird nicht nur zur visuellen Verkörperung des Sozialen, sondern zugleich auch zum zentralen Medium der Subjektwerdung, so dass es den Körper als `physiologisches Urgestein` unabhängig von kulturellen `Ablagerungen` nicht gibt, denn er

²³⁰ Foucault 1977, S.162

²³¹ Vgl. Foucault 1993, S.18

²³² Vgl. Klaus 2006, S.202

²³³ Vgl. Villa 2008c, S.7ff.

²³⁴ Vgl. Ach/Pollmann 2006, S.10

unterliegt Einschreibungs-, Vergesellschaftungs-²³⁵ und Disziplinierungsprozessen.

Arbeit am Körper wird `freiwillig` vollzogen, doch die Entscheidungen, die wir über ihn treffen und die Werte, an denen jeweilige `Unvollkommenheit` gemessen wird, sind gesellschaftlich konstruiert und zu einem hohen Maß normiert. Es handelt sich dabei um Versuche, sich zu `normalisieren`, was soziologisch und kulturwissenschaftlich immer mit normativen Prozessen der Normalisierung zu tun hat und eine Fülle an rechtlichen, politischen, ökonomischen und kulturellen Vorteilen nach sich zieht²³⁶. In Bezug auf den Mediengebrauch führt die Tatsache, dass er auf Basis der Freiwilligkeit basiert, dazu, dass ihr disziplinierender und modellierender Charakter verdeckt bleibt²³⁷.

6.4 CULTURAL STUDIES- KULTURTHEORETISCHER ANSATZ

Ausgangspunkt der Cultural Studies sind die Interpretationen der Lesarten der ZuschauerInnen. Hierfür werden empirische Untersuchungen der RezipientInnen durchgeführt, weil die Ansicht vertreten wird, dass die Bedeutung von medialen Inhalten von der Rezeption bestimmt ist. Die Cultural Studies gehen von aktiven ZuschauerInnen aus, die sich mit den Texten/Medieninhalten auseinandersetzen und richten den Fokus auf die bewussten Prozesse während der Rezeption.

VertreterInnen der Cultural Studies eint das Anliegen zu untersuchen, wie die RezipientInnen als aktiv Handelnde den historisch je besonderen Strukturen des Alltagslebens und den darin eingewobenen verschiedenen ökonomischen oder politischen Widerständen und Mächten begegnen, wie sie diese (re)produzieren und verändern, also in einem grundsätzlichen Interesse an den kulturellen Praktiken der Bedeutungsproduktion²³⁸.

²³⁵ Vgl. Bublitz 2006, S.344

²³⁶ Vgl. Villa 2008c, S.11

²³⁷ Vgl. Wischermann/Thomas 2008, S.12

²³⁸ Vgl. Thomas 2009, S.59

Diesbezüglich verstehen die Cultural Studies Kommunikation als Bezugnahme und Einordnung und somit Rekonstruktion von strukturellen gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen durch das Subjekt, das gesellschaftlich positioniert ist, wobei Struktur in zweierlei Hinsicht als prioritär gilt²³⁹: Zum einen grundsätzlich im Sinne der Sapir-Whorf-Hypothese aus dem Jahre 1969, nach der jedes Denken und Handeln sprachlich vermittelt ist und somit auf eine vorgegebene Kultur und eine strukturierte Gesellschaft verweist und ohne diesen Verweis nicht zu verstehen ist, und zum anderen als Voraussetzung einer kritischen Gesellschaftstheorie, die darauf besteht, dass alle praktizierten Lebens- und Umgangsformen immer auch gesellschaftlich vermittelt sind und demnach auch von den gesellschaftlichen Machtbedingungen durchsetzt sind, so dass Rezeption und Interpretation auf kulturell und gesellschaftlich vorgegebene Diskurse verweisen. Somit ist die Reproduktion sozialer Ungleichheit auch für VertreterInnen der Cultural Studies ein zentrales Thema, wobei gerade der Einbezug der kulturtheoretischen Perspektive deutlich macht, dass die teilweise verschiedentlich institutionalisierten kulturellen, also u.a. die symbolischen und diskursiven Ordnungen einen zentralen Stellenwert in der Reproduktion sozialer Ungleichheit und der Aufrechterhaltung von gesellschaftlicher Macht beanspruchen²⁴⁰.

In zeitgenössischen Studien in der Tradition der Cultural Studies bilden auch Arbeiten von Foucault einen wichtigen Referenzpunkt, bei dem Medientexte als diskurskonstituierende wie diskursregulierende Kulturtechnologien verstanden werden und/oder Medienhandeln als eine in Machtverhältnisse eingebundene kulturelle Praxis diskutiert wird und dabei das Beharren darauf verbindend wirkt, dass Verbreitung, Akzeptanz und Gebrauch von Medien und medialen Angeboten ohne Berücksichtigung der jeweiligen dominanten politischen Rationalitäten und der zeitgenössischen dominanten Diskurse und Praktiken nicht zu verstehen sind²⁴¹. Genau an diesem Punkt gibt es eine Verschränkung von den Cultural Studies und den Gender Studies, da sie ihr Interesse an (Alltags-)Kultur, Medien und Macht teilen²⁴².

²³⁹ Vgl. Krotz 2006, S.130

²⁴⁰ Vgl. Wischermann/Thomas 2008, S.8

²⁴¹ Vgl. Thomas 2009, S.67

²⁴² Vgl. Klaus 2006, S.202

Hepp/Winter betonen, dass Erkenntnis für die Cultural Studies nie neutral, sondern stets positionsbestimmt und somit in Fragen von Macht und gesellschaftlicher Auseinandersetzung eingebettet ist, so dass sie sich ausgehend von diesem Bezugspunkt nicht auf eine Disziplin festschreiben lassen, sondern sich in verschiedenen wissenschaftlichen Kontexten auf unterschiedliche Weise konkretisieren, wobei unter anderem das Kodieren/Dekodieren-Modell von Stuart Hall aufzuzeigen versucht, dass die vielkritisierten `populären Medien` auch Potential für eine produktive Lebensgestaltung bieten, wodurch diese auch Orte der Auseinandersetzung um Wirklichkeitsdefinitionen sind, und eine kritische Kulturanalyse im Rahmen der Cultural Studies untersucht, welchen Status die fortschreitende Mediatisierung kultureller Praktiken für die Auseinandersetzungen um gegenwärtige Handlungsfähigkeiten hat, wofür Medien umfassend in den Blick rücken müssen, sowohl in Bezug auf Prozesse der Produktion, Repräsentation als auch der Aneignung²⁴³.

Als wichtiger Wegbereiter der Cultural Studies hat Stuart Hall bereits im Jahr 1980 in seinem Kodieren / Dekodieren- Modell vorgeschlagen, den Kommunikationsprozess als eine Struktur aufzufassen, die durch die Artikulation miteinander verbundener, jedoch eigenständiger Momente produziert und aufrecht erhalten wird (`Produktion`, `Zirkulation`, `Distribution / Konsum` und `Reproduktion`), was bedeuten würde, den Prozess als komplexe dominante Struktur aufzufassen, wobei Gegenstand dieser Praktiken Bedeutungen und Nachrichten in Gestalt besonderer ZeichenträgerInnen sind, die wie jede Kommunikations- oder Sprachform mittels Kodeoperationen organisiert sind²⁴⁴:

Damit ein Kommunikationsprozess stattfinden kann, werden Codes benötigt, die mithilfe der Sprache auf der Produktionsseite gebildet werden, welche nach der Distribution/Konsum, also der Aufnahme durch die RezipientInnen erst übersetzt und in gesellschaftliche Praktiken umgewandelt werden müssen, damit der Kreislauf effektiv geschlossen werden kann. Die Gefahr besteht darin, dass bei jedem dieser Momente die Verständniskette abreißen kann, was den gesamten Kreislauf durchbricht. Demzufolge sollte jeder einzelnen Station von Kodierung und Dekodierung eine eigene Bedeutung beigemessen werden.

²⁴³ Vgl. Hepp/Winter 2006, S.10ff.

²⁴⁴ Vgl. Hall 2001, S.105ff.

Hervorzuheben ist, dass die Kodierungs- und Dekodierungsprozesse nicht vollkommen symmetrisch sein müssen, denn der Grad des Verstehens oder nicht-Verstehens hängt von der Symmetrie oder auch Asymmetrie ab, die zwischen den Positionen der `Personifizierungen` KodierendeR-ProduzentIn und DekodierendeR-EmpfängerIn etabliert werden, so dass die Prozesse mit dem Verhältnis und der Position zwischen MedienmacherInnen und RezipientInnen zusammenhängen und von verschiedenen Faktoren beeinflusst werden können, wie z.B. Bildungsstand, persönliche Erfahrungen, Peergroups, Persönlichkeitsstruktur, politischer Gesinnung.

Obwohl alles darauf hinweist, dass selbst augenscheinlich `natürliche` visuelle Kodes kulturspezifisch sind, können sie laut Hall in einer bestimmten Sprache, Gemeinschaft oder Kultur so weit verbreitet sein und in einem so jungen Alter erlernt werden, dass sie nicht als konstruiert, sondern als `naturegegeben` erscheinen, so dass einfache visuelle Zeichen erscheinen als hätten sie eine `Quasi-Universalität` erworben. Diese natürlich erscheinenden Kodes nennt er `**naturalisierte Kodes**`²⁴⁵, die es aufgrund der Gewohnheitspraxis fast unmöglich machen, die tatsächlichen Kodierungspraxen kenntlich zu machen. Vor allem ikonische Zeichen sind dafür prädestiniert, als natürlich gelesen zu werden, da einerseits visuelle Wahrnehmungskodes weit verbreitet sind und andererseits dieser Zeichentyp weniger willkürlich ist als ein linguistisches Zeichen, da es zumindest den Anschein erweckt, einige der Eigenschaften dessen, was es abbildet, zu besitzen.

Bezug nehmend auf das Thema der vorliegenden Arbeit ist zu sagen, dass die in den Körper eingeschriebenen Kodes der medialen Darstellung so natürlich erscheinen, dass sie vielfach nicht erkannt werden. Die Präsentation von überschulden, mit Bildbearbeitungsprogrammen `geglätteten` Frauenkörpern gehört so zu den alltäglich auf uns einwirkenden Bildern, dass eher `echte` Frauen mit den medial dargestellten verglichen werden und diesen Vor-Bildern nacheifern als sie in Frage zu stellen.

Eine weitere Unterscheidung unternimmt Hall zwischen der denotativen und konnotativen Bedeutung eines Zeichens²⁴⁶, wobei erstere die wörtliche

²⁴⁵ Vgl. ebda., S.111ff.

²⁴⁶ Vgl. ebda., S.13ff.

Bedeutung innerhalb einer Sprachgemeinschaft darstellt und die zweite die assoziativen Bedeutungen meint, die stets mitschwingen. Auch die denotative Bedeutung kann jedoch nicht außerhalb einer Ideologie gesehen werden, vielmehr ist ihr ideologischer Wert nach Hall genauestens festgelegt, weil er so vollkommen universal und `natürlich` geworden ist. Die konnotative Ebene ist offeneren aktiveren Umwandlungsprozessen unterworfen, da die Interpretationsmöglichkeiten sich in einem ständigen Wandel befinden. Hall spricht davon, dass jede Gesellschaft bzw. Kultur mit variierenden Graden der Geschlossenheit dazu neigt, ihre jeweiligen Klassifizierungen der gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Welt durchzusetzen, welche eine `dominante kulturelle Ordnung` bilden, die jedoch nicht allseits akzeptiert oder unumstritten sein muss.

Die Rede ist von `dominant`²⁴⁷, weil es ein `Muster bevorzugter Lesarten` gibt, welchen die institutionelle, politische und ideologische Ordnung eingeschrieben ist. Sie sind selbst institutionalisiert, da die Bereiche der `bevorzugten Bedeutungen` die gesamte soziale Ordnung in Form von Bedeutungen, Praktiken und Überzeugungen in sich bergen. Um ein Ereignis im Rahmen der dominanten Definitionen zu dekodieren, gemäß derer es konnotativ bezeichnet worden ist, muss die dominante Lesart nach Hall erst plausibel erscheinen und legitimiert sein. Denn Medien transportieren keine Bedeutungen an sich, sondern werden erst von den RezipientInnen mit Bedeutungen versehen, also dekodiert²⁴⁸.

Hall bestimmt drei hypothetische Positionen, von denen ausgehend die Dekodierungen konstruiert werden können²⁴⁹:

1. Dominant-hegemoniale Position, bei der der/die RezipientIn innerhalb des dominanten Kodes agiert, weil die konnotierte Bedeutung der Medieninhalte voll und ganz übernommen wird und die Botschaft im Sinne des Referenzkodes dekodiert wird, in dem sie kodiert wurde. Dies stellt eine idealtypischen Fall transparenter Kommunikation dar, was bedeuten würde, dass die ZuschauerInnen den dominanten Kode er-kennen, um die Botschaft diesbezüglich für sich zu entschlüsseln. Dominante Definitionen sind selbst hegemonial, weil sie Ereignisse

²⁴⁷ Vgl. ebda., S.116f.

²⁴⁸ Vgl. Villa 2008a, S.89

²⁴⁹ Vgl. Hall 2001, S.119ff.

implizit oder explizit mit Totalisierungen und Generalisierungen verbinden, Probleme `im großen Rahmen` betrachten und den mentalen Horizont, das Universum möglicher Bedeutungen eines gesamten Sektors von Beziehungen in einer Gesellschaft oder Kultur festlegen und zum anderen den Stempel der Legitimität tragen, denn sie scheinen deckungsgleich mit allem, was als `natürlich`, `unvermeidlich` bzw. `selbstverständlich` für das soziale Gefüge verstanden wird.

2. Position der ausgehandelten Kodes, bei der die Mehrheit des Publikums wahrscheinlich ein angemessenes Verständnis dafür hat, was dominant festgelegt und professionell bezeichnet wurde, jedoch in einer Mischform aus adaptiven und oppositionellen Elementen dekodiert. Die Legitimität der hegemonialen Definitionen werden hierbei anerkannt, um die ausschlaggebenden Bezeichnungen vorzunehmen, während auf einer begrenzteren situationsbedingten Ebene, die eigenen Grundregeln aufgestellt werden. Es wird sozusagen mit `Ausnahmen zur Regel` operiert.

3. Oppositionelle Position, bei der die RezipientInnen die denotativen konnotativen Bedeutungen verstehen, jedoch für sich selbst die gesendeten Botschaften gegensätzlich dekodieren. Somit wird die Botschaft mittels des bevorzugten Kodes zunächst ent-totalisiert, um danach innerhalb eines alternativen Bezugsrahmens re-totalisiert zu werden. Bei der oppositionellen Position geht es um die `Politik des Bezeichnens`, den `Kampf im Diskurs`.

Oppositionelle Lesarten werden heutzutage jedoch immer mehr verdrängt²⁵⁰: Medienrezeption ist Teil der Alltagsroutine und permanent präsent, wodurch der heutige Informationsüberfluss nicht ein Mehr an Wissen oder Kommunikation produziert, sondern hauptsächlich die gesellschaftliche Norm und ihre Grenzen darstellt, so dass die Normierung und Disziplinierung über die Normierung des Sehens und Hörens erfolgt, was einen Bezug zu Foucaults Normierungs- und Disziplinierungsansatz schafft.

²⁵⁰ Vgl. Dorer 2006, S.361

6.5 SYMBOLISCHER INTERAKTIONISMUS

Hall nach gibt es in jedem gesellschaftlichen Gefüge bestimmte Codes, die so weit verbreitet sind, dass sie bereits `natürlich` erscheinen und bei denen es schwer ist, ihre Konstruiertheit zu erfassen. So verhält es sich bspw. mit der binären Unterscheidung in `Mann` und `Frau` und somit der Unterteilung der Menschheit in zwei Geschlechter, was Erwartungen und Zuschreibungen nach sich zieht ebenso wie mit der Wahrnehmung von Schönheit in westlichen Industrieländern. Dass ein schlanker möglichst fettfreier Körper schön ist, erscheint inzwischen plausibel und `natürlich`. Bei solchen naturalisierten Codes handelt es sich um Codes mit einer symbolischen Bedeutung, die Deutungsmacht haben.

Ein weiterer sozialwissenschaftlicher Ansatz, der das Verhalten und Zusammenleben von Personen behandelt und sich mit der symbolischen Bedeutung vom menschlichen Handeln befasst, ist der Symbolische Interaktionismus, dessen Ausgangspunkt es ist, dass Menschen handeln, indem sie sich selbst und auch den Anderen die symbolische Bedeutung ihres Tuns verdeutlichen. Die Grundlagen für diesen Ansatz hat Herbert Mead gelegt hat, auf den sich Herbert Blumer im Jahr 1969²⁵¹ mit einer spezifischen Darstellung des methodologischen Standpunktes bezogen hat.

Die Grundsätze des Symbolischen Interaktionismus beschreibt Blumer als auf **drei Prämissen** beruhend²⁵²:

- 1.) Menschen handeln `Dingen` gegenüber auf der Grundlage der Bedeutungen, die diese Dinge für sie besitzen.** Alles, was Menschen in ihrer Umwelt wahrnehmen können, wird an dieser Stelle unter `Dingen` zusammengefasst. Es kann sich dabei um physische Gegenstände, andere Menschen, Kategorien von Menschen, Institutionen, Leitideale, Handlungen anderer Personen und solche Situationen, auf die Personen im täglichen Leben treffen handeln.

- 2.) Die Bedeutung benannter `Dinge` leitet sich ab oder entsteht aus der sozialen Interaktion, die mit den Mitmenschen eingegangen wird.** Die

²⁵¹ Hier vorliegend ist eine Übersetzung von Werner Meinefeld aus dem Jahr 1973.

²⁵² Vgl. Blumer 1973, S.322ff.

Art und Weise, in der andere Personen einem/einer gegenüber in Bezug auf die `Dinge` handeln, beeinflusst dabei maßgeblich die Bedeutung dessen für eineN selbst. Somit sind Bedeutungen soziale Produkte, die in den und durch die definierten Aktivitäten miteinander interagierender Personen hervorgebracht werden.

3.) Diese Bedeutungen werden in einem interpretativen Prozess, den die Person in ihrer Auseinandersetzung mit den ihr begegnenden Dingen benutzt, gehandhabt und abgeändert. Der Interpretationsprozess, der dabei geleistet wird, sollte hierbei nicht außer Acht gelassen werden. Er besteht aus zwei verschiedenen Schritten: Zunächst interagiert der/die Handelnde mit sich selbst, indem er/sie mit sich selbst in einen Kommunikationsprozess eintritt, weil er/sie sich selbst auf die Dinge aufmerksam macht und sein Handeln auf sie richtet. Als nächstes wird die Interpretation aufgrund dieses Kommunikationsprozesses des/der Einzelnen mit sich selbst eine Frage der Handhabung von Bedeutungen, wobei er/sie die Bedeutungen aussucht, prüft, sie zurückstellt, neu ordnet und umformt. Auf Grund dessen sollte die Interpretation nicht als reiner Automatismus betrachtet werden, sondern als ein formender Prozess, in dessen Verlauf Bedeutungen als Mittel für die Steuerung und den Aufbau von Handlungen gebraucht und abgeändert werden.

Blumer beschreibt, dass das Leben jeder menschlichen Gesellschaft notwendigerweise in einem fortlaufenden Prozess des Aufeinander-Abstimmens der Aktivitäten ihrer Mitglieder besteht, die miteinander, vorwiegend jedoch in Bezug oder in Relation zueinander, interagieren, wobei es diese Gesamtheit einer ständigen Aktivität ist, die Struktur oder Organisation begründet oder kennzeichnet²⁵³.

Will jemand sich mit sozialem Handeln beschäftigen und es analysieren, so muss nach Blumer der Prozess beobachtet werden, in dem es aufgebaut wird, so dass der/die ForscherIn den Aufbau der Handlung in der Art verfolgt sollte, in der sie tatsächlich erfolgt, was bedeutet, die Situation so zu sehen, wie sie vom/von der Handelnden gesehen wird, zu beobachten, was der/die Handelnde berücksichtigt,

²⁵³ Vgl. ebda., S.326ff.

die alternativen Handlungsarten wahrzunehmen und zu versuchen, der Interpretation zu folgen, die zu der Auswahl und der Ausführung einer dieser vorentworfenen Handlungen führte²⁵⁴.

Konstruktivistische Studien, welche die wissenschaftssoziologische Diskussion wesentlich geprägt haben, bearbeiten Fragestellungen und postulieren Basisannahmen, die denen des Symbolischen Interaktionismus teilweise sehr nahe kommen²⁵⁵, so dass die Grundzüge des symbolisch-interaktionistischen Denkens einen Bezug zu dem Gerüst der vorliegenden Arbeit haben, denn eine Betrachtungsweise, welche die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit aus dem Handeln und der Erfahrung interagierender Menschen hervorgehen lässt, kann die soziale Realität nicht als selbstverständlich vorausgesetzte Gegebenheit gelten lassen²⁵⁶.

Denn beim Symbolischen Interaktionismus ist die Annahme zentral, dass die Individuen in ihrem Handeln Typisierungen, die Rollen, die Regelsysteme und Institutionen und somit ihre gesamte Alltagswelt, erst laufend hervorbringen und dass diese damit auch einer ständigen Uminterpretation und Veränderung unterworfen sind, wobei die Individuen ihr Verhalten aufeinander abstimmen, indem sie durch Gesten, Sprache und andere Symbole dauernd miteinander Informationen austauschen, sich gegenseitig interpretieren, somit neues Wissen in bereits vorhandenes einordnen und dabei versuchen, widersprüchliche Elemente zu integrieren, so dass menschliches Handeln erst durch den andauernden Prozess der sozialen Interaktion geformt wird²⁵⁷.

Die Idee, dass Bedeutungen erst durch tägliche Wiederholungspraxen hervorgebracht und verfestigt werden, bei denen Menschen mithilfe von Symbolen interagieren, die der binären Formel der Zweigeschlechtlichkeit entspringen, schafft einen Bezug zum Prinzip des 'Doing Gender', welches vorangegangen besprochen wurde. Dabei wird verstärkt im Rahmen dominant-hegemonialer Kodes agiert (kodiert und dekodiert), denn sie sind es, die deckungsgleich mit allem scheinen, was als 'natürlich' oder auch 'selbstverständlich' angesehen wird. Da dominante Definitionen nach Hall Totalisierungen und Generalisierungen

²⁵⁴ Vgl. ebda., S.381f.

²⁵⁵ Vgl. Strübing 1997, S.379

²⁵⁶ Vgl. Amann 1996, S.223

²⁵⁷ Vgl. ebda., S.308

beinhalten, fühlt sich eine größere RezipientInnen-Gruppe angesprochen und kann sich eher mit den beworbenen Produkten, den gezeigten TV-Shows, den Inhalten von `Frauenzeitschriften` identifizieren.

Nachdem die theoretische Einbettung der beobachteten medialen Frauenkörperdarstellungen erfolgt ist, soll im Folgenden gezielt auf die Ursachenforschung in Bezug auf Essstörungen eingegangen werden.

7 URSACHENFORSCHUNG ESSSTÖRUNGEN

Aus welchen Gründen sich die Essstörungen entwickelt haben, ist den meisten Betroffenen aller Ausprägungen selbst nicht bewusst, wobei ein Drang nach Perfektion vielen gemeinsam ist, der vom Gefühl begleitet wird, den eigenen und auch den Ansprüchen anderer nicht gerecht werden zu können- Gefühle werden verborgen oder es herrscht Unsicherheit über sie²⁵⁸. Im Rahmen der unterschiedlichen Therapieprogramme gilt es, sich mit den individuellen, familiären und soziokulturellen Begebenheiten auseinanderzusetzen, welche für die Entwicklung einer Essstörung ursächlich gewesen sein könnten, was sich als langwieriger und schwieriger Prozess erweist.

„Although a vast body of research on the etiology of eating disorders exists, many studies show major methodological limitations such as lacking a prospective design and control groups. Taking these limitations into account, there is emerging a likely picture of risk and protective factors in the development of eating disorders. Unhealthy dieting, excessive weight/shape concerns and body dissatisfaction are identified as important disorder-specific attitudinal and behavioural factors, as well as family and social influences, such as modelling behaviour of friends and society’s glamorizing of thinness through mass media and low media literacy. Generic risk factors have also been identified such as insecure attachment, physical and sexual abuse,

²⁵⁸ Vgl. Mucha 2003, S.13

*bullying, low self-esteem, and difficulties in coping with affective stress and conflict.*²⁵⁹

Laut WHO weisen demnach viele Studien, obwohl eine große Anzahl in Bezug auf die Ursachen existiert, methodologische Begrenzungen in Bezug auf die Zukunftsvoraussicht und durch das Fehlen von Kontrollgruppen auf. Trotzdem kann ein ungefähres Bild von Risikofaktoren und spezifischen gedanklichen Vorgängen und Verhaltensmustern bei der Herausbildung von Essstörungen gezeichnet werden, wie z.B. ungesundes Diäthalten, ein exzessives Gewichts- und Körperforminteresse, Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper ebenso wie familiäre und soziale Einflüsse, Vorbildfunktionen von FreundInnen, die gesellschaftliche Glorifizierung von Schlankheit durch Massenmedien und eine geringe Medienbildung (media literacy). Als generelle Risikofaktoren wurden ebenso Unsicherheit, physischer und sexueller Missbrauch, Mobbing, ein geringes Selbstbewusstsein und Schwierigkeiten mit Stress und Konflikten umzugehen identifiziert.

Die Frage nach der genauen Ursache von Essstörungen wird vielfältig diskutiert und jeweils unterschiedlich beantwortet: So sagen Cuntz/Hillert im Jahr 2008, dass es nicht *die eine* Ursache gibt, und sprechen von genetischen, biographischen oder auch persönlichkeitsimmanenten Aspekten, die wohl zusammenspielen müssen²⁶⁰. Gerlinghoff/Backmund stimmen zu, dass die genaue Ursache nicht bekannt ist, werfen jedoch auf, dass zur Zeit ein multidimensionales Entstehungsmodell mit biologischen, psychosozialen und soziokulturellen Einflussgrößen diskutiert wird, wobei individuelle und familiäre Faktoren ebenfalls eine wichtige Rolle spielen²⁶¹. Sie zeigen auf, dass die unterschiedlichen Faktoren in der Vergangenheit und bis heute jeweils unterschiedlich gewichtet wurden/werden, je nachdem welche medizinisch-psychiatrischen Strömungen jeweils dominierten und führen an, dass in aktuellen ätiologischen Diskussionen Forschungsergebnisse aus der Neurobiologie und Genetik, welche von einer genetischen Disposition ausgehen an Bedeutung gewinnen.

²⁵⁹ World Health Organization 2004. URL: www.who.int/entity/mental_health/evidence/en/prevention_of_mental_disorders_sr.pdf (Stand: 20.12.2011)

²⁶⁰ Vgl. Cuntz/Hillert 2008, S.7

²⁶¹ Vgl. Gerlinghoff/Backmund 2006, S.25

Reich/Götz-Kühne/Killius sind ebenfalls der Ansicht, dass eine Essstörung durch das Zusammenwirken mehrerer Einflüsse entsteht, wobei gesellschaftliche Veränderungen- insbesondere veränderte Essgewohnheiten, das Schlankheitsideal und die Rollenanforderungen an Frauen, Vererbung, die Familie, die Persönlichkeit der Betroffenen sowie die Gruppe der Gleichaltrigen (Peergroups) eine Rolle spielen²⁶². Doch nicht alle, die dem propagierten Schlankheitsideal nacheifern, entwickeln eine Essstörung. Warum jemand eine manifeste Essstörung entwickelt, welche Aspekte hier in prophylaktischer oder krankheitsfördernder Richtung entscheidend sind, ist bisher nur ansatzweise bekannt, so dass die Frage nach *der* Ursache an der höchst komplexen Realität vorbeigeht²⁶³.

Tabelle 5: Multifaktorielles Entstehungsmodell der BED

Prädisponierende Faktoren	
Adipositas in der Kindheit	Erhöhte Vulnerabilität für andere psychische Störungen
DURCH:	
Auslösende Faktoren	
<p>Emotionale und kognitive Faktoren:</p> <ul style="list-style-type: none"> • negatives Selbst- und Körperkonzept • defizitäre Emotionsregulation <p>Belastende Ereignisse:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Missbrauch • Stress <p>Soziale Faktoren:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Nahrungsmittelangebot • Soziokulturelle Faktoren (Schönheitsideal, Rollenstereotyp) • soziale Stigmatisierung 	
FÜHREN ZU:	
Manifestation der BED	
Aufrechterhaltende Faktoren	
<ul style="list-style-type: none"> • Ess- und Ernährungsverhalten • Konditionierungseffekte • Spannungsreduktion durch Essanfälle • soziokulturelle Faktoren 	

Quelle: Vgl. Munsch 2003, S.27

²⁶² Vgl. Reich/Götz-Kühne/Killius 2004, S.32

²⁶³ Vgl. Cuntz/Hillert 2008, S.7

Munsch²⁶⁴ zeigt in einem multifaktoriellen Entstehungsmodell (Tabelle 5) die Bedingungen auf, aufgrund derer eine BED entstehen kann, wobei in dem Fall zwei Gruppen von Risikofaktoren eine besondere Relevanz zukommt:

In der Tabelle wird deutlich, wie viele Aspekte bei der Manifestation einer BED zusammenspielen, wobei natürlich die Relevanz der einzelnen Punkte nicht klar zu benennen ist und sicher auch von Person zu Person unterschiedlich ausfallen kann. Wenn z.B. als belastendes Ereignis ein sexueller Missbrauch in der Kinder- oder Jugendzeit stattfindet, kann dies von so immenser Bedeutung für die weitere Persönlichkeitsentwicklung und das Körperempfinden sein, dass nur noch ein oder zwei andere Faktoren zutreffen müssen, damit sich eine BED manifestiert. Von besonderem Augenmerk sind hierbei die sozialen Faktoren, denen sich im Folgenden Kapitel 7.3 unter dem Titel `Soziokulturelle / gesellschaftliche Faktoren` widmet.

Dass dem vor allem durch die Medien propagierten Schönheits- und Schlankheitsideal jedoch eine Verantwortung bei der Entstehung von Essstörungen zufällt, wird vielerorts in der diesbezüglichen Fachliteratur angenommen und auch hier taucht es unter den sozialen Faktoren, die eine BED auslösen können, auf. Ebenfalls erwähnt wird der Rollenstereotyp. In welchem Widerspruch sich vor allem Frauen in der modernen westlichen Welt heute befinden, wurde bereits im theoretischen Teil der vorliegenden Arbeit erörtert.

Im Folgenden werden die möglichen Ursachen in die Kategorien `persönlichkeitsimmanente / individuelle`, `familiäre` und `soziokulturelle / gesellschaftliche` Faktoren eingeteilt, um in Bezug darauf einen tieferen Einblick zu gewähren mit dem Ziel, ein eigenes Einflussfaktoren-Modell zu entwickeln, welches das Zusammenwirken der einzelnen Faktoren veranschaulicht, die zu einer Essstörung führen können und in Bezug zu medial vermittelten Körperbildern setzt.

²⁶⁴ Vgl. Munsch 2003, S.27

7.1 PERSÖNLICHKEITSIMMANENTE / INDIVIDUELLE FAKTOREN

Die entwickelte Persönlichkeitsstruktur und individuelle Faktoren sind für die Herausbildung und Verfestigung einer Essstörung nicht unerheblich. So nennen verschiedene AutorInnen unterschiedliche individuelle Faktoren, die sich als ursächlich oder als Risikofaktoren erweisen können. Im Folgenden werden in Tabelle 6 die aus der bestehenden Fachliteratur zusammengetragenen persönlichkeitsimmanenten / individuellen Risikofaktoren aufgeführt.

Bereits die Tatsache, dass eine Person dem weiblichen Geschlecht zugeordnet wird, gilt als Risikofaktor, denn das Verhältnis von essgestörten Frauen zu Männern liegt noch bei 10:1, Tendenz für Männer jedoch steigend.

Strenges oder häufiges Diäthalten, andere bereits bestehende psychische Störungen, ein niedriges Selbstwertgefühl, eine perfektionistische Grundeinstellung, ein hohes Kontrollbedürfnis, eine Unsicherheit über die eigene Zugehörigkeit, ein starkes Anerkennungsbedürfnis, mangelnde Bewältigungsstrategien für Probleme und Belastungen, eine frühe Beschäftigung mit dem Thema Sexualität, vorangegangene körperliche Übergriffe in Form von sexuellem Missbrauch oder auch physischem Missbrauch, eine besonders stark oder auch besonders schwach ausgeprägte Sensibilität, eine überdurchschnittliche Intelligenz, frühes Einsetzen der ersten Monatsblutung bei Mädchen und ein exzessives Gewichts- und Körperforminteresse können ebenfalls als Risikofaktoren angeführt werden.

Die Sensationssuche, was als das Bedürfnis beschrieben wird neue und komplexe Empfindungen und Erfahrungen zu machen und die Bereitschaft, dafür physische und soziale Risiken auf sich zu nehmen, ist von Krankheitsausprägung zu Krankheitsausprägung verschieden. Personen, die an einer BN, BED oder bulimischer AN leiden, weisen z.B. eine stärkere Sensationssuche auf als restriktive AnorektikerInnen. Auch in Bezug auf die Impulsivität lassen sich Unterschiede feststellen: Personen, die an einer BN leiden zeigen die größte Impulsivität im Vergleich zu restriktiven AnorektikerInnen und Kontrollgruppen.

Tabelle 6: Zusammengestellte persönlichkeitsimmanente / individuelle Faktoren, die ursächlich für die Entwicklung oder Manifestation einer Essstörung sein können

Geschlecht:	weiblich
Diäthalten:	streng oder häufig
Psychische Störung:	vor allem Depression, Angst oder Sucht
Selbstwertgefühl:	Mangelnd/niedrig
Perfektionismus:	hoch; perfektionistische Grundeinstellung
Kontrollbedürfnis:	hoch
Zugehörigkeit:	unsicher über Zugehörigkeit
Anerkennungsbedürfnis:	stark
Problem-/Stressbewältigung, Umgang mit Wut	mangelnde Bewältigungsstrategien für Probleme und Belastungen; bei bulimischen Verhaltensweisen: Zusammenhang zwischen aktueller Wut, Neigung zu Wutgefühlen und Unterdrückung von Wut
Sexualität/Missbrauch:	Unbehagen gegenüber Sexualität, frühe Beschäftigung mit dem Thema Sexualität, Opfer sexuellen Missbrauchs; physischer Missbrauch
Sensibilität:	besonders hoch oder besonders niedrig
Intelligenz:	überdurchschnittlich
Erste Monatsblutung:	frühes Einsetzen
Gewichts- und Körperforminteresse/Narzissmus:	exzessiv; Narzissmus als physiologische Beschäftigung mit der körperlichen Erscheinung: bei Essstörungen stärker ausgeprägt ist als bei anderen Störungen
Medienbildung (media literacy)	gering
Impulsivität:	durch einen Mangel an Antizipation der Risiken und Konsequenzen von Handlungen charakterisiert; restriktive AnorektikerInnen sind weniger impulsiv als nicht psychiatrische Kontrollgruppen und BulimikerInnen impulsiver als beide Gruppen
Sensationssuche:	Bedürfnis neue und komplexe Empfindungen und Erfahrungen zu machen, sowie die Bereitschaft, dafür physische und soziale Risiken auf sich zu nehmen: Personen mit bulimischer Anorexie, BN oder BED zeigen diese Tendenz mehr als restriktive AnorektikerInnen und Kontrollgruppen
Genetik:	genetische Faktoren haben an Bedeutung gewonnen, sind jedoch kritisch zu

	betrachten; Reich et al. und Reich/Cierpka nennen Vererbung als Risikofaktor
--	--

Quelle: Vgl. Baierl 2009, S.128; Baierl 2011, S.244; World Health Organization 2004, S.44; Cassin/Ranson, von 2005; Reich/Götz-Kühne/Killius 2004, S.32; Reich/Cierpka 2010, S.32

Auch eine geringe Medienbildung (‘media literacy’ als eine kritische hinterfragende Einstellung gegenüber Medieninhalten) wird in der Fachliteratur als möglicher Risikofaktor angegeben. Denn wenn medial präsentierte Frauenkörperbilder als die Norm angesehen und unhinterfragt aufgenommen werden, ist es eine logische Konsequenz, dass die RezipientInnen beginnen, sich selbst und ihre Körper zu problematisieren, die den vorgestellten Bildern nicht entsprechen. Dadurch jedoch, dass durch die Medien eine Disziplinierung der Sehgewohnheiten stattfindet, ist es jedoch auch mit einer geeigneten Medienbildung und Aufschlüsselungskompetenz schwierig, den normierten Bildern mit einer kritischen Haltung gegenüberzustehen.

7.2 FAMILIÄRE FAKTOREN

Die Familienstruktur, die Art familiärer Bindungen, erzieherische Maßnahmen und die Beziehung zur Familie sowie zu einzelnen Familienmitgliedern ebenso wie das Gewicht der Eltern und ihr Verhalten und ihre Einstellung in Bezug auf Diäten und Ernährung erweisen sich ebenfalls als Verstärker oder auch Auslöser, bzw. mindestens als Risikofaktoren für die Entwicklung einer Essstörung. Im Folgenden werden in Tabelle 7 diesbezügliche Kriterien aufgeführt.

Ein Familiensystem mit einem hohen Harmonieanspruch und nur wenig Offenheit bezüglich der Austragung von Konflikten, einem durch die Eltern vermittelten hohen Leistungsdruck und nur wenig Raum für Individualität kann für die Entwicklung einer Essstörung begünstigend wirken. Auch eine sehr starke Eltern-Kind-Beziehung kann sich diesbezüglich negativ auswirken. Ebenso können ein rigides Erziehungsverhalten, widersprüchliche elterliche Schwerpunkte oder auch Beziehungsprobleme der Eltern sich negativ auf die Entwicklung des Kindes

auswirken. Da Kinder das Ernährungsverhalten von den Eltern lernen, kann es verstärkend für die Herausbildung eines gestörten Essverhaltens sein, wenn diese häufig Diät halten oder auch mit sich und ihrem Übergewicht hadern.

Tabelle 7: Familiäre Faktoren, die ursächlich für die Entwicklung oder Manifestation einer Essstörung sein können

Harmonieanspruch/Konfliktbewältigung:	hoher Harmonieanspruch, wenig Offenheit bezüglich Konflikten im Familiensystem
Leistungsdruck:	durch die Eltern: hoch
Raum für Individualität:	Familienklima lässt wenig Raum dafür
Gefühlsäußerungen:	nur wenig im Familiensystem
Eltern-Kind-Beziehungen:	besonders stark
Erziehungsverhalten:	rigides Erziehungsverhalten, uneinheitliche erzieherische Schwerpunktsetzung
Beziehung der Eltern:	Beziehungsprobleme der Eltern
Gewicht der Eltern und Diätverhalten	Übergewicht, strenges oder häufiges Diät halten der Eltern

Quelle: Vgl. Baierl 2009, S.128; Baierl 2011, S.244

7.3 SOZIOKULTURELLE / GESELLSCHAFTLICHE FAKTOREN

Dass ebenso wie individuelle und familiäre Faktoren auch soziokulturelle Prägungen, gesellschaftliche Strukturen und Mainstream-Einstellungen zum äußeren Erscheinungsbild eine immense Rolle bei der Entwicklung einer Essstörung spielen, kann nicht geleugnet werden und wird in der Literatur vielerorts bestätigt. Denn Essstörungen treten nur in Kulturen mit überschuldenen Schönheitsidealen auf²⁶⁵.

Eine bislang einzigartige Studie haben Becker et al. 1995 und 1998, unterstützt durch die Harvard Medical School, auf den Fidschi-Inseln in Nadroga durchgeführt, die den Einfluss der Medien auf das Essverhalten und das Körperbild verdeutlicht haben. Es ging darum, die veränderten Essgewohnheiten

²⁶⁵ Vgl. Baierl 2009, S.129

und eine Neigung zur Entwicklung einer Essstörung bei heranwachsenden Mädchen nach Einführung des westlichen Fernsehens in einem Umfeld zu untersuchen, in dem es Essstörungen bis dahin nicht zu geben schien²⁶⁶. Die Besonderheit der Studie liegt darin, dass in Nadroga das westliche Fernsehen erst im Jahr 1995 eingeführt wurde, so dass der Einfluss der Einführung des Mediums in Bezug auf die Entwicklung einer Essstörung gemessen werden konnte. Die erste Datenerhebung wurde 1995, ein paar Wochen nach Einführung des Fernsehens durchgeführt, und die zweite drei Jahre später²⁶⁷:

Dazu wurde der 26 Punkte-Essgewohnheiten-Fragebogen EAT-26 ausgefüllt, wobei ein Ergebnis von höher als 20 als hoch eingestuft wurde, was ein auffälliges Essverhalten, das den Einstieg in eine Essstörung bedeuten kann, aufzeigt. Ebenso wurden die Teilnehmerinnen danach gefragt, ob es in ihrem Haushalt ein Fernsehgerät gäbe (im Jahr 1995 waren es 41,1% und 1998 70,8%), nach ihren Sehgewohnheiten befragt, sowie ihre Größe und das Gewicht gemessen. In der Datenerhebung von 1998 wurden noch Fragen bezüglich des Körperbildes (body image), Diät halten und Uneinigkeiten mit den Eltern hinsichtlich traditioneller Ernährungsweisen hinzugefügt. Zu beiden Zeitpunkten nahmen jeweils 62 (Durchschnittsalter 17,3 Jahre) und 65 (Durchschnittsalter 16,9 Jahre) Mädchen an der Studie teil. Im Jahr 1998 wurden zudem mit 30 Mädchen auch halbstrukturierte Interviews geführt.

Der Fragebogen EAT-26 hat ergeben, dass 1995 noch 12,7% der Teilnehmerinnen einen Wert über 20 hatten, drei Jahre später sich diese Zahl jedoch auf 29,2% erhöht hatte. Keine der ProbandInnen gab bei der ersten Datenerhebung an, selbstinduziert zu erbrechen, 1998, drei Jahre nach Einführung des Fernsehens, waren es bereits 11,3%. Trotz des veränderten Körperbildes und Essverhaltens hatte sich der durchschnittliche BMI der Mädchen in den drei Jahren kaum verändert, stieg sogar leicht an, von 24,5 auf 24,9, was daran liegen könnte, dass die traditionellen Essgewohnheiten auf den Fidschi-Inseln viel kalorienreiches Essen beinhalten und dass es einen Mangel an Kenntnissen in Bezug auf die Kalorienzahl und Abnehmstrategien gibt.

²⁶⁶ Vgl. Becker 2004, S.538. URL: <http://www.brown.uk.com/eatingdisorders/becker.pdf> (Stand: 12.03.2012)

²⁶⁷ Vgl. Becker/Burwell/Herzog/Hamburg/Gilman 2002, S.509ff. URL: <http://bjp.rcpsych.org/content/180/6/509.full.pdf+html> (Stand: 12.03.2012)

Die Studie hat einen Zusammenhang zwischen spezifisch westlichen kulturellen Werten, Medienbildern und der Veränderung ästhetischer Ideale sowie der Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper, die ausschlaggebend für die Herausbildung einer Essstörung sein können, festgestellt:

- *„Cultural context appears to be relevant to the development of disordered eating attitudes and behaviours.*
- *Western media imagery may have a profoundly negative impact upon body image and disordered eating attitudes and behaviours, even in traditional societies in which eating disorders have been thought to be rare.*
- *Social change can rapidly alter mental illness idioms.*²⁶⁸

Der kulturelle Kontext hat sich dabei als relevant für die Entwicklung essgestörten Verhaltens herausgestellt und der negative Einfluss von medial präsentierten Bildern konnte nachgewiesen werden. Ästhetische Körperideale haben sich innerhalb der drei Jahre neu definiert und die Mädchen haben begonnen, sich mit den medial dargestellten Körperbildern zu vergleichen²⁶⁹.

Die Bedeutung des durch die Massenmedien präsentierten und glorifizierten Schönheitsideals wird durch die bestehende Fachliteratur bestätigt und stets als ‚Risikofaktor‘ für die Entwicklung einer Essstörung genannt. Das Umfeld und die Peergroups werden auch als begünstigende oder verstärkende Faktoren aufgeführt. Wenn im persönlichen Umfeld Schönheit und damit verbundene Schlankheit einen hohen Stellenwert haben und die engen FreundInnen sich stets um eine dünne Statur bemühen, kann dies aufgrund der Neigung, sich mit anderen zu vergleichen, ebenfalls den Weg in eine Essstörung ebnen. Auch Mobbing kann dazu führen, dass sich eine Person zurückzieht und in ihrem Essverhalten eine Kontrolle zu finden sucht, die ihr in der realen Welt entgleitet.

Tabelle 8 fasst die aus der Fachliteratur gesammelten soziokulturellen / gesellschaftlichen Faktoren, die ursächlich für die Entwicklung einer Essstörungen sein können zusammen:

²⁶⁸ Ebd., S.514 (Stand: 12.03.2012)

²⁶⁹ Vgl. Becker 2004, S.540. URL: <http://www.brown.uk.com/eatingdisorders/becker.pdf> (Stand: 12.03.2012)

Tabelle 8: Soziokulturelle / gesellschaftliche Faktoren, die ursächlich für die Entwicklung oder Manifestation einer Essstörung sein können

Schönheitsideal:	überschlank und gesellschaftlich glorifiziert durch die Massenmedien
Umfeld:	in dem Schlankheit und Schönheit besonders wichtig sind
Peers:	Vorbildfunktion von FreundInnen, die sich selbst um Schlankheit bemühen; Mobbing
gesellschaftliche Veränderungen:	z.B. veränderte Essgewohnheiten
soziale Schicht:	Zugehörigkeit zur Mittel- oder Oberschicht
ethnische Zugehörigkeit:	bei der Verbreitung von Adipositas in Bezug auf die spezifischen Ernährungsgewohnheiten und vermutlich auch auf Stoffwechselfvorgänge (nach Reich/Cierpka)

Quelle: Vgl. Baierl 2009, S.129; Baierl 2011, S.244; World Health Organization 2004, S.44; Reich/Götz-Kühne/Killius 2004, S.32; Reich/Cierpka 2010, S.31

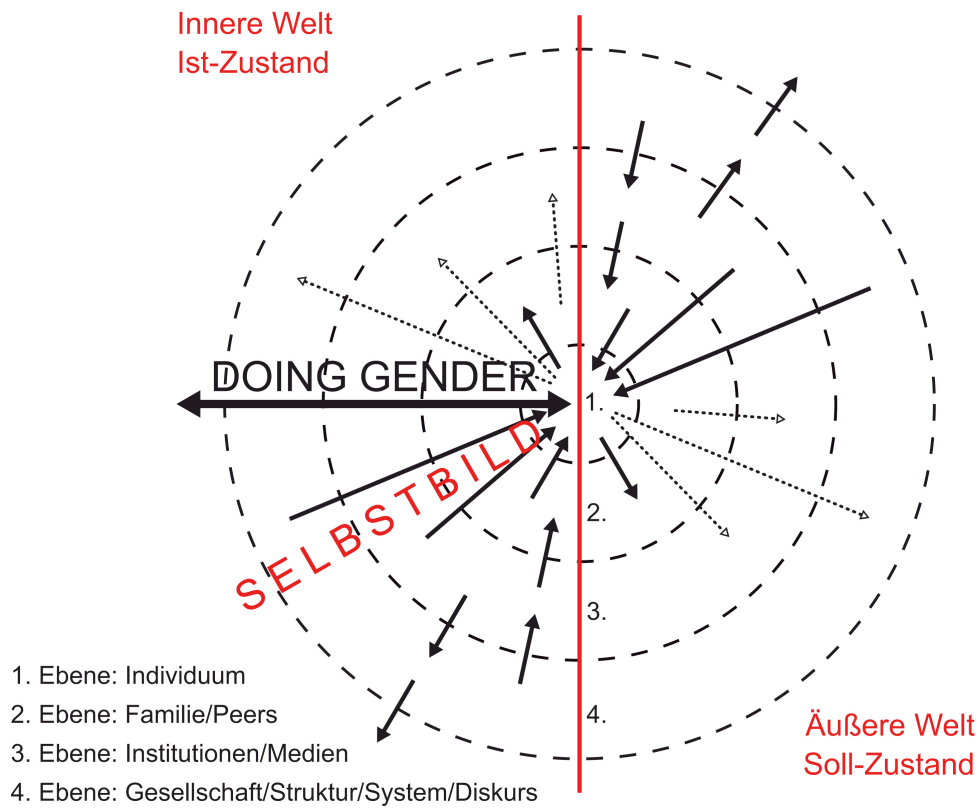
In welchem Bezug die genannten Faktoren zueinander stehen, wird im Folgenden in einem eigens entwickelten Einflussfaktorenmodell angeführt.

7.4 EIGENES EINFLUSSFAKTORENMODELL ESSSTÖRUNGEN

Es wird deutlich, dass individuelle / persönlichkeitsimmanente, familiäre und soziokulturelle / gesellschaftliche Faktoren ursächlich für die Herausbildung einer Essstörung sein können. Im Folgenden sind, abgeleitet aus dem Theorieteil und der Ursachenforschung, die beeinflussenden Faktoren in einem Kreismodell aufgeführt, das mehrere Ebenen in sich vereint.

Da der Körper ein soziales Gebilde darstellt, das die Art und Weise steuert, wie der Körper als physisches Gebilde wahrgenommen wird und das Individuum nur aus seinem jeweiligen kulturellen und gesellschaftlichen Kontext heraus zu verstehen ist, zeigt das Modell die aufeinander einwirkenden Ebenen, in deren Zentrum sich das Subjekt befindet.

Tabelle 9: Eigenes Einflussfaktorenmodell Essstörungen



Die einzelnen Kreise veranschaulichen die jeweils größeren Systeme, in denen die Individuen eingebettet sind. Ausgehend von der ersten, **der individuellen Ebene**, auf der Faktoren wie das weibliche Geschlecht, ein exzessives Gewichts- und Körperforminteresse, ein negatives Selbst- und Körperkonzept, häufiges Diäthalten, ein niedriges Selbstwertgefühl, Perfektionismus, ein hohes Kontrollbedürfnis, ein starkes Anerkennungsbedürfnis, mangelnde Stressbewältigungsstrategien, Missbrauch (sexuell / physisch), eine hohe Intelligenz sich negativ in Bezug auf die Herausbildung einer Essstörung auswirken können, sind die Grenzen zur **nächsten Ebene der Familie und der Peers** offen und durchlässig, weil diese auf das Individuum einwirken und das Individuum selbst auch einen Einfluss auf sie hat (Pfeile *in* und *aus* der individuellen Ebene). Die genannten, sich auf der individuellen Ebene manifestierenden Faktoren, können nicht losgelöst von dem familiären Kontext, dem institutionellen und dem gesellschaftlichen Kontext betrachtet werden. Aus

dem Grund führen Pfeile aus allen Ebenen in die individuelle, da Einflüsse aus allen Ebenen beim Subjekt wirksam werden. Der Einfluss den der/die Einzelne auf die institutionelle / Ebene der Medien und auch auf die Gesellschaft hat, ist indirekt, was durch die dünneren unterbrochenen Pfeile verdeutlicht wird.

Auf der zweiten Ebene können sich bestimmte Strukturen im Familiensystem negativ auswirken und die Entwicklung oder auch Manifestation einer Essstörung zur Folge haben. Diese reichen von einem hohen Harmonieanspruch und Leistungsdruck, wenig Gefühlsäußerungen innerhalb der Familie, bis hin zu einem rigiden Erziehungsverhalten durch die Eltern. Auch die Beziehung der Eltern hat einen Einfluss auf das Individuum. Beziehungsprobleme der Eltern, aber auch ihr eigenes Diätverhalten und ihr Bezug zum eigenen Körper werden vermittelt und von dem/der Einzelnen gelernt. Die Ernährungsweise innerhalb der Familie und auch das strenge und / oder häufige Diätverhalten der Eltern werden weitergegeben.

Dass strenges Diätverhalten eine Essstörung auslösen kann, weil natürliche Sättigungsmechanismen Schritt für Schritt verlernt werden, wurde bereits eingehend besprochen. Auch die Peers haben auf der 2. Ebene durch die direkte soziale Interaktion eine Vorbildfunktion und können das Individuum beeinflussen. Wenn Schlankheit und Körperformen ein präsent Thema im FreundInnenkreis sind und sich die FreundInnen selbst um ein möglichst schlankes Äußeres bemühen, kann sich dies durch die Vorbildfunktion der Peergroups negativ auswirken und begünstigend wirken.

Bezugnehmend auf den Symbolischen Interaktionismus handeln die Personen dabei `Dingen` gegenüber auf der Grundlage der Bedeutungen, die diese für sie haben, wobei sich unter `Dinge` alles zusammenfasst wie z.B. andere Personen, Schönheitsideale, Handlungen anderer Personen und Situation, die im täglichen Leben entstehen. Diese Bedeutungen leiten sich ab oder entstehen aus der sozialen Interaktion, die mit den Mitmenschen eingegangen wird, wobei die Art und Weise, in der andere Personen einem/einer gegenüber in Bezug auf die sogenannten `Dinge` handeln, dabei maßgeblich die Bedeutungen für eineN selbst beeinflussen, so dass die Bedeutungen ganz im Sinne Blumer's soziale Produkte sind, die im Rahmen der sozialen Interaktion hervorgebracht werden und in einem nächsten Schritt erst interpretiert werden müssen.

Die Interpretation kann dabei innerhalb der dominant-hegemonialen, in ausgehandelter oder oppositioneller Lesart erfolgen: 1.) Das medial präsentierte Schönheitsideal kann akzeptiert und auch als solches gelesen werden (dominant-hegemoniale Lesart). 2.) Das, was als 'schön' vermittelt wird, kann zwar als schön angesehen werden, dies aber in deutlicher Abgrenzung zu sich selbst geschehen. Das würde bedeuten, dass das Individuum zwar die Schönheit der präsentierten Körper anerkennt, aber für das reale Leben andere Ansprüche an Schönheit hat und andere Erwartung sich selbst und anderen gegenüber entwickelt (ausgehandelte Lesart). 3.) Die präsentierten Körperbilder werden als unnatürlich, überzeichnet und zu gekünstelt und aus diesen Gründen als nicht reizvoll empfunden (oppositionelle Lesart).

Die **nächste Ebene ist die der Institutionen und Medien**. Auch hierzu sind die Grenzen durchlässig, da die präsentierten Schlankheitsideale, welche durch die Medien glorifiziert werden die Familie, die Peers (Pfeile von Ebene 3. nach Ebene 2.) aber auch durch sie (Pfeile von Ebene 2. nach Ebene 1.) oder auch direkt das Individuum beeinflussen (Pfeile von Ebene 3. nach Ebene 1.), das im Kontext eingebettet ist. Den Medien liegt eine normative Kraft inne, die sich auf allen Ebenen auswirkt. Sie sind an der Produktion und Reproduktion von Wirklichkeitskonstruktionen beteiligt, so dass das Individuum selbst nicht losgelöst von den Rahmenbedingungen zu betrachten ist, denn die Entwicklung dessen ist ein Produkt aus den äußeren Einflüssen und der Eigeninterpretation der auf es eintreffenden Kodes. Doch auch das Individuum hat eine Rückwirkung auf die Familie und die Peers (Pfeile von Ebene 1. nach Ebene 2.) und auf die Institutionen und Medien (Pfeile von Ebene 1. nach Ebene 3.), da diese ohne eine Zustimmung der RezipientInnen ihre Zielgruppe(n) verlieren und demzufolge auch ihr Programm ändern müssten und durch die Möglichkeit der Rückkoppelung und Contenterstellung im Web 2.0 auch RezipientInnen sich Gehör verschaffen können. Da der Einfluss jedoch nicht direkt und auch schwächer ist als andersherum, sind diese Verbindungspfeile auch nicht durchgehend, sondern unterbrochen und dünner dargestellt als die anderen. Durch die direkte Rückkoppelungsmöglichkeit, die sich aus dem Web 2.0 ergibt, verstärkt sich jedoch der Einfluss der Einzelnen.

Präventionsprogramme für Essstörungen wären ebenfalls hier, auf Ebene 3., einzugliedern. Foucault zufolge wären auch an dieser Stelle die Normierungs- und Disziplinierungsprozesse anzusiedeln. Nicht nur die Medien wirken hier auf die Familien, die Peers und auch auf die Individuen ein, sondern auch Medizin, Pädagogik, Psychiatrie und Kriminologie vermessen und klassifizieren in 'krank' oder 'gesund', 'normal' oder 'unnormal', wobei die Bestimmung der Grenze eine konstruierte Handlung darstellt. In Bezug auf die Körperideale geschieht dies durch Gewichtstabellen und durch die Normierungsstrategien der Medien, die vorgeben, was 'normal' ist und 'normal' sein darf und somit den menschlichen Körper zu einem 'unfertigen' zu bearbeitenden Objekt degradieren. Doch Normierungsstrategien werden auch durch die nächste Ebene 4. wirksam, da gesellschaftliche Strukturen und diskursive Aushandlungsprozesse ebenfalls einen Einfluss auf das Subjekt haben, jedoch indirekter als auf der institutionellen Ebene.

Die institutionelle / Medien- Ebene ist wie bereits erklärt ihrerseits **eingebettet in die gesellschaftliche / strukturelle / systemische / Diskurs-Ebene**. Auch hier sind die Grenzen durchlässig und die Wirkung geht in beide Richtungen. Auf Ebene 4. wären z.B. gesetzliche Vorschriften einzugliedern, die sich in Form von Medien- oder Werberecht auf die tiefer liegenden Ebenen auswirken können. Somit veranschaulicht die äußerste und größte 4. Ebene die strukturellen Vorgaben und den Kampf im Diskurs. Das Konstrukt der polarisierten Zweigeschlechtlichkeit und die damit einhergehenden unterschiedlichen Erwartungen an Menschen aufgrund des ihnen zugeschriebenen Geschlechts finden bereits auf dieser Ebene ihre Wirkung und geben diese an die nächst- 'kleineren' Ebenen weiter, so dass sie beim Individuum als 'naturalisierte Codes' ankommen.

Das Modell veranschaulicht, wie die verschiedenen Ebenen einander beeinflussen und eine Wirkung und Rückwirkung aufeinander haben. Wenn auf der individuellen Ebene z.B. exzessives Gewichts- und Körperperforminteresse auftaucht, könnte es von den Peers abgeschaut oder von den Eltern so vorgelebt worden sein. Überschlank medial vermittelte Körperbilder könnten auf das Individuum eingewirkt haben und die auf der Diskurs-Ebene angesiedelte Zustimmung (durch fehlende regulierende Gesetze) übernommen worden sein, so dass die

Körperbilder dominant-hegemonial 'gelesen' werden und so ein negatives Selbst- und Körperkonzept daraus entstehen konnte.

Im Zuge von Globalisierungsprozessen ist auch die äußerste Ebene offen für Einflüsse von anderen Gesellschaften und kann ihrerseits eine Wirkung auf sie haben, wobei auch Globalisierungsprozesse auf allen vier Ebenen wirksam werden und vor allem das Gedankengut der westlichen Welt sich als dominierende Kultur ausbreitet. Als Beispiel für diesen Prozess kann die Fernseheinführung auf Nadroga auf den Fidschi-Inseln genannt werden, welche in Kapitel 7.3 besprochen wurde.

Das Prinzip des 'Doing Gender' wirkt ebenfalls auf allen Ebenen, weil die bedeutungstiftenden täglichen Praxen, welche die Zuordnung zu einem Geschlecht konstruieren und verfestigen einen Einfluss auf der institutionellen / Medien-Ebene, auf der familiären / Peers- Ebene ebenso wie auch auf der individuellen Ebene haben.

'Soziale Schicht' und Ethnie finden ihren Ursprung in der 4. Ebene der Gesellschaft/Struktur, wirken jedoch auch auf alle weiteren Ebenen ein. Die 'soziale Schicht' kann sich negativ auf das Essverhalten auswirken, denn Essstörungen tauchen eher in der Mittel- oder Oberschicht auf, bei der vielleicht noch ein hoher Leistungsanspruch durch die Familie hinzukommt. Die ethnische Zugehörigkeit ist ebenfalls relevant, da sie bestimmte Ernährungsgewohnheiten mit sich bringt.

Das Selbstbild des Individuums spielt ebenfalls eine große Rolle in Bezug auf die Wirksamkeit der von außen eintreffenden Faktoren, die für eine Essstörung begünstigend wirken können. Stereotype, Vorurteile, Wünsche, Ängste, verfestigte Muster und Verhaltensweisen haben einen Einfluss darauf, wie das Subjekt sich selbst positioniert und die als nächstgrößeren Ebenen dargestellten wahrnimmt und sich zu ihnen bezieht, wobei sie auch durch Außenwirkung entstanden sind und als das Ergebnis der kulturellen Wissensstruktur, Vergesellschaftungsprozessen und lernen von Vorbildern angesehen werden können.

Durchgehend wirkt über allen Ebenen hinweg der Ist-Zustand der inneren Welt und der konstruierte Soll-Zustand der äußeren Welt auf die Selbstwahrnehmung, so dass das Individuum in einem `perfektionistischen Kampf` mit sich selbst steht.

Bezugnehmend zu Hovland könnte zudem davon ausgegangen werden, dass die Länge der einzelnen Pfeile, die auf die individuelle Ebene einwirken und somit der `Überredbarkeit` entsprechen oder auch die Stärke der Wirkung der äußeren Einflüsse beschreiben, von der Intelligenz / den intellektuellen Fähigkeiten und der Selbsteinschätzung / den Motivfaktoren und somit von den individuellen Prädispositionen abhängen²⁷⁰, die jedoch nicht außerhalb des familiären, institutionellen und gesellschaftlichen Kontextes entstanden sind:

Mit Intelligenz bzw. intellektuellen Fähigkeiten ist die Denkweise einer Person gemeint und beinhaltet die Tatsache, wie sie Informationen sucht und verarbeitet, wobei die Intelligenz in drei Komponenten aufgegliedert wird- Lernfähigkeit, Kritikvermögen und die Fähigkeit, Schlussfolgerungen zu ziehen. Selbsteinschätzung betrifft die Meinung, die jemand von sich selbst hat. Menschen mit einer niedrigen Selbsteinschätzung neigen eher dazu, `überredbar` zu sein, so dass die von außen eintretenden Einflüsse in ihrer Wirkung durch eine hohe Selbsteinschätzung abgeschwächt werden. Eine hohe Selbsteinschätzung kann durch die familiären Einflüsse, durch positiv motivierende und stärkende Peergroups sowie in einem gesellschaftlichen Umfeld entstehen, das auch durch politische Eingriffe in Form von Gesetzen regulierend wirkt und die Vielfältigkeit menschlicher Körper auch in den Medien dargestellt sehen möchte.

Im Folgenden werden Ansätze zur Prävention von Essstörungen, die sich durch das Medien- und Werberecht ergebenden Rahmenbedingungen, sowie verschiedene Versuche einer diesbezüglichen Änderung behandelt.

²⁷⁰ Vgl. Schenk 2007, S.126ff.

8 ANSÄTZE ZUR PRÄVENTION

Im Zuge des verstärkten Auftretens von Essstörungen gibt es verschiedene Ansätze, die das Ziel haben, dem Krankheitsbild vorzubeugen. Die WHO fasst sie folgendermaßen zusammen²⁷¹: Die erste Generation pädagogischer Maßnahmen, die vor 1995 publiziert wurden, hatten den Fokus darauf, das Wissen über Essstörungen und diätetisches Verhalten zu steigern und diesbezüglich eine Einstellungsänderung zu bewirken, sie waren jedoch nicht erfolgreich darin, eine bereits gestörte Haltung und gestörtes Verhalten zu ändern. Inzwischen werden verschiedene Präventionsmaßnahmen nach den Zielgruppen unterschieden (früher nach dem Zeitpunkt der Maßnahme, also vor, während oder nach Verfestigung der Erkrankung: Primär-, Sekundär- und Tertiärprävention), so dass nun die angesprochenen Personen in den Mittelpunkt rücken. Eine Unterteilung erfolgt in `universelle` Prävention, bei der alle Personen eines Kulturkreises, einer Gesellschaft oder Gruppe angesprochen werden, `selektive` Prävention, bei der Personen angesprochen werden, die Risikofaktoren aufweisen und `indizierte` Prävention, bei der tatsächlich bereits die Indikation einer Essstörung vorliegt.

Studien in Bezug auf Essstörungspräventionsmaßnahmen kommen zu unterschiedlichen Ergebnissen und können die Effektivität der verschiedenen Programme nicht beweisen:

„Overall, these studies show mixed results and do not allow firm conclusions on the effectiveness of eating disorder prevention programmes yet. Moreover, no study has found any evidence for reduced onset of eating disorders as a result of such interventions. More research is needed on risk factors and on factors that can differentiate between successful and unsuccessful programmes and predict who would benefit from what kind of programmes.“²⁷²

Es wäre laut WHO mehr Recherche hinsichtlich der Risikofaktoren nötig und auch hinsichtlich der Faktoren, die eine Differenzierung zwischen Erfolg und Misserfolg von den Programmen erlauben und auch vorhersagen, wer von dieser Art

²⁷¹ Vgl. World Health Organization 2004, S.44. URL: www.who.int/entity/mental_health/evidence/en/prevention_of_mental_disorders_sr.pdf (Stand: 20.12.2011)

²⁷² Vgl. ebda. (Stand: 20.12.2011)

Programmen profitieren würde. Somit gibt es auch in Bezug auf die Prävention von Essstörungen keine allgemeinen Richtlinien und absolut erfolgsversprechenden Lösungen. Trotzdem gibt es aufgrund der verstärkten Ausbreitung von Essstörungen in allen westlichen Industrieländern aber auch in anderen Staaten, die von westlichen Standards geprägt sind, eine Auseinandersetzung mit der Problematik und die Bemühungen um eine Verbesserung der Situation.

Demzufolge wurde im Jahr 2006 auf dem Weltkongress der Academy for Eating Disorders (AED) in Barcelona angesichts der Tatsache, dass Essstörungen verheerende Folgen auf das Leben von Millionen von Menschen aller Altersgruppen und deren Angehörigen haben, eine weltweite Charta verabschiedet und von der Österreichischen Gesellschaft für Essstörungen (ÖGES) und dem Netzwerk Essstörungen in Innsbruck mit unterschrieben, welche die Rechte und Erwartungen von Menschen mit einer Essstörung beinhaltet und aufzeigt, dass es weltweit gemeinsame Prinzipien gibt, die Essgestörte, ihre Angehörigen und die behandelnden Personen verbindet mit dem Ziel, eine konzentrierte Aktion zu starten, welche für die Regierungen, die öffentliche Gesundheitsversorgung und all jene, die sich für Essgestörte und ihre Angehörigen einsetzen dazu aufruft, die angegebenen Standards der Behandlungsqualität, der Aufklärung und Prävention umzusetzen²⁷³:

Die Charta ruft alle für Politik und Gesundheitsversorgung Verantwortlichen dazu auf, die Gesellschaft zu informieren und durch Programme aufzuklären, die Essstörungen enttabuisieren und entstigmatisieren, indem sie das Verständnis dafür fördern, dass eine Essstörung keine selbst gewählte Krankheit ist, das Verständnis für die Ursachen ebenso wie das öffentliche Bewusstsein für die Anzeichen und Symptome erhöhen, und umfassende Informationen über Beratungs- und Behandlungsinstitutionen zur Verfügung stellen. Die Zusammenarbeit mit den Medien wird in ebenfalls thematisiert und ihre Verantwortung dafür genannt, richtige Informationen über Essstörungen zu geben, und die Haltung der Gesellschaft zu Körper, Figur, Gewicht und Ernährung zu verändern.

²⁷³ Vgl. Rathner/Waldherr 2006. URL: www.oeges.or.at/download/charta_vollversion.pdf (Stand: 20.03.2012)

Somit gibt es eine Einsicht darüber, dass Medien einen Beitrag dazu leisten, unrealistische Körperbilder zu vermitteln und demzufolge ein gestörtes Verhältnis zum eigenen Gewicht und der Figur fördern können, bzw. dass sie ihre Wirkmacht dafür nutzen könnten, die gesellschaftliche Haltung zu verändern. Gesetze, die dies vorschreiben würden, gibt es jedoch nicht, so dass es auf Freiwilligkeit beruht, wenn solche Versuche seitens der Medien wahrgenommen werden. Im Folgenden werden ein paar Beispiele angeführt, wie alternative Kampagnen aufgebaut sind und die beispielhafte Vorreiterfunktion der Madrider Modewoche vorgestellt.

8.1 DOVE´S ALTERNATIVE KAMPAGNE, MADRIDER MODEWOCHE

Im Zuge der steigenden Sensibilität für die gesellschaftliche Relevanz und Gefahr, die von den sehr dünnen medial präsentierten Frauenbildern ausgeht, gibt es seit einigen Jahren alternative Kampagnen und Gegenbewegungen, die gegen die präsentierten unrealistischen Körper angehen wollen.

Zu nennen wäre hierbei die Firma „Dove“, die für ihre Produkte mit `echten´ Frauen wirbt und für `echte Kurven´ steht. Seit 2006 unterstützt Dove im Rahmen der `Initiative für wahre Schönheit´ verschiedene Programme, die das Ziel verfolgen, Kindern und Jugendlichen dabei zu helfen, ein realistisches Bild von Schönheit zu entwickeln und ihr Selbstbewusstsein stärken²⁷⁴:

Dove will über die Realität hinter den `perfekten´ Schönheitsidealen aufklären und dabei helfen, die Welt der Schönheit aus einer aufgeklärten Perspektive zu betrachten. Unterstützt werden von der Aktion zwei wichtige weltweite Programme, „Das wahre Ich!“ und das Workshop-Programm „BodyTalk“, das gemeinsam mit dem Frankfurter Zentrum für Essstörungen durchgeführt wird und ein Präventionsprogramm für Schulen ist, um Essstörungen vorzubeugen.

²⁷⁴ Vgl. Dove 2012. URL: <http://www.dove.de/initiative/ueber-die-aktion/faqs.html> (Stand: 15.05.2012)

Spanien hat weltweit als erstes Land Magermodels von den Laufstegen verbannt²⁷⁵, was einen ersten Schritt in die Richtige Richtung darstellt. Die VeranstalterInnen der Madrider Modewoche „Pasarela Cibeles“ haben im September 2006 ein erstes Zeichen gegen die Ausbreitung von Essstörungen gesetzt²⁷⁶:

Vor ihrem Laufstegantritt mussten sich alle Teilnehmerinnen wiegen, wobei ihr Body-Mass-Index das Limit von 18 nicht unterschreiten durfte. Dabei bezogen sie sich auf die Werte der Weltgesundheitsorganisation (WHO), nach der ein BMI unter 18 bei Erwachsenen bis 2006 Untergewicht bedeutete, wobei inzwischen der Wert durch die WHO auf 18,5 erhöht wurde.

Fünf Models wurde aufgrund dessen die Teilnahme verweigert. PolitikerInnen und GesundheitsexpertInnen in Spanien werteten diese Geste als wichtiges Signal. In der allgemeinen Mediendebatte dazu hieß es, dass magere Models nicht nur ein falsches Schönheitsideal präsentieren würden, sondern auch schlechte Vorbilder für die Jugend seien.

Auch für diese Aktion gab es keine gesetzliche Vorschrift, sondern sie wurde eigenmächtig von der VeranstalterInnen eingeführt, die sich ihrer Verantwortung bewusst wurden. Inwiefern diese Vorgabe von allen DesignerInnen eingehalten wurde, ist jedoch fraglich. In welcher Kleidung sich die Models wiegen mussten, war nämlich nicht vorgegeben, so dass es durchaus sein könnte, dass sie in dicker Kleidung oder mit beschwerenden Gegenständen in den Taschen auf die Waage stiegen.

Eine kleine Einführung in das Medien- und Werberecht soll im Folgenden einen kleinen Einblick darüber geben, welche Vorschriften Medien in Bezug auf die dargestellten Körperbilder haben oder eben nicht haben.

²⁷⁵ Vgl. Marti 2012. URL: <http://www.infosperber.ch/Sexismus/Magermodels-Israel-schreibt-Mindestgewicht-vor> (Stand: 10.06.2012)

²⁷⁶ Vgl. Robert Koch-Institut 2006, S.47. URL: http://www.kiggs.de/experten/downloads/dokumente/kiggs_elternbroschuere.pdf (Stand: 15.01.2012)

8.2 MEDIEN- UND WERBERECHT

Im Feld Recht und Geschlecht verändern sich die Maßstäbe für feministische Forderungen, was im historischen Rückblick klar wird- ein Rechtskampf kann gewonnen werden, indem ein neues Gesetz erlassen wird oder aber auch ein altes Gesetz abgeschafft wird, was jedoch auch bedeuten kann, dass mit Hilfe der Rechtsforderung etwas thematisiert wird, was vorher tabuisiert wurde, obwohl angemessenes Recht gegen Diskriminierung Geschlecht im Kontext weiterer Kategorisierungen wie `Rasse`, Sexualität und Lebensformen, Befähigung und Behinderung oder soziale Lage wahrnehmen muss²⁷⁷.

Im Bereich des Medien- und Werberechts gibt es zur Zeit jedoch noch kaum Beschränkungen, welche die Verbreitung von mageren Vor-Bildern unterbinden könnten. Die Madrider Modewoche hat den Mindest-BMI für die beschäftigten Models auf eigene Initiative festgesetzt. Ein Gesetz, das dies begründet oder vorschreibt, gibt es nicht. In einigen Ländern wie Deutschland, Österreich, Italien und Frankreich gibt es lediglich unverbindliche Empfehlungen der Modeindustrie, auf zu dünne Models zu verzichten²⁷⁸.

8.2.1 FORDERUNG DES BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Die Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz in Deutschland gab in Bezug auf die Anfrage von Clara Herrmann, Berliner Abgeordnete des Bündnis 90/Die Grünen, vom April 2009, welche dazu anregen wollte, das Bewusstsein für die Verantwortung der Modebranche an der Verherrlichung von mageren Frauen und der Präsentation unrealistischer Frauenbilder, die zu Essstörungen führen könnten, eine zurückweisende Antwort²⁷⁹:

²⁷⁷ Vgl. Baer 2008, S.551

²⁷⁸ Vgl. Marti 2012. URL: <http://www.infosperber.ch/Sexismus/Magermodels-Israel-schreibt-Mindestgewicht-vor> (Stand: 10.06.2012)

²⁷⁹ Vgl. Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz 2009. URL: <http://www.clara-herrmann.net/artikel/2011/02/berliner-modefoerderung-ohne-magere-models-gesundheitsstandards-fuer-models-der-be> (Stand: 12.05.2012)

Es wurde darauf aufmerksam gemacht, dass auf Anregung der Bundesregierung im Juli 2008 die Nationale Charta der deutschen Textil- und Modebranche im Rahmen der „Initiative Leben hat Gewicht“ unterschrieben wurde, in der sich die Branchen zur aktiven Mitarbeit an der Prävention von Essstörungen verpflichten. Dass diese aufgrund der medialen Symbolkraft, die einen erheblichen Einfluss auf die Dynamik von Schönheitsbildern hat, wesentlich zur öffentlichen Aufwertung eines gesunden und vielfältigen Körperbildes beitragen könnten, wird vom Senat anerkannt. Ebenso die Gefahr und Tragweite von Essstörungen. Jedoch wird auch angegeben, dass es in Berlin bisher keine Hinweise auf eine zunehmende Anzahl von sogenannten ‚Magermodels‘ gäbe und daher auch kein Handlungsbedarf oder eine Notwendigkeit der Intervention bestünde. Der Senat würde jedoch im Rahmen seiner Möglichkeiten die Entwicklung beobachten. Auf Herrmanns Frage hin, welche Maßnahmen der Senat zur Stärkung der Prävention von Essstörungen in Berlin zu ergreifen gedenke wurde entgegnet, dass primärpräventive Ansätze für seelische Gesundheit alle Erziehungs- und Unterstützungsleistungen wären, die Mädchen und Jungen stärken, ihre Fähigkeiten und Kreativität fördern und junge Menschen ein positives Selbstbild entwickeln lassen, was in der Schule, Kita, beim Sport, in Kirchengemeinden, Vereinen und insbesondere in den Familien selbst passieren würde. Primärprävention, die alleine auf die Magersucht zielt, greife dem Senat nach in ihrer Wirkung zu kurz.

Somit weist der Senat die Verantwortung von sich und verteilt diese auf die Familien, die Erziehungsanstalten und Sportvereine. Zudem wurde die genannte Nationale Charta der deutschen Textil- und Modeindustrie nur von einem sehr kleinen UnternehmerInnenkreis der Modebranche unterschrieben und sollte in einer Modestadt wie Berlin mehr Präsenz zeigen, wobei die UnterzeichnerInnen sich zu ihrer gesellschaftlichen Verantwortung bekennen und einen Beitrag zur Prävention von Essstörungen leisten wollen, unter anderem auch dadurch, dass beim Einsatz von Models auf Laufstegen und bei Fotoshootings ein BMI von 18,5 sowie ein Mindestalter von 16 Jahren nicht unterschritten wird, um die jungen Mädchen zu schützen²⁸⁰.

²⁸⁰ Vgl. Juramagazin 2011. URL: <http://www.juramagazin.de/Antrag-der-Fraktion-B%3%BCndnis-90Die-Gr%C3%BCnen-Berliner-Modedef%C3%B6rderung-ohne-magere-Models-Gesundheitsstandards-f%C3%BCr-Models-in-der-Berliner-Modebranche-einf%C3%BChren-Das->

Herrmann blieb bei ihren Forderungen und hat fast zwei Jahre später, im Januar 2011 erneut versucht, dem Senat seine Verantwortung ins Bewusstsein zu rücken und mit ihrer Fraktion den Antrag „Berliner Modeförderung ohne magere Models-Gesundheitsstandards für Models in der Berliner Modebranche einführen“ in das Abgeordnetenhaus eingebracht²⁸¹:

Sie möchte daran erinnern, dass der Senat immer noch keinen Handlungsbedarf sehe und dass in Berlin öffentliche Gelder in zahlreiche Projekte der Modebranche fließen, darunter die Mitfinanzierung der Mercedes-Benz-Fashion-Week des Jahres 2008 in Höhe von 200.000 Euro. Sie macht darauf aufmerksam, dass wenn sich die Stadt Berlin schon mit der Modewoche schmückt, sie es mit Verantwortungsbewusstsein tun sollte und fordert den Senat dazu auf, für die Förderung von Präsentationen der Berliner Modewoche mit den AkteurInnen ein Anreizsystem zu entwickeln, welches zum Ziel haben sollte, Gesundheitsstandards für die Models einzuführen. Weiterhin sollte es mehr AkteurInnen geben, die sich selbst verpflichten, keine Werbeverträge mit untergewichtigen Models mehr abzuschließen. Bis zum heutigen Tag wurde kein Gesetz verabschiedet, dass dies absichert.

8.2.2 ISRAEL ERLÄSST GESETZ GEGEN MAGERWAHN

Einen weltweit einzigartigen Schritt hat das israelische Parlament, die Knesset, gemacht und am 19.03.2012 in zweiter und dritter Lesung ein Gesetz verabschiedet, dass sich in erster Linie an die Mode- und Werbeindustrie richtet und den Magerwahn stoppen soll²⁸²:

Abgeordnetenhaus-wolle-beschlie%C3%9Fen-Der-Senat-wird-aufgefordert-f%C3%BCr (Stand: 20.05.2012)

²⁸¹ Vgl. Herrmann 2011. URL: <http://www.clara-herrmann.net/artikel/2011/02/berliner-modefoerderung-ohne-magere-models---gesundheitsstandards-fuer-models-der-be> (Stand: 12.05.2012)

²⁸² Vgl. Israelnetz 2012. URL: http://www.israelnetz.com/innenpolitik/detailansicht/aktuell/neues-gesetz-verbannt-mager-models-aus-werbung/#.T_1VHo4TFil (Stand: 16.05.2012); Walzner 2012. URL: http://www.hdm-stuttgart.de/view_news?ident=news20120328123412 (Stand: 20.06.2012); Kahle 2012. URL: <http://winfuture.de/news,69616.html> (Stand: 15.05.2012)

Models dürfen im Rahmen von Werbekampagnen oder auf Modeschauen nur noch eingesetzt werden, wenn ihr BMI (Body-Mass-Index) nachgewiesenermaßen über 18,5 liegt (angelehnt an die Norm der WHO), was als ärztliche Bescheinigung vorliegen muss, die nicht älter als drei Monate sein darf. Das sogenannte 'Photoshop-Gesetz' verpflichtet zudem Werbeagenturen zusätzlich, digital bearbeitete Werbefotos, die Models dünner aussehen lassen als solche auszuweisen. Ausländische Werbung ist von dem Gesetz ebenfalls betroffen und darf nur noch in Israel verwendet werden, wenn die neuen Bedingungen erfüllt sind.

Ziel ist es, gegen die vor allem unter jungen Menschen zunehmenden Essstörungen durch idealisierte Schönheitsvorstellungen vorzugehen, denn dem Parlament lag ein Bericht ihres Forschungs- und Informationszentrums vor, nach dem jährlich etwa 1.500 Kinder und Jugendliche in Israel neu an AN erkranken und die Zahl israelischer TeenagerInnen, die sich zu dick fühlen über dem internationalen Schnitt liegt. Die Abgeordnete Rachel Adatto²⁸³ sprach von einer 'gestarteten Revolution in der Art und Weise, wie Schönheit in Israel wahrgenommen wird' und äußerte die Hoffnung, dass das neue Gesetz das Ideal magersüchtiger Schönheit zerschmettern soll, das sie als unmögliche Illusion bezeichnete, die junge Leute in Israel zu imitieren versuchten.

Einer der Unterstützer des neuen Gesetzes ist Modelfotograf und Modelagent Adi Barkan, der sich seit Jahren gegen den Magertrend im Modelbusiness einsetzt. Eines seiner Models, Hila Elmalich, zunächst erfolgreich im Business tätig, nahm im Laufe der Zeit immer stärker ab und starb im November 2007 mit einem Körpergewicht von 27 Kilogramm an den Folgen der Magersucht. Er hat mit Schrecken mit angesehen, wie die Models international immer dünner wurden, denn er betont, dass vor 15 bis 20 Jahren noch Models mit Kleidergröße 38 fotografiert wurden, wenig später sei 32 nichts Außergewöhnliches mehr. „Es gibt einen Unterschied zwischen dünn und zu dünn. Das ist der Unterschied zwischen Leben und Tod“²⁸⁴.

²⁸³ Vgl. Israelnetz 2012. URL: http://www.israelnetz.com/innenpolitik/detailansicht/aktuell/neues-gesetz-verbannt-mager-models-aus-werbung/#.T_1VHo4TFil (Stand: 16.05.2012)

²⁸⁴ Borgstede 2012. URL: <http://www.welt.de/vermishtes/article13936288/Die-Knochen-der-Idealfrau-hart-wie-ein-Messer.html> (Stand: 16.05.2012)

Kritik an dem neuen Gesetz ist die Frage nach der Umsetzbarkeit des Verbots, und dass nicht genau geklärt ist, ob bereits ein digital entfernter Leberfleck strafbar ist. Auf Seite der Agenturen werden Beschwerden laut, die sich darauf beziehen, dass einige Models von Natur aus sehr dünn jedoch in ausgezeichneter Gesundheit wären, obwohl ihr BMI unter dem geforderten 18,5 wäre, deren Karrieren nun gefährdet wären. Dass sich das Verbot lediglich auf das Gewicht und nicht auf den generellen Gesundheitszustand der Mädchen bezieht, wird ebenfalls als fragwürdig angesehen.

8.2.3 ANTRAG VON SALZBURGER ABGEORDNETEN

Direkt Bezug nehmend auf die Gesetzeseinführung in Israel haben am 23.05.2012 die Salzburger Landtagsabgeordneten Dr. Solarz, Riezler und Dr. Schlömicher-Thier dem Sozial- und Gesundheitsausschuss einen Antrag zur weiteren Beratung, Berichterstattung und Antragstellung zugewiesen²⁸⁵:

In diesem Zusammenhang stellten die Abgeordneten den Antrag, der Salzburger Landtag solle beschließen, sich bei der Bundesregierung für ein entsprechendes Gesetz einzusetzen, das die Kennzeichnung von digital bearbeiteten Fotos beinhaltet sowie ein Verbot für Agenturen enthält, Models unter einem BMI von 18,5 zu beschäftigen, anderenfalls sollte mit empfindlichen Geldbußen zu rechnen sein.

Wie das ausgeht und ob ein solches Gesetz erlassen wird, bleibt abzusehen und ist zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht entschieden. Erfreulich ist, dass dem positiven Beispiel von Israel gefolgt wird und solche Bemühungen angestellt werden.

²⁸⁵ Vgl. Solarz/Riezler/Schlömicher-Thier 2012. URL: <http://www.salzburg.gv.at/00201lpi/14Gesetzgebungsperiode/4Session/543.pdf> (Stand: 10.06.2012)

8.2.4 WERBERECHT- WERBERAT ALS EINZIGE KONTROLLINSTANZ

Auch in Bezug auf die Werbung ermangelt es einer gesetzlichen Grundlage, welche vor Frauenfeindlichkeit in dem Sinne schützt, dass die RezipientInnen keinen unrealistischen, mageren oder auch sexistischen Bildern und Kampagnen ausgesetzt sein müssten. Es gibt lediglich einen „Schutz von Firmen- und Markennamen“, das Gesetz gegen „unlauteren Wettbewerb, irreführende Werbung“ und Regeln für „vergleichende Werbung“²⁸⁶. Aufgrund dessen ist der Werberat meistens die einzige Instanz, die Werbeschaffende zur Verantwortung ziehen kann, obwohl die Forderungen von Seiten der VerbraucherInnen und FeministInnen nach einer gesetzlichen Regelung, die definiert, was frauenfeindlich und sittenwidrig ist, schon lange bestehen²⁸⁷.

Als Organ der freiwilligen Selbstkontrolle, momentan bestehend aus 14 Personen (vier aus der werbenden Wirtschaft, vier aus den Medien, zwei aus den Kommunikationsagenturen, einer aus den Werbeberufen und drei aus zusätzlichen Berufen)²⁸⁸ reagiert der Deutsche Werberat erst, wenn Beschwerden bei ihm eingehen²⁸⁹: Wenn er diesen zustimmt, wird die Werbemaßnahme beanstandet, und das betroffene Unternehmen aufgefordert, entweder die Kampagne aus der Öffentlichkeit zu nehmen oder die Werbung entsprechend der Beanstandung abzuändern. Wenn das Unternehmen dieser Aufforderung nicht folgt `rügt` der Werberat und schaltet die Öffentlichkeit ein, indem die Redaktionen der Massenmedien eine Mitteilung über die Rüge erhalten, die sich dann in der Berichterstattung der Presse widerspiegelt. Ebenfalls mit der `Rüge` verbunden ist ein Appell an die Medien, die Werbemaßnahme nicht mehr zu schalten, wobei dies jedoch eher selten vorkommt, da die Unternehmen nach Angaben des Werberates meist auf die erste Aufforderung reagieren. Wenn eine Kampagne jedoch zurückgezogen wird, hat sie bereits ihre Wirkung entfalten können und bereits die Aufmerksamkeit bekommen, die sie erhalten wollte.

²⁸⁶ Vgl. Zurstiege 2007, 52ff.

²⁸⁷ Vgl. Emma 2003. URL: <http://www.emma.de/hefte/ausgaben-2003/septemberoktober-2003/kein-gesetz-gegen-sexistische-werbung/> (Stand: 15.06.2012)

²⁸⁸ Vgl. Deutscher Werberat o.J.a. URL: <http://www.werberat.de/content/Mitglieder.php> (Stand: 12.05.2012)

²⁸⁹ Vgl. ebda., o.J.b. URL: <http://www.werberat.de/content/Sanktionen.php> (Stand: 12.05.2012)

9 RESÜMEE UND AUSBLICK

Im Zuge der eingehenden Recherche bezüglich medial vermittelter Frauenkörperbilder und der Entstehung von Essstörungen lag das Erkenntnisinteresse darin, die Inszenierungen von Frauenkörpern zu untersuchen, Schönheitsbilder und ihre historische Entwicklung zu betrachten und in Bezug zum Auftreten von Essstörungen zu setzen. Die diesbezüglich gestellten Forschungsfragen konnten beantwortet werden und sollen im Folgenden nochmals aufgeführt und die sich aus der vorliegenden Arbeit resultierenden Ergebnisse vorgestellt werden.

Die erste Forschungsfrage beschäftigte sich mit der Medienumwelt, der heute Mädchen und Frauen und als kleinen Exkurs auch Jungen und Männer ausgesetzt sind, sowie damit, wie sich das medial vermittelte Frauenkörperideal in den letzten Jahrzehnten verändert hat, welche Schönheitskonzepte zur Verfügung stehen und wie sich diese entwickelt haben.

Durch die Betrachtung der modischen Vorbilder des 20. Jahrhunderts, die das mediale Frauenkörperideal vermitteln, konnte festgestellt werden, dass sich die Körper der Models seit den 1940er Jahren von der Vielfältigkeit `echter` Frauen hin zu überschlanen, unrealistischen und durch Bildbearbeitungsprogramme veränderten Körper hin entwickelt haben. Sahen Models der Zeitschrift „Elle“ im Jahr 1948 noch wie `echte` Frauen aus, sehen sie heute eher wie dünne Kleiderständer aus, die kaum lebensfähig scheinen. In den 1950er Jahren entsprachen ausgeprägte Kurven dem Schönheitsideal und die Titelblätter von Modezeitschriften zielen Frauen, die mit einer Form von `Weiblichkeit` lockten, die heute als `Üppigkeit` definiert wird und als `Übergewicht` gilt. Mit dem Model Twiggy begann in den 1960er Jahren der Trend hin zu überschlanen Kindfrauen, unschuldig anmutenden Posen und zerbrechlich aussehenden Models, die den Kult um eine magere Statur ohne Rundungen einläuteten. Wog noch im Jahr 1965 ein typisches Model der Zeitschrift „Vogue“ noch etwa 8% weniger als die durchschnittliche Frau, so waren es bereits Mitte der 1990er Jahre ganze 23%

weniger. Bis heute hat sich das von Models erwartete Gewicht immer weiter reduziert und in der Erfindung von `Size Zero`, der `Kleidergröße Null` seinen traurigen Höhepunkt gefunden. Auch Werbekampagnen werden mit unnatürlich schlanken Frauen konzipiert und präsentieren Sexismen, die aufgrund ihrer Omnipräsenz kaum noch wahrgenommen werden.

In verschiedenen TV-Formaten wird eine Lebensoptimierung durch Körpermodifikation suggeriert und es entsteht der Eindruck, dass sich via Medienpräsenz alles verändern und somit verbessern lässt. Vor allem in Bezug auf den Körper zeigen Formate wie z.B. „The Swan- Endlich schön“, dass sich durch operative Eingriffe eine Erhöhung der Lebensqualität erreichen lässt, die das Leben der KandidatInnen erst lebenswert macht. Dabei geht es darum, den Körper zu `normieren`, sich anzupassen und nicht unangenehm aus der Masse hervortreten. Das Glück scheint vom perfekten Aussehen abzuhängen, wobei es ganz klare Richtlinien darüber gibt, was schön ist und was nicht.

`Übergewicht`, das bei einem immer niedrigeren BMI angesiedelt wird, gilt als unerträgliche Last und Fett muss `bekämpft` werden. In TV-Serien wie „Doctor`s Diary“ oder auch „Bridget Jones- Schokolade zum Frühstück“ werden sich selbst als übergewichtig betrachtende und von ihrem Umfeld auch so gesehene Frauen gezeigt, die keine übermäßigen Fettmassen mitbringen, sondern eher bei einer Kleidergröße von 40/42 anzusiedeln sind. Die mediale Inszenierung der `von der Norm abweichenden` Körperstatur erfolgt dabei über Zuschreibungen wie `chaotisch`, `undiszipliniert`, `unzufrieden`, `unsicher` und die Protagonistinnen sind von dem starken Wunsch begleitet, sich von ihrer `Unförmigkeit` zu trennen, was ihnen aufgrund ihrer `mangelnden Disziplin` und der so dargestellten Schwäche nicht gelingt.

Auch sogenannte `Frauenzeitschriften` sind an der Inszenierung von Frauenkörpern beteiligt, wobei bei der Darstellung von Frauen am häufigsten Aussagen über ihr Aussehen getroffen werden, Beziehungen zwischen Mann und Frau sowie Verhaltensweisen und Handlungen von Frauen behandelt werden, ihre Meinungen und Attribute dargestellt werden und stets eine starke Polarisierung der Geschlechter vorgenommen wird. Die abgebildeten Frauen bringen zum großen Teil die überschulken Maße mit, die als Idealmaßstab gelten und die behandelten Themen ranken sich um das Thema Mode, Beauty und die

kosmetische Herstellung von `Attraktivität`. Es werden neueste Produkte vorgestellt und ausprobiert, Diäten angepriesen werden und neueste Übungen zum Training weiblicher `Problemzonen` vorgestellt (`Bauch-Beine-Po`). Die vermittelten Botschaften sind in dem Sinne widersprüchlich, dass auf der einen Seite Artikel zu finden sind, die Frauen auf den ersten Blick stärken sollen und ihnen vermitteln wollen, sich so zu akzeptieren wie sie sind und direkt auf der nächsten Seite revolutionäre Diäten vorgestellt werden, die eine `Verbesserung` der Körperkonturen ermöglichen sollen. Die in `Frauenzeitschriften` üblichen `Vorher-Nachher`- Typveränderungen geben zunächst vor, den einzigartigen Typ einer Frau zum Ausdruck zu verhelfen, doch eigentlich geht es darum, gerade das, was unverwechselbar und einzigartig an ihnen ist `anzugleichen`, zu `normieren` und einzuebnen.

Im Zuge des offenen Internet-Zugangs für Jugendliche und des immer schlanker werdenden Körperideals ist eine `Bewegung` entstanden (*Pro Ana* und *Pro Mia*), bei der sich hauptsächlich junge Mädchen und Frauen in Webseiten, Foren und Blogs organisieren und Ausprägungen von Essstörungen als ihren Lebensmittelpunkt behandeln. Thinspirations werden ausgetauscht und die Essstörung erhält die Konnotation der Selbstverwirklichung, Souveränität, Autonomie und Macht über den eigenen Körper. Die Diskussion um ihre Wirkung auf gefährdete Jugendliche wird kontrovers diskutiert, doch scheint diese `Bewegung` eher eine logische Konsequenz aus der gesellschaftlichen Stimmung rund um schlanke Körper zu sein. Auch hier wird auf `kleine fette Mädchen` herabgesehen, die nicht den Willen haben, `es durchzuziehen`, sondern sich lediglich erfolglos wünschen, sie wären mager wie die medial vermittelten Frauenkörper. Der Weg zur körperlichen `Perfektion` ist der, den die Mädchen und jungen Frauen glauben zu gehen.

Das Schönheitsideal hat sich von der antiken Vorstellung von Schönheit, Proportion und Harmonie hin zu einem Schönheitskult entwickelt, der alle Merkmale einer technologisch und massenmedial vermittelten Hochkonjunktur erreicht hat und bei dem der Körper im Zentrum vom Schönheitshandeln steht. Die Bemühung um äußere Schönheit und Attraktivität des Körpers ist allgegenwärtig und wird stets mit Schlankheit in Verbindung gebracht, was auch diesbezüglich

medial vermittelt wird. Mit Schlankheit wird Dynamik, Erfolg, Disziplin und mentale Stärke assoziiert, üppige Formen mit mangelnder Intelligenz und Inkompetenz.

Da ab dem 20. Jh. Dicksein nicht mehr als Zeichen von Reichtum und Gesundheit betrachtet wurde und sich auch Gewichts- und Gesundheitstabellen angepasst haben, ist der Körper gerade in den letzten Jahrzehnten, vorwiegend in Gesellschaften des westlichen Kulturkreises, immer mehr in den Mittelpunkt gesellschaftlicher und individueller Aufmerksamkeit gerückt, denn durch den Übergang von der Industriegesellschaft zur postindustriellen oder postmodernen Gesellschaft, in welcher der Wohlstand gestiegen ist und sich der Freizeitbereich ausgeweitet hat, spielen Konsum und Lebensstil eine immer größere Rolle und es kann eine deutliche Intensivierung dessen beobachtet werden, was im Alltag `Schönheitswahn´ oder `Körperkult´ genannt wird. Da sich im Laufe der Zeit die Ideale für Schönheit immer wieder gewandelt haben und auch heute noch kulturell variieren, kann die Wahrnehmung von Schönheit nicht als `natürlich´ oder `naturgegeben´ angesehen werden, sondern hängt immer von kulturellen Kontexten ab, welche den symbolhaften Charakter körperlicher `Schönheit´ erst konstruieren und in täglichen Wiederholungspraxen verfestigen.

Der Körper steht im Zentrum des Wertewandels hin zu `Autonomie´ und `Selbstverwirklichung´. Es kann `Arbeit in ihn investiert´ werden um persönliche (z.B. Steigerung des Selbstwertes) aber auch soziale Gewinne (z.B. Anerkennung) zu erzielen. Auch die gesellschaftliche Akzeptanz von chirurgischen Eingriffen ist gestiegen. Unter dem Deckmantel der `Autonomie´ wird sogar der Einsatz von Technologien zur Optimierung des äußeren Selbst massenmedial vermittelt.

Somit kann festgehalten werden, dass Medien und die durch sie präsentierten Frauenkörperbilder allgegenwärtig sind, da Jugendliche in einer stark mediatisierten Umwelt aufwachsen, die voll von schlanken Körpergliedern, positiven Assoziationen zu Schlankheit und negativen zu kräftigen Körpern ist. Das Maß der medial präsentierten Formen hat sich die letzten Jahrzehnte in Richtung immer dünnerer Vor-Bilder entwickelt.

Auch in Bezug auf Männerkörper ist der Druck gewachsen und Strategien zur Normierung werden auch hier wirksam. Den plastisch `perfekten´ Frauenkörpern

werden in verschiedenen medialen Darstellungen 'perfekte' männliche Körper gegenübergestellt, die ebenfalls stetig schlanker werden. Männerkosmetik erlebt einen nie dagewesenen Boom. Auch wenn der Trend hin zu mehr Interesse an männlicher Schönheit geht, kann dies leider nicht als eine Angleichung der Geschlechter bzw. eine Aufhebung traditioneller Geschlechterdifferenzen gedeutet werden, denn die Inszenierung männlicher Schönheit findet immer noch im Modus des Erhabenen statt und Werbeszenarien setzen mehr auf alte Männlichkeitsstereotype oder auf hegemoniale Männlichkeit anstatt auf Gleichheit.

Die zweite Forschungsfrage bezog sich darauf, wie medial vermittelte Körperbilder dazu beitragen, das geschlechtliche Selbstverständnis und die eigene Körperwahrnehmung zu begründen, wie die Wahrnehmung von Körperlichkeit beeinflusst wird und diesbezüglich Normen vorgegeben werden.

Diese Frage konnte im Rahmen der theoretischen Einbettung beantwortet werden. Im Sinne des de-/konstruktivistischen Ansatzes ist das Geschlecht sozial und kulturell konstruiert und geht als Produkt sozialer Praxen hervor, die auch in und durch Medien präsentiert werden. Bestimmte Symboliken, die kulturell spezifisch sind, strukturieren und polarisieren in großem Maße die sozialen Geschlechter, so dass Menschen vor allem als Männer oder Frauen existieren, als solche wahrgenommen und vor allem medial präsentiert so werden. Mit dem System der Zweigeschlechtlichkeit sind auch spezielle Arbeits- und Machtverteilungen, ökonomische und politische Strukturen, kulturelle und ästhetische Produktionen ebenso wie unsere persönlichsten Gefühle eng verbunden.

Medien konstruieren demnach ihre eigene Wirklichkeit, die nur zuweilen mit tatsächlichen Ereignissen, Handlungen oder Erfahrungen zusammenhängt (Konstruktionshypothese) und tragen dazu bei, das persönliche Selbstverständnis, das Verständnis bezüglich der sozialen Gruppe, der Gesellschaft, zu der jemand gehört, ebenso wie das von westeuropäischen Gesellschaften oder auch von zivilisierten Gesellschaften im Allgemeinen zu begründen.

Es liegt ihnen eine normative Kraft inne, so dass es relevant ist, dass sie in hohem Maße Geschlechtsidentitäten konstruieren, täglich bestätigen und somit

verfestigen. Mediale Angebote sind maßgeblich an der Produktion und Reproduktion von Wirklichkeitskonstruktionen und Bedeutungszuweisungen beteiligt und liefern Angebote, mit denen Ideen, Normen und Werte, Lebensstile und die Geschlechterbilder beeinflusst werden.

Auch in Bezug auf die Körperwahrnehmung erfolgt durch medial präsentierte Körperbilder eine Disziplinierung, die durch Normierung und Normalisierung (Foucault) die Körper gleichermaßen besetzt und `fabriziert`, indem die `Norm` inszeniert wird.

Im Zuge der Individualisierung und generellen Ästhetisierung des gesellschaftlichen Umfeldes basiert die Angleichung der Körper auf `Freiwilligkeit`, so dass es als Zeichen von Autonomie und Strategie der Selbstermächtigung angesehen wird, wenn jemand sich dazu entscheidet, körperoptimierende Maßnahmen bis hin zur plastischen Chirurgie vorzunehmen. Diese entsprechen sogenannten `Technologien des Selbst`, womit bewusste und gewollte Praktiken gemeint sind, mit denen die Menschen nicht nur die Regeln ihres Verhaltens festlegen, sondern auch sich selbst transformieren, sich in ihrem Sein modifizieren und aus ihrem Leben ein `Werk` machen wollen, das bestimmte ästhetische Werte trägt und bestimmten Stilkriterien entspricht.

Der Körper selbst kann nicht unabhängig von `kulturellen Ablagerungen` betrachtet werden, der gerade er unterliegt in hohem Maße Einschreibungs-, Vergesellschaftungs- und Disziplinierungsprozessen. Da die medialen Körperbilder omnipräsent sind, scheint das durch sie inszenierte Schlankeitsideal auch `naturegeben` oder `natürlich` (`naturalisierte Codes`) und die Verbindung von dünnen Körpern mit positiven Eigenschaften wird zumeist nicht hinterfragt. Die dominant-hegemonialen Codes (Hall) geben Schlankeheit vor und kodieren sie auf der konnotativen Ebene mit einem modernen Lifestyle, Erfolg, Disziplin, Stärke und Schönheit. Die Normierung und Disziplinierung erfolgt über die Normierung des Sehens, so dass oppositionelle Lesarten immer mehr verdrängt werden.

Im Rahmen der dritten Forschungsfrage war es ein Anliegen, zu beleuchten, welche Faktoren ursächlich für die Entwicklung einer Essstörung sein können, welche Rolle dabei medial vermittelte Körperbilder spielen und wie sich die auftretenden Essstörungen in Bezug auf eventuell neue Mischformen, die Anzahl der Erkrankenden und das Alter der Betroffenen entwickeln.

Im Zuge der Recherche hat sich herausgestellt, dass die Grenzen zwischen noch 'normalen' Essproblemen und manifesten Essstörungen fließend verlaufen, da aufgrund der unterschiedlichen Ernährungsvorschläge, irritierenden 'Light'-Produkte, die den Markt überschwemmen und Diät-Empfehlungen, die in verschiedenen Medien vorgestellt werden es kaum Personen gibt, die ihr Ernährungsverhalten nicht auf irgendeine Art problematisieren.

Die Bemühung um einen schlanken, 'gesunden' Körper ist gesellschaftlich erwünscht und wird zunächst als positiv angesehen. Erfolgreiche Abnehmversuche werden gelobt und so führt vielleicht der Weg in ein dauerhaft restriktives Ernährungsverhalten, das sich als Beginn einer Essstörung erweisen kann. Denn obwohl strenge Diäten langfristig den gegenteiligen Effekt haben und eher dazu führen, dass das natürliche Sättigungsgefühl verlernt wird und die Gedanken sich aufgrund der Mangelernährung nur noch um das Essen kreisen, wodurch Essanfälle ausgelöst werden können und der Kreislauf einer Essstörung beginnen kann, werden sie immer noch als Lösungen und Hilfen auf dem Weg in die superschlanken Maße präsentiert. Da sich BED durch wiederholte Episoden von Essanfällen kennzeichnet, kann sich so, ausgehend von einer Diät-bedingten Mangelernährung eine BED manifestieren. Wenn die Folgen der Essanfälle nicht akzeptiert werden können und der Leidensdruck aufgrund des steigenden Körpergewichts wächst, können kompensatorische Maßnahmen (Abführmittel, selbst induziertes Erbrechen, u.a.) getroffen werden, um dem entgegenzuwirken, was bulimischem Verhalten entsprechen würde, so dass eine Mischform entsteht oder auch ein Übergang von einer BED zu einer BN erfolgt.

Andersherum gedacht kann dauerhaft restriktives Essverhalten in eine AN münden. Wenn der extreme Nahrungsmangel auf lange Sicht nicht durchgehalten werden kann und kompensatorische Maßnahmen getroffen werden, kann dies in eine BN führen. Es wird in der Fachliteratur vorgeschlagen, die Diagnose einer

Essstörung zu einem bestimmten Zeitpunkt als Querschnittsdiagnose zu sehen, da sich die Krankheit in ihrer Ausprägung ändern kann.

Fakt ist jedoch, dass nicht alle Menschen mit Untergewicht eine Essstörung haben und nicht alle Menschen mit Essstörung untergewichtig sind. So vielfältig wie Menschen sind, so gibt es auch verschiedene Körperformen, die mal schmäler, schlanker, langgliedriger oder aber kräftiger, gedrungener und mit kürzeren Gliedern versehen sind. Dadurch jedoch, dass es ein medial vermitteltes Schönheitsideal gibt, dem immer weniger Menschen entsprechen können, weil es immer mehr von dem/der durchschnittlichen BürgerIn abweicht, ist die Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper nachzuvollziehen.

Internationale Klassifizierungssysteme und Gewichtstabellen ermöglichen eine erste Zuordnung. Anerkannt sind zwei Hauptkategorien, die Anorexia nervosa und Bulimia nervosa, wobei in den letzten Jahren auch die Binge Eating Disorder als eigene Kategorie in der Fachliteratur Einzug gehalten und beim DSM-IV angeführt ist. Andere Ausprägungen treten verstärkt auf, wie z.B. die Anorexia athletica, die jedoch verstärkt auch bei Fitness- und BreitensportlerInnen aufzufinden ist.

Die Geschlechtsspezifität ist augenfällig, denn junge Mädchen und Frauen sind in einem Verhältnis von 10:1 zu Jungen und Männern von Essstörungen betroffen, wobei die Jungen aufholen, da sich für sie die Erwartungen an ihren Körper erhöhen und der Druck, 'schön', 'schlank' und 'durchtrainiert' zu sein wächst.

Die Anzahl der diagnostizierten Essstörungen steigt stetig weiter. Obwohl die behandelten Personen nur die Spitze des Eisbergs darstellen, da eine Krankheitsverleugnung zu dem Krankheitsbild gehört und häufig eine langjährige Vorgeschichte besteht, haben sich innerhalb von 19 Jahren die registrierten Fälle von Essstörungen in österreichischen Krankenhäusern verzehnfacht (1989 wurden 269 Personen registriert, die aufgrund einer Essstörung behandelt werden mussten, im Jahr 2008 waren es 2.734).

Die Anzahl der Todesfälle, die direkt auf Essstörungen zurückzuführen sind, hat sich in Deutschland von 1998 bis 2010 verdreifacht (33 Todesfälle 1998, 100 Todesfälle 2008). Eine Verdreifachung der Todesfälle innerhalb von zehn Jahren stellt eine erschreckende Entwicklung dar, welche anscheinend rasant voranschreitet und die gesellschaftliche Relevanz des Themas begründet.

Es sind dabei immer jüngere Personen betroffen, denn bereits normalgewichtige Siebenjährige wollen dünner sein und sind zu großem Anteil davon überzeugt, dass Schlankheit und Schönheit der einzige Schlüssel zum Erfolg sind, was aufzeigt, dass auch Kinder die vorgelebten Bilder einverleibt haben und ihr Körpergewicht problematisieren. Bei Jugendlichen stellte sich im Rahmen der KiGGS-Studie heraus, dass 30,1% der 17jährigen Mädchen in Deutschland Risikofaktoren einer Essstörung aufweisen. Somit handelt es sich bei Essstörungen um ein immer häufiger auftretendes Phänomen, das in immer früheren Jahren einsetzt und auch vor Normalgewichtigen keinen Halt macht.

Der Druck, vor allem auf Frauen, einem bestimmten Körperbild zu entsprechen, ist groß und die Relevanz und der Einfluss des soziokulturell geprägten Körperideals spürbar. Die Frage nach der genauen Ursache von Essstörungen wird vielfältig diskutiert und jeweils unterschiedlich beantwortet. Es werden multidimensionale Entstehungsmodelle angeführt, die biologische, psychosoziale und soziokulturelle Einflussgrößen beinhalten, wobei die einzelnen Faktoren in der Vergangenheit und bis heute jeweils unterschiedlich gewichtet wurden, je nachdem, welche medizinisch-psychiatrischen Strömungen jeweils dominierten.

Da im Rahmen des Theorieteils vorliegender Arbeit erörtert wurde, dass das Individuum nicht losgelöst von seiner Umwelt betrachtet werden kann und aufgezeigt wurde, wie Medien an den Normierungs- und Disziplinierungsprozessen beteiligt sind, wurde ein Einflussfaktorenmodell entwickelt, welches das Individuum als eingebettet in nächstgrößere Systeme betrachtet, wobei geschlechtliche Rollenkonstruktionen und Bedeutungszuschreibungen auf allen Ebenen wirksam werden.

Gerade in Bezug auf den Körper werden Gesellschaftsauffassungen manifest. Auf der individuellen Ebene sind bspw. ein exzessives Gewichts- und Körperforminteresse angesiedelt, das bei der Entstehung einer Essstörung begünstigend wirken kann. Dieses kann durch die Vorbildfunktion der Peers herrühren, durch ein intensives Körperforminteresse der Eltern ausgelöst worden sein oder aber auch von der Ebene der Medien und Institutionen eingewirkt haben durch medial präsentierte Körperbilder. Die äußerste Ebene der Gesellschaft, Struktur, des Systems und des Diskurs kann durch Gesetze oder eben durch den

beschriebenen Mangel an gesetzlichen Vorgaben ebenfalls indirekt an der Herausbildung einer Essstörung beteiligt sein.

Die vierte und letzte Forschungsfrage bezog sich auf die Lösungsansätze, die es in Bezug auf Prävention seitens der Medien gibt. Es sollte herausgefunden werden, ob und welche Versuche es zur Veränderung des durch Medien präsentierten Frauenkörperideals gibt und beinhaltete die Frage danach, an welchen Stellen angesetzt werden will und könnte.

Auf dem Weltkongress der Academy for Eating Disorders wurde im Jahr 2006 eine weltweite Charta verabschiedet, welche einerseits die Rechte und Erwartungen von Menschen mit einer Essstörung beinhaltet und gleichzeitig aufzeigt, dass es weltweit gemeinsame Prinzipien gibt. Ziel war es eine konzentrierte Aktion zu starten, welche die Regierungen und die öffentliche Gesundheitsversorgung dazu aufruft, die Gesellschaft zu informieren und aufzuklären. Es geht darum Beratungs- und Behandlungsinstitutionen zur Verfügung zu stellen, zu enttabuisieren und umfassend zu informieren. Eine Zusammenarbeit mit den Medien ist erwünscht, wobei es darum geht, richtige Informationen über Essstörungen zu geben und die Haltung der Gesellschaft zu Körper, Figur, Gewicht und Ernährung zu verändern.

Doch es handelt sich lediglich um Vorschläge und Wünsche, die an `die Medien´ gerichtet werden. Konkrete Aktionen hat die Firma „Dove“ gestartet, wobei sie mit `echten Frauen´ wirbt und für ihre Kampagnen keine professionellen dem gängigen Schlankeitsideal entsprechenden Magermodels einsetzt, sondern vielfältige Frauenkörper präsentiert. Die Madrider Modewoche hat ebenfalls im Jahr 2006 weltweit als erstes Land einen Mindest-BMI für die Teilnahme von Models festgelegt.

Auch weitere Initiativen und Programme bemühen sich darum, dass von politischer Seite die Tatsache anerkannt wird, dass Medien aufgrund ihrer Symbolkraft einen erheblichen Einfluss auf die Dynamik von Schönheitsbildern haben, und somit wesentlich zur öffentlichen Aufwertung eines gesunden und vielfältigen Körperbildes beitragen könnten, was die beste Vorsorge gegen die weitere Verbreitung von Essstörungen wäre. Das Bündnis90/Die Grünen hat

bereits vor einigen Jahren versucht, dem Berliner Senat seine Verantwortung ins Bewusstsein zu rücken und zum Handeln zu motivieren, doch dieser sah `keinen Handlungsbedarf`.

Das israelische Parlament war am 19.März 2012 das erste weltweit, das ein Gesetz verabschiedet hat, welches vorgibt, dass Models nur dann im Rahmen von Werbekampagnen und auf Modenschauen laufen dürfen, wenn ihr BMI, nachgewiesenermaßen durch ärztliches Attest, über 18,5 liegt. Ebenfalls verpflichtet das Gesetz zudem Werbeagenturen zusätzlich, bearbeitete Photos als solche zu kennzeichnen. Direkt vier Tage später haben Salzburger Abgeordnete sich direkt auf die Gesetzesänderung in Israel berufen und einen ähnlichen Antrag gestellt. Wie das ausgeht bleibt abzuwarten.

Dass Essstörungen ein gesellschaftlich relevantes Problem sind, das sich immer weiter verschärft, konnte im Zuge der Recherchen nachvollziehbar dargelegt werden. Menschen sind Kultur-Wesen. Sie entwickeln sich im Kontext ihrer Umwelt, mit der sie symbolhaft interagieren und einander Bedeutungen zuschreiben. Um ganzheitlich die Faktoren zu minimieren, die eine Essstörung begünstigen und den Weg dahin ebnen, müsste sich auch der `äußerste Kreis` (4.Ebene der Gesellschaft / des Systems / des Diskurses) an der Bekämpfung der Essstörungen beteiligen und beginnen, durch entsprechende Gesetze, wie in Israel bereits geschehen, regulierend einzuwirken, da die Medien, welche maßgeblich an Wirklichkeitskonstruktionen beteiligt sind, nur halbherzige Aktionen setzen, die keine umfassende Lösung ermöglichen. Alles andere kann keine langfristige Verbesserung der Situation hervorbringen, denn es handelt sich eher um Symptombekämpfung denn um eine wirkliche `Heilung`.

Medienrechtlich wäre somit auf jeden Fall noch Einiges nachzuholen und entsprechende Regelungen einzuführen, die vor den überschlanken Körperbildern schützen. Auch das Werberecht müsste diesbezüglich ausgebaut werden und ein Organ gegründet werden, das eine tatsächliche Sanktionsmacht hat. Nur so wäre langfristig eine Veränderung herbeizuführen, auch wenn die Bilder so tief ins Gedächtnis eingebrannt sind, dass es viele Jahre würde, bis der Wandel der medialen Frauenkörperbilder eine tatsächliche Einstellungsänderung bewirken könnte.

10 VERZEICHNISSE

10.1 ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

Abb.	Abbildung
AED	Academy for Eating Disorders
AN	Anorexia nervosa- zu Deutsch: `Magersucht`
Aufl.	Auflage
Bd.	Band
BED	Binge Eating Disorder- zu Deutsch: `Essstörung mit Essanfällen`
BMI	Body Mass Index
BMBF	Bundesministerium für Bildung und Forschung
BMG	Bundesministerium für Gesundheit
BN	Bulimia nervosa- zu Deutsch: `Ess-Brech-Sucht`
BPjM	Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien
bspw.	beispielsweise
bzw.	beziehungsweise
ca.	circa
DHS	Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e.V.
DGPPN	Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde
DMDI	Deutsches Institut für medizinische Dokumentation und Information
DSM-IV	Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders- 4.Fassung Von der American Psychiatric Association veröffentlichtes Klassifikationsschema, das psychiatrische und psychologische Erkrankungen aufführt
ebda.	ebenda
EDNOS	Eating Disorders not otherwise specified
erw.	erweitert(e)
et al.	et alia- lateinisch für „und andere“
etc.	et cetera
e.V.	eingetragener Verein
f.	folgende Seite
ff.	folgende Seiten

GBE	Gesundheitsberichterstattung des Bundes
ggf.	gegebenenfalls
Hrsg.	HerausgeberIn / HerausgeberInnen
ICD-10	International Classification of Diseases- 10.Fassung- von der WHO veröffentlichtes Klassifikationsschema für Krankheiten, Symptomen, Syndromen
Jg.	Jahrgang
Jh.	Jahrhundert
JMStV	Jugendmedienschutzstaatsvertrages
Kcal	Kilocalorie(n)- umgangssprachlich `Kalorie(n)`
kg	Kilogramm
KJM	Kommission für Jugendmedienschutz
m	Meter
m.E.	meines Erachtens
NNB	nicht näher bezeichnete Essstörungen
ÖGES	Österreichische Gesellschaft für Essstörungen
o.J.	ohne Jahr
o.S.	ohne Seite
<i>Pro Ana</i>	„FÜR Anorexia nervosa“
<i>Pro Mia</i>	„FÜR Bulimia nervosa“
S.	Seite
u.a.	und andere
überarb.	überarbeitet(e)
URL	Uniform Resource Locator- Adresse im World Wide Web (WWW)
u.s.w.	und so weiter
u.v.m.	und vieles mehr
v.Chr.	vor Christus
vgl.	vergleiche
vollst.	vollständig
WHO	World Health Organization- Weltgesundheitsorganisation
z.B.	zum Beispiel
zit.	zitiert

10.2 ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1: Elle-Models aus dem Jahr 1948

Quelle: Drakulic, Slavenka (2006): Schlachtfeld Frauenkörper. In: Emma. Das politische Magazin von Frauen. 9/2006. URL: <http://www.emma.de/?id=1588> (Stand: 16.02.2012)... ..54

Abbildung 2: Weiblichkeitsideal der 1950er Jahre- Marilyn Monroe

Quelle: RedAsScarlet. Blogspot.com URL: <http://redasscarlett.blogspot.de/2012/02/marilyn-monroe-beach-fantasy.html> (Stand: 01.03.2012).....55

Abbildung 3: Beginn einer neuen Ära in den 1960er Jahren- Model Twiggy

Quelle: Simply Divine. Aimee Global Inspiration. Blog at Word Press.com URL: <http://aimeestyle.com/2011/11/21/aimee-global-inspiration-twiggy-a-timeless-beauty/> (Stand: 12.03.2012).....56

Abbildung 4: Model der 1970er Jahre- Veruschka

Quelle: Fashions Most Wanted. Blogspot.com URL: <http://fashionsmostwanted.blogspot.de/2010/11/my-favourite-models-veruschka.html> (02.03.2012).....57

Abbildung 5: Die Riege der Supermodels Anfang der 1990er Jahre

Quelle: Wunderbuzz. Word Press. URL: <http://wunderbuzz.co.uk/tag/supermodels/> (Stand: 02.03.2012).....58

Abbildung 6: `Heroin-Chic` bei Calvin Klein Mitte der 1990er Jahre- Kate Moss

Quelle: FabSugar. PopSugar. Fashion, Beauty & Shopping. URL: <http://www.fabsugar.com/Fabby-Halloween-Heroin-Chic-697600> (Stand: 02.03.2012).....58

Abbildung 7: Laufsteg-Models aus dem Jahr 2008

Quelle: New Faces Blog for Models and Actors. URL: <http://www.newfaces.com/blog/2008/08/why-fashion-loves-super-thin-models.html> (Stand: 03.03.2012).....59

Abbildung 8: Vorher-Bild „Extrem schön- Endlich ein neues Leben“, RTL2

Quelle: Süddeutsche.de: „Extrem schön“- Schön extrem. Fotos: RTL2. URL: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/extrem-schoen-schoen-extrem-1.453041> (Stand: 27.03.2012).....68

Abbildung 9: Während-der-Behandlung „Extrem schön- Endlich ein neues Leben, RTL2

Quelle: Süddeutsche.de: „Extrem schön“- Schön extrem. Fotos: RTL2. URL: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/extrem-schoen-schoen-extrem-1.453041-2> (Stand: 27.03.2012).....69

- Abbildung 10: Nachher-Bild „Extrem schön- Endlich ein neues Leben“, RTL2**
 Quelle: Süddeutsche.de: „Extrem schön“- Schön extrem. Fotos: RTL2. URL: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/extrem-schoen-schoen-extrem-1.453041-3> (Stand: 27.03.2012).....**69**
- Abbildung 11: Renée Zellweger- vor und während „ Bridget Jones“**
 Quelle: abc NEWS. Shape Shifters: Actors` Extreme Weight Changes. URL: http://abcnews.go.com/Entertainment/BeautySecrets/story?id=4901600&page=2#.T_1sOHCJjs0 (Stand: 27.03.2012)**72**
- Abbildung 12: Diana Ampft in „Doctor`s Diary“**
 Quelle: Yahoo Deutschland. Lifestyle. URL: <http://de.lifestyle.yahoo.com/02122010/401/t1/doctor-s-diary-gretchen-lass-scheiden.html> (Stand: 27.03.2012).....**73**
- Abbildung 15: Britney Spears vor und nach der Bildbearbeitung**
 Quelle: MademoiselleRoy. Blogspot.com. You`re looking good- it must be photoshop. URL: <http://mademoiselleroy.blogspot.de/2010/10/youre-looking-good-it-must-be-photoshop.html> (Stand: 29.03.2012).....**74**
- Abbildung 14: Model vor und nach der Bildbearbeitung**
 Quelle: MademoiselleRoy. Blogspot.com. You`re looking good- it must be photoshop. URL: <http://mademoiselleroy.blogspot.de/2010/10/youre-looking-good-it-must-be-photoshop.html> (Stand: 29.03.2012).....**75**

10.3 TABELLENVERZEICHNIS

Tabelle 1:	Diagnosekriterien der Anorexia nervosa zusammengestellt nach den Klassifikationsverzeichnissen ICD-10 und DSM-IV	27
Tabelle 2:	Diagnosekriterien der Bulimia nervosa zusammengestellt nach den Klassifikationsverzeichnissen ICD-10 und DSM-IV	29
Tabelle 3:	Diagnosekriterien der Binge Eating Disorder nach DSM-IV.....	31
Tabelle 4:	Körperliche Schäden aufgrund von Mangelerscheinungen	42
Tabelle 5:	Multifaktorielles Entstehungsmodell der BED	138
Tabelle 6:	Zusammengestellte persönlichkeitsimmanente / individuelle Faktoren, die ursächlich für die Entwicklung oder Manifestation einer Essstörung sein können	141
Tabelle 7:	Familiäre Faktoren, die ursächlich für die Entwicklung oder Manifestation einer Essstörung sein können.....	143
Tabelle 8:	Soziokulturelle / gesellschaftliche Faktoren, die ursächlich für die Entwicklung oder Manifestation einer Essstörung sein können.....	146
Tabelle 9:	Eigenes Einflussfaktorenmodell Essstörungen.....	147

10.4 LITERATUR- UND ONLINEVERZEICHNIS

Ach, Johann S./Pollmann, Arnd (2006): Einleitung. In: Ach, Johann S./Pollmann, Arnd (Hrsg.)(2006): No Body is Perfect. Baumaßnahmen am menschlichen Körper. Bioethische und ästhetische Aufrisse. Bielefeld: Transcript Verlag, S.9-20.

Albert, Mathias/Hurrelmann, Klaus/Quenzel, Gudrun/Tns Infratest Sozialforschung (2010): 16. Shell Jugendstudie. Jugend 2010. Hamburg: Deutsche Shell Holding. URL: http://www.shell.de/home/content/deu/aboutshell/our_commitment/shell_youth_study/downloads/ (Stand: 18.01.2012).

Amann, Anton (1996): Soziologie. Theorien, Geschichte, Denkweisen. 4., verbesserte Aufl. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag.

Angerer, Marie Luise/Dorer, Johanna (1994): Auf dem Weg zu einer feministischen Kommunikations- und Medientheorie. In: Angerer, Marie Luise/Dorer, Johanna (Hrsg.)(1994): Gender und Medien. Theoretische Ansätze, empirische Befunde und Praxis der Massenkommunikation: Ein Textbuch zur Einführung. Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Bd.9. Wien: Wilhelm Braumüller Verlag, S.8-23.

Baer, Susanne (2008): Recht: Normen zwischen Zwang, Konstruktion und Ermöglichung- Gender-Studium zum Recht. In: Becker, Ruth/Kortendieck, Beate (Hrsg.) (2008): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 2. erw. und aktualisierte Aufl. Bd. 35. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.547-555.

Baierl, Martin (2009): Familienalltag mit psychisch auffälligen Jugendlichen. Ein Elternratgeber. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Verlag.

Baierl, Martin (2011): Herausforderung Alltag. Praxishandbuch für die pädagogische Arbeit mit psychisch gestörten Jugendlichen. 3. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Verlag.

Beck, Klaus (2007): Kommunikationswissenschaft. Konstanz: UVK Verlag.

Becker, Anne E. (2004): Television, disordered eating, and young women in Fiji: Negotiating body image and identity during rapid social change. URL: <http://www.brown.uk.com/eatingdisorders/becker.pdf> (Stand: 12.03.2012).

Becker, Anne E./Burwell, Rebecca A./Herzog, David B./Hamburg, Paul/Gilman, Stephen E. (2002): Eating behaviours and attitudes following prolonged exposure to television among ethnic Fijian adolescent girls. In: The British Journal of Psychiatry. URL: <http://bjp.rcpsych.org/content/180/6/509.full.pdf+html> (Stand: 12.03.2012).

Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (2007): Vorbemerkung. In: Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (2007): Feministische Theorien zur Einführung. 4., vollst. überarb. Aufl. Hamburg: Junius Verlag, S.7-13.

Berger, Uwe (2008): Essstörungen wirkungsvoll vorbeugen. Die Programme PriMa, TOPP und Torera zur Primärprävention von Magersucht, Bulimie, Fress-Attacken und Adipositas. Stuttgart: W.Kohlhammer Verlag.

Bleicher, Joan Kristin (2006): Du musst dein Leben ändern. Schönheit im Medienzeitalter. In: Haustein, Lydia/Stegmann, Petra (Hrsg.)(2006): Schönheit. Vorstellungen in Kunst, Medien und Alltagskultur. Göttingen: Wallstein Verlag, S.119-132.

Blumer, Herbert (1973): Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus. In: Strübing, Jörg/Schnettler, Bernt (Hrsg.)(2004): Methodologie interpretativer Sozialforschung. Klassische Grundlagentexte. Konstanz: UVK Verlag, S.319-388.

Borgstede, Michael (2012): Die Knochen der Idealfrau- hart wie ein Messer. In: Welt.de. 21.03.2012. URL: <http://www.welt.de/vermishtes/article13936288/Die-Knochen-der-Idealfrau-hart-wie-ein-Messer.html> (Stand: 16.05.2012).

Bublitz, Hannelore (2002): Judith Butler zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag.

Bublitz, Hannelore (2006): Sehen und Gesehenwerden- Auf dem Laufsteg der Gesellschaft. Sozial- und Selbsttechnologien des Körpers. In: Gugutzer, Robert (Hrsg.)(2006): Body Turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports. Bielfeld: Transcript Verlag, S.341-362.

Bundesministerium für Gesundheit (2011): Österreichischer Frauengesundheitsbericht. In: Bmg.gv.at. URL: http://bmg.gv.at/home/Schwerpunkte/Praevention/Frauengesundheit/Oesterreichischer_Frauengesundheitsbericht_2010_2011 (Stand: 22.03.2012).

Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Cassin, Stephanie E./Ranson, Kristin M. von (2005): Personality and eating disorders: A decade in review. Clinical Psychology Review 25/2005, S.895-916. URL: http://psychology.ucalgary.ca/eatinglab/sites/psych.ucalgary.ca/eatinglab/files/personality_and_EDs_review.pdf (20.02.2012).

Chagheri, Parissa (2005): Die Sprache in Mädchenzeitschriften. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung von Brigitte Young Miss und Bravo Girl. Darmstadt: Magisterarbeit.

Cuntz, Ulrich/Hillert, Andreas (2008): Essstörungen. Ursachen, Symptome, Therapien. 4., überarb.Aufl. München: C.H. Beck Verlag.

Der Standard (2011): Dramatischer Anstieg bei Essstörungen in Österreich. In: Derstandard.at. 26.09.2011. URL: <http://derstandard.at/1317018461710/In-20-Jahren-verzehnfacht-Dramatischer-Anstieg-bei-Esstörungen-in-Oesterreich> (Stand: 18.03.2012).

Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e.V. DHS: Essstörungen. URL: <http://www.dhs.de/suchtstoffe-verhalten/ess-stoerungen.html> (Stand: 20.01.2012).

Deutscher Werberat (o.J.a): Mitglieder. In: Werberat.de. URL: <http://www.werberat.de/content/Mitglieder.php> (Stand: 12.05.2012).

Deutscher Werberat (o.J.b): Sanktionen. In: Werberat.de. URL: <http://www.werberat.de/content/Sanktionen.php> (Stand: 12.05.2012).

Deutsches Ernährungsberatungs- und –informationsnetz. DEBInet: Hyperphagie. URL: <http://www.ernaehrung.de/lexikon/ernaehrung/h/Hyperphagie.php> (Stand: 16.01.2012).

Deutsches Institut für medizinische Dokumentation und Information. DMDI Medizinwissen (1999): Psychische und Verhaltensstörungen. Verhaltensauffälligkeiten mit körperlichen Störungen. F50- Eßstörungen. URL: <http://www.dimdi.de/static/de/klassi/diagnosen/icd10/htmlamt/fr-icd.htm?gf50.htm+> (Stand: 12.01.2012).

Dorer, Johanna (2006): Das Internet und die Genealogie des Kommunikationsdispositivs: Ein medientheoretischer Ansatz nach Foucault. In: Hepp, Andreas/Winter, Rainer (Hrsg.)(2006): Kultur- Medien- Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. 3., überarb. und erw. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.353-366.

Dorer, Johanna/Angerer, Marie-Luise (1994): Einleitung. In: Angerer, Marie Luise/Dorer, Johanna (Hrsg.)(1994a): Gender und Medien. Theoretische Ansätze, empirische Befunde und Praxis der Massenkommunikation: Ein Textbuch zur Einführung. Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Bd.9. Wien: Wilhelm Braumüller Verlag, S.1-4.

Dorer, Johanna/Klaus, Elisabeth (2003): Feministische Medienforschung. In: Bentele, Günter/Brosius, Hans Bernd/Jarren, Ottfried (Hrsg.)(2003): Öffentliche Kommunikation. Handbuch der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Studienbücher zur Kommunikations- und Medienwissenschaft. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S.550-564.

Dorer, Johanna/Klaus, Elisabeth (2006): Feministische Theorie in der Kommunikationswissenschaft. In: Hepp, Andreas/Krotz, Friedrich/Winter, Carsten (Hrsg.)(2006): Theoriediskussion in der Kommunikationswissenschaft. Bd.1. Wiesbaden: VS Verlag, o.S.

Douglas, Mary (1986): Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.

Drolshagen, Ebba D. (1995): Des Körpers neue Kleider. Die Herstellung weiblicher Schönheit. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.

Drakulic, Slavenka (2006): Schlachtfeld Frauenkörper. In: Emma. Das politische Magazin von Frauen. 9/2006. URL: <http://www.emma.de/?id=1588> (Stand: 16.02.2012).

Duden, Barbara (2008): Frauen-„Körper“: Erfahrung und Diskurs (1970-2004). In: Becker, Ruth/Kortendieck, Beate (Hrsg.)(2008): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 2. erw. und aktualisierte Aufl. Bd. 35. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.593-607.

Eco, Umberto (Hrsg.)(2004): Die Geschichte der Schönheit. München/Wien: Carl Hanser Verlag.

Eichenberg, Christiane/Brähler, Elmar (2007): „Nothing tastes as good as thin feels...“- Einschätzungen zur Pro-Anorexia-Bewegung im Internet. In: Psychotherapie. Psychosomatik. Medizinische Psychologie. 57/2007, S.269-270. URL: www.christianeeichenberg.de/s-2007-970912.pdf (Stand: 04.04.2012).

Emma (2003): Kein Gesetz gegen sexistische Werbung? In: Emma.de. 09/2003. URL: <http://www.emma.de/hefte/ausgaben-2003/septemberoktober-2003/kein-gesetz-gegen-sexistische-werbung/> (Stand: 15.06.2012).

Etcoff, Nancy (2001): Nur die Schönsten überleben. Die Ästhetik des Menschen. Kreuzlingen/München: Heinrich Hugendubel Verlag.

Feise-Mahnkopp, Patricia (2008): Die Popularisierung männlicher Schönheit in der Werbung. In: Geiger, Annette (Hrsg.)(2008): Der schöne Körper. Mode und Kosmetik in Kunst und Gesellschaft. Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag, S.225-240.

Feldmann, Rachel (2011): Facebook users more prone to eating disorders. In: University of Haifa. Communications and Media Relations. 07.02.2011. URL: <http://newmedia-eng.haifa.ac.il/?p=4522> (Stand: 15.05.2012).

Fels, Eva/Fink, Dagmar (2002): Was ist Sexismus? Impulsreferat zum Workshop „Was ist Sexismus? Was haben feministische Strategien mit Transgenderpolitiken zu tun?“ 02.02.2002. URL: eva.transgender.at/Loc/sexismus.pdf (Stand: 17.05.2012).

Fichter, Manfred M. (2009): Magersucht und Bulimie. Mut für Betroffene, Angehörige und Freunde. 2. aktualisierte Aufl. Freiburg/Basel: Karger Verlag für Medizin und Naturwissenschaften.

Flicker, Eva (2008): Der Diskurs „Frauenbewegung“ in den Medien. In: Dorer, Johanna/Geiger, Brigitte/Köpl, Regina (Hrsg.)(2008): Medien- Politik- Geschlecht. Feministische Befunde zur politischen Kommunikationsforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.124-139.

Foucault, Michel (1976): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Foucault, Michel (1977): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit. Bd.1. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Foucault, Michel (1993): Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit. Bd.2. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Freedman, Rita J. (1989): Die Opfer der Venus. Vom Zwang schön zu sein. Zürich: Kreuz Verlag.

Gerlinghoff, Monika/Backmund, Herbert (2006): Ess-Störungen. Fachwissen, Krankheitserleben, Ess-Programme. Weinheim/Basel: Beltz Verlag.

Gildemeister, Regine (2005): Carol Hagemann-White: Sozialisation: Weiblich-Männlich. In: Löw, Martina/Mathes, Bettina (Hrsg.)(2005): Schlüsselwerke der Geschlechterforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.194-213.

Gildemeister, Regine (2008): Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: Becker, Ruth/Kortendieck, Beate (Hrsg.)(2008): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 2. erw. und aktualisierte Aufl. Bd. 35. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.137-145.

Giles, David (2006): Constructing identities in cyberspace: The case of eating disorders. In: British Journal of Social Psychology. 45/2006, S.463-477. URL: http://winchester.academia.edu/DavidGiles/Papers/706144/Constructing_identities_in_cyberspace_The_case_of_eating_disorders (Stand: 04.04.2012).

Großmaß, Ruth (1996): Orientierung und Verwirrung. Zur Bedeutung von Bildern im feministischen Diskurs. In: Großmaß, Ruth/Schmerl, Christiane (Hrsg.)(1996): Leitbilder, Vexierbilder und Bildstörungen. Über die Orientierungsleistung von Bildern in der feministischen Geschlechterdebatte. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag, S.19-56.

Gründl Martin (2004): Was ist Schönheit? In: Hauner, Andrea/Reichart, Elke (2004): Bodytalk. Der riskante Kult um Körper und Schönheit. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, S.9-33.

Gugutzer, Robert (2004): Soziologie des Körpers. Bielefeld: Transcript Verlag.

Hall, Stuart (2001): Kodieren/Dekodieren. In: Adelman, Ralf/Hesse, Jan O./Keilbach, Judith/Stauff, Markus/Thiele, Matthias (Hrsg.)(2001): Grundlagentexte zur Fernsehwissenschaft. Konstanz: UVK Verlag, S.105-124.

Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene (2010): Ambivalenzen der Sichtbarkeit- Einleitung zur deutschen Ausgabe. In: McRobbie, Angela: Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. Geschlecht und Gesellschaft. Bd.44. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.7-16.

Haustein, Lydia (2006): Schönheit als Metapher. In: Haustein, Lydia/Stegmann, Petra (Hrsg.)(2006): Schönheit. Vorstellungen in Kunst, Medien und Alltagskultur. Göttingen: Wallstein Verlag, S.9-20.

Hepp, Andreas/Winter, Rainer (2006): Cultural Studies in der Gegenwart. In: Hepp, Andreas/Winter, Rainer (Hrsg.)(2006): Kultur- Medien- Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. 3., überarb. und erw. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.9-22.

Herrmann, Clara (2011): Berliner Modeförderung ohne magere Models-Gesundheitsstandards für Models in der Berliner Modebranche einführen. Plenarprotokoll. In: Clara-Herrmann.net. 27.02.2011. URL: <http://www.clara-herrmann.net/artikel/2011/02/berliner-modefoerderung-ohne-magere-models-gesundheitsstandards-fuer-models-der-be> (Stand: 12.05.2012).

Holtz-Bacha, Christina (2008): Köcheln auf kleiner Flamme. Frauen und Männer in der Werbung- ein thematischer Dauerbrenner. In: Holtz-Bacha, Christina (Hrsg.)(2008): Stereotype? Frauen und Männer in der Werbung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.5-13.

Institut Suchtprävention (o.J.): Essstörungen. Zahlen, Fakten, Untersuchungen zum Thema Essstörungen. In: Praevention.at. URL: <http://www.praevention.at/seiten/index.php/nav.400/view.407/level.4/> (Stand: 19.03.2012).

Israelnetz (2012): Neues Gesetz verbannt „Mager-Models“ aus Werbung. In: Israelnetz.com. 20.03.2012. URL: http://www.israelnetz.com/innenpolitik/detailansicht/aktuell/neues-gesetz-verbannt-mager-models-aus-werbung/#.T_1VHo4TFil (Stand: 16.05.2012).

Jensen, Heike (2005): Judith Butler: Gender Trouble. In: Löw, Martina/Mathes, Bettina (Hrsg.)(2005): Schlüsselwerke der Geschlechterforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.254-266.

Jumk.de (o.J.): Grundumsatz berechnen. URL: <http://jumk.de/bmi/grundumsatz.php> (Stand: 03.04.2012).

Juramagazin (2011): Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Modeförderung ohne magere Models. Gesundheitsstandards für Models in der Berliner Modebranche einführen. In: Juramagazin.de. 05.01.2011. URL: <http://www.juramagazin.de/Antrag-der-Fraktion-Bündnis-90Die-Grünen-Berliner-Modeförderung-ohne-magere-Models-Gesundheitsstandards-für-Models-in-der-Berliner-Modebranche-einführen-Das-Abgeordnetenhaus-wolle-beschließen-Der-Senat-wird-aufgefordert-für> (Stand: 20.05.2012).

Kahle, Christian (2012): Israel: Parlament verabschiedet Photoshop-Gesetz. In: Winfuture.de. 10.05.2012. URL: <http://winfuture.de/news,69616.html> (Stand: 15.05.2012).

Klaus, Elisabeth (2002): Perspektiven und Ergebnisse der Geschlechterforschung in der Medien- und Kommunikationswissenschaft. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis. 25.Jg., Nr.61, S.11-31.

Klaus, Elisabeth (2006): Verschränkungen: Zum Verhältnis von Cultural Studies und Gender Studies. In: Hepp, Andreas/Winter, Rainer (Hrsg.)(2006): Kultur-Medien- Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. 3., überarb. und erw. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.201-218.

Knapp, Gudrun-Axeli (2007): Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht. In: Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (2007): Feministische Theorien zur Einführung. 4., vollst. überarb. Aufl. Hamburg: Junius Verlag, S.65-104.

Knipp, Jens (2008): Eine kurze Einführung in Michel Foucaults Machtanalytik. URL: www.ubudada.de/textpdf/macht.pdf (Stand: 20.06.2012).

Kobald, Roland (2001): Zur Philosophie der Schönheit im 21. Jahrhundert, oder die Ökonomie des Impressionsmanagement. In: Sic et Non. Zeitschrift für Philosophie und Kultur. Im Netz. 8/2007. URL: http://www.sicetnon.org/modules.php?op=modload&name=PagEd&file=index&topic_id=80&page_id=568 (Stand: 14.03.2012).

Krotz, Friedrich (2006): Gesellschaftliches Subjekt und kommunikative Identität: Zum Menschenbild von Cultural Studies und Symbolischem Interaktionismus. In: Hepp, Andreas/Winter, Rainer (Hrsg.)(2006): Kultur- Medien- Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. 3., überarb. und erw. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.125-138.

Lenz, Ilse (2008): Frauenbewegungen: Zu den Anliegen und Verlaufsformen von Frauenbewegungen als sozialen Bewegungen. In: Becker, Ruth/Kortendieck, Beate (Hrsg.)(2008): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 2. erw. und aktualisierte Aufl. Bd. 35. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.859-869.

Liessmann, Konrad Paul (2009): Schönheit. Wien: UTB Facultas WUV Verlag.

Lotze, Hermann (1845): Ueber den Begriff der Schönheit. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Verlag.

Löw, Martina/Mathes, Bettina (2005): Einleitung. In: Löw, Martina/Mathes, Bettina (Hrsg.)(2005): Schlüsselwerke der Geschlechterforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.7-12.

Lützenkirchen, Anne (1999): Eßstörungen: Ursachen, Erscheinungsformen, Behandlung und Vorbeugung aus gesundheitswissenschaftlicher Sicht. Münster: LIT Verlag.

Marti, Barbara (2012): Magermodels: Israel schreibt Mindestgewicht vor. In: Infosperber.ch. 03.06.2012. URL: <http://www.infosperber.ch/Sexismus/Magermodels-Israel-schreibt-Mindestgewicht-vor> (Stand: 10.06.2012).

McRobbie, Angela (2010): Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. Geschlecht und Gesellschaft. Bd.44. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Medialexikon (2010): Frauenzeitschriften. In: Burda News Group: Medialine.de. 05.08.2010. URL: <http://www.medialine.de/deutsch/wissen/medialexikon.php?snr=2012> (Stand: 18.05.2012).

Medizinische Universität Graz (o.J.a). Warum ist Anorexia athletica so gefährlich? URL: <http://www.meduni-graz.at/sportanorexie/index.php?go=anorexia&go1=gefaehrlich> (Stand: 20.01.2012).

Medizinische Universität Graz (o.J.b). Was ist Anorexia athletica? URL: <http://www.meduni-graz.at/sportanorexie/index.php?go=anorexia> (Stand: 20.01.2012).

Menninghaus, Winfried (2006): Schönheit-Leben-Tod. Zur Evolutionstheorie von Aussehenspräferenzen. In: Haustein, Lydia/Stegmann, Petra (Hrsg.)(2006): Schönheit. Vorstellungen in Kunst, Medien und Alltagskultur. Göttingen: Wallstein Verlag, S.151-164.

Mentges, Gabriele (2008): Mode: Modellierung und Medialisierung der Geschlechterkörper in der Kleidung. In: Becker, Ruth/Kortendieck, Beate (Hrsg.)(2008): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 2. erw. und aktualisierte Aufl. Bd. 35. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.772-778.

Merta, Sabine (2003): Wege und Irrwege zum modernen Schlankeitskult. Diätkost und Körperkultur als Suche nach neuen Lebensstilformen 1880-1930. Bd. 22. Studien zur Geschichte des Alltags. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag.

Moser, Sibylle (2003): Feministische Medientheorien. In: Weber, Stefan (Hrsg.)(2003): Theorien der Medien. Von der Kulturkritik bis zum Konstruktivismus. Konstanz: UVK Verlag, S.224-252.

Mucha, Sabine (2003): Essstörungen erkennen, verstehen und überwinden. Stuttgart: Trias Verlag in MVS Medizinverlage.

Munsch, Simone (2003): Binge Eating. Kognitive Verhaltenstherapie bei Essanfällen. Weinheim/Basel/Berlin: Beltz Verlag.

„**My warpath to perfection**“ (o.J.a): Reasons why I want it. In: Jimdo.com. URL: <http://my-warpath-to-perfection-part2.jimdo.com/reasons-why/> (Stand: 25.06.2012).

„**My warpath to perfection**“ (o.J.b): To you. A letter to my dalings (!). In: Jimdo.com URL: <http://my-warpath-to-perfection-part2.jimdo.com/start/to-you/> (Stand: 25.06.2012).

Nestvogel, Renate (2008): Sozialisierungstheorien: Traditionslinien, Debatten und Perspektiven. In: Becker, Ruth/Kortendieck, Beate (Hrsg.)(2008): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 2. erw. und aktualisierte Aufl. Bd. 35. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.159-170.

Noll, Petra (o.J.): Schlachtfeld Körper. In: ForumGesundheit.at. URL: http://www.forumgesundheit.at/portal27/portal/forumgesundheitportal/channel_content/cmsWindow?p_tabid=3&p_menuid=63338&action=2&p_pubid=120801 (Stand: 21.03.2012).

Overbeke, Grace (2008): Pro-anorexia websites: Content, impact, and explanations of popularity. In: Mind Matters: The Wesleyan Journal of Psychology. 3/2008, S.49-62. URL: www.wesleyan.edu/psyc/.../article05.pdf (Stand: 04.04.2012).

Pauli, Dagmar/Steinhausen, Hans-Christoph (2006): Ratgeber Magersucht. Informationen für Betroffene, Eltern, Lehrer und Erzieher. Ratgeber Kinder- und Jugendpsychotherapie. Bd. 7. Göttingen/Bern/Wien et al.: Hogrefe Verlag.

Plas, Els van der (2006): Schönheit ist ein Grundbedürfnis. In: Haustein, Lydia/Stegmann, Petra (Hrsg.)(2006): Schönheit. Vorstellungen in Kunst, Medien und Alltagskultur. Göttingen: Wallstein Verlag, S.53-65.

Posch, Waltraud (2009): Wie der Kult um die Schönheit unser Leben prägt. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag.

Pro Ana-Forum (2009): Neu hier! Vorstellungsbogen. 26.09.2009. URL: <http://broken-authority.phpbb8.de/vorstellungsbogen-f4/neu-hier-vorstellungsbogen-t8.html> (Stand: 06.04.2012).

Rabine, Leslie W. (1994): A woman`s two bodies: Fashion magazines, consumerism and feminism. In: Benstock, Shari/Ferriss, Suzanne (Hrsg.)(1994): On Fashion. New Brunswick, NJ: Rutgers University Press, S.59-75.

Rauchfuß, Katja (2008): Abschlussbericht der Recherche zu Pro-Anorexie-Angeboten. In: Jugendschutz.net. URL: http://jugendschutz.net/pdf/bericht_pro-ana.pdf (Stand: 14.05.2012).

Rathner, Günther/Waldherr, Karin (2006): Weltweite Charta für Essstörungen. Rechte und Erwartungen von Menschen mit Essstörungen und deren Angehörigen. In: Oeges.or.at. Österreichische Gesellschaft für Essstörungen. URL: www.oeges.or.at/download/charta_vollversion.pdf (Stand: 20.03.2012).

Reich, Günter/Cierpka, Manfred (2010): Essstörungen und Adipositas: Epidemiologie-Diagnostik-Verläufe-Grundzüge der Therapie. In: Reich, Günter/Cierpka, Manfred (Hrsg.)(2010): Psychotherapie der Essstörungen. Krankheitsmodelle und therapiepraxis- störungsspezifisch und schulenübergreifend. 3., vollst.überarb. und erw.Aufl. Stuttgart: Georg Thieme Verlag, S.27-61.

Reich, Günter/Götz-Kühne, Cornelia/Killius, Uta (2004): Magersucht. Bulimie. Binge Eating. Stuttgart: Trias Verlag in MVS Medizinverlage.

Reinsberg-Düringsfeld, Otto von (1862): Die Frau im Sprichwort. Leipzig: Hermann Fries Verlag.

Rhode, Deborah L. (1997): Media images, feminist issues. In: Fineman, Martha A./McCluskey, Martha (Hrsg.)(1997): Feminism, Media & the Law. New York: Oxford University Press, S.685-710.

Riccardelli, Lina/McCabe, Marita (2001): Children`s body image concerns and eating disturbance: a review of the literature. Clinical Psychological Review, 21/3, S.325-344. URL: <http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/11288604> (Stand: 17.03.2012).

Robert Koch-Institut (2006): Erste Ergebnisse der KiGGS-Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Berlin: Robert Koch-Institut. URL: http://www.kiggs.de/experten/downloads/dokumente/kiggs_elternbroschuere.pdf (Stand: 15.01.2012).

Röser, Jutta/Wischermann, Ulla (2008): Medien- und Kommunikationsforschung. Geschlechterkritische Studien zu Medien, Rezeption und Publikum. In: Becker, Ruth/Kortendieck, Beate (Hrsg.)(2008): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 2. erw. und aktualisierte Aufl. Bd. 35. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.730-735.

Santonastaso, Paolo/Friederici, Silvia/Favaro, Angela (1999): Full and partial syndromes in eating disorders: A 1 year-prospective study of risk factors among female students. *Psychopathology*, 32/1, S.50-56. URL: <http://content.karger.com/ProdukteDB/produkte.asp?doi=10.1159/000029067> (Stand: 15.03.2012).

Schenk, Michael (2007): *Medienwirkungsforschung*. 4., vollst. überarb. Aufl. Tübingen: Mohr Siebeck Verlag.

Schmerl, Christiane (1992): Vorwärts in die Vergangenheit. In: Schmerl, Christiane (Hrsg.)(1992): *Frauenzoo der Werbung. Aufklärung über Fabeltiere*. München: Verlag Frauenoffensive, S.14-78.

Schmerl, Christiane (1994): Die schönen Leichen aus Chromdioxyd und aus Papier: Frauenbilder in der Werbung. In: Angerer, Marie-Luise/Dorer, Johanna (Hrsg.)(1994): *Gender und Medien. Theoretische Ansätze, empirische Befunde und Praxis der Massenkommunikation. Ein Textbuch zur Einführung*. Bd. 9: Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Wien: Braumüller Verlag, S.134-151.

Schmerl, Christiane (1996): Aus der Werkstatt der Geschlechterkonstrukteure- Männliche Reflexe, weibliche Reflexionen zur Werbung. In: Großmaß, Ruth/Schmerl, Christiane (Hrsg.)(1996): *Leitbilder, Vexierbilder und Bildstörungen. Über die Orientierungsleistung von Bildern in der feministischen Geschlechterdebatte*. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag, S.165-198.

Schneeberger, Ruth (2011): TV-Kritik: Extrem schön. Die unerträgliche Seichtigkeit des Scheins. In: *Süddeutsche.de*. 20.07.2011. URL: <http://www.sueddeutsche.de/medien/tv-kritik-extrem-schoen-die-unertraegliche-seichtigkeit-des-scheins-1.1122287> (Stand: 27.03.2012).

Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz (2009): Sei Modestadt, sei verantwortungsbewusst, sei Berlin. Beantwortung der Kleinen Anfrage. In: *Clara-Herrmann.net*. 14.05.2009. URL: <http://www.clara-herrmann.net/artikel/2009/05/sei-modestadt-sei-verantwortungsbewusst-sei-berlin> (Stand: 13.05.2012).

Solarz, Nicole/Riezler, Ingrid/Schlömicher-Thier, Josef (2012): Antrag der Abgeordneten Dr. Solarz, Riezler und Dr. Schlömicher-Thier betreffend die Fotomanipulation in der Modebranche sowie Mindest-BMI. In: *Salzburg.gv.at*. 23.05.2012. URL: <http://www.salzburg.gv.at/00201lpi/14Gesetzgebungsperiode/4Session/543.pdf> (Stand: 10.06.2012).

Spiegel Online (2010): Britney in Unterwäsche. Spears und die unretuschierten Bilder. 14.04.2010. URL: <http://www.spiegel.de/panorama/leute/britney-in-unterwaesche-spears-und-die-unretuschierten-fotos-a-688968.html> (Stand: 01.04.2012).

Stahr, Ingeborg/Barb-Priebe, Ingrid/Schulz, Elke (1995): Essstörungen und die Suche nach Identität. Ursachen, Entwicklungen und Behandlungsmöglichkeiten. Weinheim/München: Juventa Verlag.

Statista (o.J.): Statistiken und Umfrageergebnisse zu Magersucht und Essstörungen. URL: <http://de.statista.com/themen/128/magersucht/> (Stand: 22.02.2012).

Statista (2011): Diagnostizierte Fälle von Essstörung in Deutschland. URL: <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/28909/umfrage/in-krankenhaeusern-diagnostizierte-faelle-von-anorexie-und-bulimie/> (Stand: 02.01.2012).

Statista (2012): Todesfälle aufgrund von Essstörungen in Deutschland in den Jahren 1998 bis 2010. URL: <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/28905/umfrage/todesfaelle-durch-essstoerungen/> (Stand: 20.02.2012).

Stein-Hilbers, Marlene/Soine, Stefanie/Wrede, Birgitta (2000): Einleitung: Sexualität, Identität und Begehren im Kontext kultureller Zweigeschlechtlichkeit. In: Schmerl, Christiane/Soine, Stefanie/Stein-Hilbers, Marlene/Wrede, Birgitta (Hrsg.)(2000): Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften. Opladen: Leske + Budrich Verlag, S.9-24.

Strübing, Jörg (1997): Symbolischer Interaktionismus revisited: Konzepte für die Wissenschafts- und Technikforschung. In: Zeitschrift für Soziologie. 26.Jg., Nr.5. Stuttgart: F.Enke Verlag, S.368-386.

The Telegraph (2009): Celebrity news. Kate Moss: `Nothing tastes as good as skinny feels`. URL: <http://www.telegraph.co.uk/news/celebritynews/6602430/Kate-Moss-Nothing-tastes-as-good-as-skinny-feels.html> (Stand: 12.10.2011).

Thomas, Tanja (2009): Michel Foucault: Diskurs, Macht und Subjekt. In: Hepp, Andreas/Krotz, Friedrich/Thomas, Tanja (Hrsg.)(2009): Schlüsselwerke der Cultural Studies. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.58-71.

Tutsi.de (2009): Pro-ana Blog Indizierung durch Bundesprüfstelle sorgt weiter für Wirbel. 27.03.2009. URL: <http://www.tutsi.de/pro-ana-blog-indizierung-durch-bundespruefstelle-sorgt-weiter-fuer-wirbel/2009/02/24/tutsi-blog-aktuell/> (Stand: 28.05.2012).

Venohr, Dagmar (2010): medium macht mode. Zur Ikonotextualität der Modezeitschrift. Bielefeld: Transcript Verlag.

Villa, Paula-Irene (2008): (De)Konstruktion und Diskurs-Genealogie: Zur Position und Rezeption von Judith Butler. In: Becker, Ruth/Kortendieck, Beate (Hrsg.)(2008): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 2. erw. und aktualisierte Aufl. Bd. 35. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.146-158.

Villa, Paula Irene (2008a): „Endlich normal!“. Soziologische Überlegungen zur medialen Inszenierung der plastischen Chirurgie. In: Wischermann, Ulla/Thomas, Tanja (Hrsg.)(2008): Medien- Diversität- Ungleichheit. Zur medialen Konstruktion sozialer Differenz. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.87-104.

Villa, Paula-Irene (2008b): Poststrukturalismus: Postmoderne + Poststrukturalismus = Postfeminismus? In: Becker, Ruth/Kortendieck, Beate (Hrsg.)(2008): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 2. erw. und aktualisierte Aufl. Bd. 35. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.262-266.

Villa, Paula-Irene (2008c): Einleitung- Wider die Rede vom Äußerlichen. In: Villa, Paula-Irene (Hrsg.)(2008): Schön normal. Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst. Bielefeld: Transcript Verlag, S.7-20.

Villa, Paula-Irene (2011): Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Walzner, Christina (2012): Aus für Magermodels und Photoshop. In: Hochschule der Medien. Werbung in Israel. 28.03.2012. URL: http://www.hdm-stuttgart.de/view_news?ident=news20120328123412 (Stand: 20.06.2012).

Wetterer, Angelika (2008): Konstruktion von Geschlecht: Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit. In: Becker, Ruth/Kortendieck, Beate (Hrsg.)(2008): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 2. erw. und aktualisierte Aufl. Bd. 35. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.126-136.

Wilk, Nicole M. (2002): Körpercodes. Die Vielen Gesichter der Weiblichkeit in der Werbung. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Wischermann, Ulla/Thomas, Tanja (2008): Medien-Diversität-Ungleichheit: Ausgangspunkte. In: Wischermann, Ulla/Thomas, Tanja (Hrsg.)(2008): Medien-Diversität-Ungleichheit. Zur medialen Konstruktion sozialer Differenz. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.7-20.

Wissenschaftliches Kuratorium der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen e.V. DHS (Hrsg.)(2004): Essstörungen. Suchtmedizinische Reihe, Bd. 3. Hamm. URL: www.dhs.de/fileadmin/user_upload/pdf/Broschueren/Suchtmedizinische_Reihe_Essstoerungen_2004.pdf (Stand: 16.02.2012).

Woman In The City. Das kostenlose Frauen-Magazin (2008): Size zero und super size. Der Schlankeitswahn in der Modeindustrie. 8/2008. URL: http://womaninthecity.de/index.php?option=com_content&view=article&id=33:size-zero&catid=18:standard-story&Itemid=17 (Stand: 05.03.2012).

World Health Organization (2004): Prevention of mental disorders. Effective interventions and policy options. Summary report. Geneva: World Health Organization. URL: www.who.int/entity/mental_health/evidence/en/prevention_of_mental_disorders_sr.pdf (Stand: 20.12.2011).

World Health Organization (2006): BMI classification. The international classification of adult underweight, overweight and obesity according to BMI. URL: http://apps.who.int/bmi/index.jsp?introPage=intro_3.html (Stand: 05.02.2012).

Wortbedeutung.info: androzentrisch. URL: <http://www.wortbedeutung.info/androzentrisch/> (Stand: 16.04.2012).

Zoonen, Liesbet van (1994): Feminist Media Studies. London: Sage.

Zurstiege, Guido (2007): Werbeforschung. Konstanz: UVK Verlag.

Zwaan, Martina de (2005): Essstörungen. In: Widhalm, Kurt (Hrsg.)(2005): Ernährungsmedizin. 2., überarb. und erw.Aufl. Wien: Verlagshaus der Ärzte, S. 383-392.

Zwaan, Martina de/Student, Sabine (2005): Psychologische Diskussion bei Adipositas. In: Widhalm, Kurt (Hrsg.)(2005): Ernährungsmedizin. 2., überarb. und erw.Aufl. Wien: Verlagshaus der Ärzte, S. 520-527.

11 ANHANG

11.1 ABSTRACT (DEUTSCH / ENGLISCH)

MEDIALE FRAUENKÖRPERINSZENIERUNGEN, SCHÖNHEITSBILDER UND ESSSTÖRUNGEN- MEDIAL VERMITTELTEN KÖRPERKULT ALS ANLEITUNG ZUM KRANKSEIN?

Medial präsentierte Frauenkörperbilder werden immer dünner und die Differenz zum Durchschnittsgewicht 'echter' Frauen immer größer. In einer individualisierten ästhetisierten Umwelt erhält die Bedeutung um die Optimierung des Körpers eine akute Relevanz, denn Bemühungen um eine schlanke Körperform sind akzeptiert und erwünscht. Dass gleichzeitig ein dramatischer Anstieg von Essstörungen vor allem bei jungen Mädchen und Frauen zu beobachten ist, kann kein Zufall sein.

Durch die Analyse von aktuellen Studien, bestehender Literatur und Medientexten, sowie einer fundierten theoretischen Einbettung wird die heutige Medienumwelt untersucht, die Veränderung des Körperideals in den letzten Jahrzehnten betrachtet und ein Bezug zu der Entwicklung des Schönheitsbegriffs geschaffen, da mit dem 'natürlichen' Wunsch nach Schönheit alle (auch extreme) 'Optimierungsstrategien' des äußeren Selbst legitimiert werden, obwohl es sich bei dem Konzept von Schönheit selbst um eine sozial konstruierte Größe handelt. Da die Geschlechtsspezifität bei dem Krankheitsbild augenfällig ist, wird theoretisch ergründet, wie medial vermittelte Bilder dazu beitragen, das geschlechtliche Selbstverständnis und die Körperwahrnehmung zu begründen und die Normierung und Disziplinierung durch die Medien aufgezeigt.

In einem weiteren Schritt wird auf die möglichen Ursachenfaktoren bei Essstörungen eingegangen und ein eigenes Modell entwickelt, welches das Individuum in seinen familiären, medial/institutionellen und gesellschaftlichen Kontext einbettet. Denn gerade der Körper ist ein Ausdrucksmedium für soziale Bedeutungszuschreibungen, die durch ihn in einem fortwährenden Interaktionsprozess kommuniziert werden. Verschiedene Lösungsansätze werden aufgezeigt und auf die Relevanz der überfälligen Aktualisierung und Anpassung des Medien- und Werberechts eingegangen.

FEMALE BODY IMAGES PRODUCED BY THE MEDIA, BEAUTY CONCEPTS AND EATING DISORDERS- IS THE MEDIALLY TRANSMITTED BODY CULT AN INSTRUCTIVE FOR SICKNESS?

The tendency that images of the female body presented through the media get thinner and thinner, while at the same time the difference between these 'bodies' and the average weight of 'real' women extremely differ is alarmingly increasing. Optimizing the own body in an individualized, aesthetic environment - where the urge to be thin is desired and socially accepted - has acquired a relevant new meaning and the dramatical rise of eating disorders among the female population can not be a coincidence.

The study analyzes current tendencies through studies and surveys, literature and media texts. The subject is hereby embedded on an extensive theoretical basis in order to further explore the contemporary media environment and its influence in the perception of the ideal body images within the last few decades, as well as the strong interdependence for the creation of the actual "beauty" concept and its implications. The 'natural desire to achieve beauty seems to legitimize all (sometimes extreme) optimization strategies of the outer self to achieve this ideal, although beauty as a concept itself is a mere social construct.

Research has made evident that eating disorders are gender-specific, affecting mostly the female population. The relevance of this study lies in its focus on exploring medially-transmitted images, which contribute to the creation and strengthening of the gendered self and the own body perception, providing an understanding of how this process takes place. The factor of the media standardizing, establishing – and even enforcing – socially created body norms is discussed throughout the study, enabling the deep analysis of the causes of eating disorders and leading into the creation of an own model that makes clear how strongly individuals are embedded in their familiar, institutional and social contexts.

The findings of this study suggest that the body is a medium of expression for social constructed meanings that are communicated through it in a continual process of interaction. This accentuates the need and relevance of an update and adjustment of the media and advertising law to regulate the contents. Possible coping strategies to solve the problem at hand and regulate the media content are proposed.

11.2 LEBENS LAUF

PERSÖNLICHE DATEN

Name: Maria Dimuli, Bakk.phil.
Geburtsdatum: 23. September 1978 in Frankfurt/M., Deutschland
Staatsbürgerschaft: griechisch
Email: maria.dimuli@gmail.com

AUSBILDUNG

03/2010 – bis dato	UNIVERSITÄT WIEN Magisterstudium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft	Österreich
03/2006 – 02/2010	UNIVERSITÄT WIEN Bakkalaureatsstudium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft <u>Schwerpunkte:</u> KFOR, PR, JOURNALISMUS	Österreich
03/2000 – 10/2003	HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN Studium der Rechtswissenschaften ohne Abschluss	Deutschland
09/1988 – 06/1997	LEIBNIZ SCHULE OFFENBACH/M. Alt- und neusprachliches Gymnasium <u>Abschlussnote:</u> 2,4	Deutschland

BERUFSERFAHRUNG

09.2009 – bis dato	Universität Wien <u>Tätigkeit:</u> Fachtutorin für Step 1 und Step 2	Wien
05.2005 – 07.2005	Griechische Botschaft <u>Tätigkeit:</u> Praktikantin	Berlin

SPRACHKENNTNISSE

Griechisch: Muttersprache, fließend in Wort und Schrift | *Deutsch:* fließend in Wort und Schrift | *Englisch:* fließend in Wort und Schrift | *Französisch:* Grundkenntnisse.

24. Juli 2012